

UuLB Düsseldorf

+4161 745 01

THEORY

PROBABILITY AND STATISTICS

BY



BERICHTE
ÜBER DIE TÄTIGKEIT
DER
PROVINZIALKOMMISSION FÜR DIE DENKMALPFLEGE
IN DER RHEINPROVINZ
UND DER
PROVINZIALMUSEEN ZU BONN UND TRIER
XI.



1906

DÜSSELDORF
KOMMISSIONS-VERLAG VON L. SCHWANN
1907

96/020

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

K.W. 557⁴⁰ (11)
z
m



4161 74501

07.428.

Vorbemerkung.

Der vorliegende 11. Jahresbericht der Provinzialkommission für die Denkmalpflege umfasst die Ereignisse des Verwaltungsjahres 1905/06. Die Referate über die einzelnen Restaurationsarbeiten sind in dem Bureau des Provinzialconservators auf Grund des amtlichen Materials verfasst worden. Die Darstellungen der Tätigkeit der beiden Provinzialmuseen enthalten die offiziellen, an den Landeshauptmann der Rheinprovinz seitens der Museumsdirektoren erstatteten Verwaltungsberichte. Die gesamten Berichte werden gleichzeitig auch in den Jahrbüchern des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande abgedruckt.

Bonn, im Februar 1907.

Der Provinzialconservator der Rheinprovinz
Clemen.

Inhaltsverzeichnis.

Bericht über die Tätigkeit der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz	1
Berichte über ausgeführte Arbeiten:	
1. Beilstein (Kreis Zell). Sicherung der Umfassungsmauer des ehemaligen Karmeliterklosters	4
2. Essen. Erhaltung der goldenen Madonnenstatue im Schatz der Münsterkirche	7
3. Köln-Kriel. Instandsetzungsarbeiten an der ehemaligen Pfarrkirche	12
4. Montjoie. Sicherungsarbeiten an der Burgruine	17
5. Neuss. Wiederherstellung des Obertores	26
6. Niederwerth (Kreis Coblenz). Wiederherstellung des spätgotischen Dachreiters auf der katholischen Kirche	38
7. Ober-Gartzem (Kreis Euskirchen). Versetzung des romanischen Kirchhoftores	40
8. Burgruine Prüm zur Lay (Kreis Bitburg). Instandsetzungsarbeiten	40
9. Remagen (Kreis Ahrweiler). Wiederherstellung und Einrichtung der Knechtstedenschen Kapelle zum städtischen Museum	44
10. Wetzlar. Wiederherstellung des Domes	46
Berichte über die Tätigkeit der Provinzialmuseen:	
I. Bonn	60
II. Trier	69

Bericht über die Tätigkeit der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz

vom 1. April 1905 bis 31. März 1906.

In die Provinzialkommission für die Denkmalpflege sind als Mitglieder neu gewählt worden die Herren Stadtbaurat, Kgl. Baurat Heimann in Köln und Regierungspräsident a. D. zur Nedden in Coblenz.

Im Laufe des Geschäftsjahres ist die Kommission zu zwei Sitzungen zusammengetreten. In der Sitzung am 31. Juli 1905 wurden aus dem etatsmässigen Fonds zur Förderung von Kunst und Wissenschaft die folgenden Beihilfen bewilligt: für die Wiederherstellung des Altschen Erkerhauses in Monzingen a. d. Nahe 500 M., für die Instandsetzung des alten Rathauses in Moselkern 1500 M., für die Sicherung des Säuturmes in Wetzlar 1000 M., für die Erhaltungsarbeiten an der Burgruine Gleiberg im Kreise Wetzlar 600 M. als erste von 4 Raten im Gesamtbetrage von 3200 M., für die Instandsetzung des romanischen Kirchturmes in Lehmen a. d. Mosel 500 M., für die Erhaltung des Turmes der alten katholischen Pfarrkirche in Miesenheim bei Andernach 600 M.

In der zweiten Sitzung am 8. Januar 1906 sind die dem Provinziallandtag zur Bewilligung aus dem Ständefonds vorzuschlagenden Beihilfen festgestellt worden; der 46. Provinziallandtag hat daraufhin in der Plenarsitzung am 14. Februar 1906 die nachstehenden Beihilfen gewährt: für die Herstellung des Wetzlarer Domes die zweite Rate in der Höhe von 20000 M., für die Wiederherstellung der katholischen Pfarrkirche in Tholey den weiteren Betrag von 20000 Mk., für die Wiederherstellung des Figureschmuckes an der evangelischen Ludwigskirche in Saarbrücken 6000 M., als erste von zwei gleich grossen Raten, für die Herstellung der romanischen Pfarrkirche in Oberbreisig eine weitere Summe von 10000 M., für die Instandsetzung der evangel. Kirche in Simmern 5000 M., für die Wiederherstellung der evangel. Kirche in Bendorf am Rhein 5000 M., für die Herstellung des Clever Tores in Xanten 5000 M.,

für das gotische Haus in Xanten 500 M. und für das ehemalige Pesthäuschen dortselbst 1500 M., ebenso für die Wiederherstellung des spätgotischen Antonius-Altars im Xantener Dom 2000 M., für die Sicherungsarbeiten an der Burg-ruine Heimbach einen weiteren Betrag von 4000 M., für die Herstellung der jetzt als Pfarrkirche dienenden Burg Wildenburg in der Eifel 4800 M., für die Instandsetzung der alten katholischen Pfarrkirche in Nieder-Zündorf am Rhein 5000 M., für die Herstellung der ehemaligen Klosterkirche zu Niederehe in der Eifel und des darin befindlichen marmornen Hochgrabes 1650 M., für die Herstellung der Renaissance-Grabdenkmäler in der evangel. Kirche zu Gemünden auf dem Hunsrück 2000 M., für Sicherungsarbeiten an der Ruine Gräfinburg bei Trarbach 1500 M., zur Instandsetzung der romanischen Kapelle in Palenberg bei Aachen 1500 M. Ausserdem sind für die Aufnahme rheinischer gotischer Wandmalereien 2000 M. als erste von zwei gleich grossen Raten bereitgestellt worden, ferner 2000 M. für die Gewinnung von Entwürfen für die architektonische Ausbildung bergischer Häuser im Anschluss an die überlieferte bergische Bauweise.

Unter den grossen im letzten Jahre aufgeführten Arbeiten stand die Fortführung der Instandsetzung des Trierer Domes und des Wetzlarer Domes im Vordergrund; daneben her liefen die Wiederherstellungsarbeiten an der Klosterkirche zu Tholey und an der Pfarrkirche zu Kalkar. Die Restauration der grossen Pfarrkirche zu Ahrweiler fand ihren vorläufigen Abschluss. Unter den grossen Burgruinen, an denen Sicherungsarbeiten auszuführen waren, sind vor allem Nideggen, Lichtenberg und Gondorf zu nennen. Über die sämtlichen wichtigen Arbeiten wird nach ihrer Fertigstellung in diesen Jahresberichten referiert werden.

Die Ausführung der Arbeiten hatte in den vergangenen Jahren wiederholt darunter gelitten, dass es an einer sachverständigen örtlichen Leitung fehlte. Im Frühjahr 1906 ist mit Rücksicht hierauf durch die Provinzialverwaltung noch die Stellung eines technischen Hilfsarbeiters bei der provinziellen Denkmalpflege geschaffen worden. Seit dem 2. Mai 1906 ist der Kgl. Regierungsbauführer Stahl in diese Stellung eingerückt und zumal für die örtliche Leitung von verschiedenen Bauausführungen an der Mosel tätig gewesen.

Das Denkmälerarchiv der Rheinprovinz hat sich in dem Berichtsjahr von 12287 auf 13274 Blatt vermehrt. Unter den Neuerwerbungen steht an erster Stelle die etwa 200 Zeichnungen umfassende rheinische Abteilung des Nachlasses des bekannten, in Coblenz in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. tätigen Baubeamten Lassaulx, die von dem Kultusministerium überwiesen wurde; die Sammlung umfasst hauptsächlich Aufnahmen älterer Kirchen, namentlich auch vieler nicht mehr bestehender Bauten. An vollständigen Aufnahmen einzelner Bauwerke sind ferner zu erwähnen: Aufnahme der Klosterkirche in Altenberg a. d. Lahn von Herrn Regierungsbaumeister Ebel (1903), der St. Andreaskirche in Köln, 1883, überwiesen von Herrn Garnison-Bauinspektor Wefels, Aufnahme der Klosterkirche Schwarz-Rheindorf von Herrn Landbauinspektor a. D. Arntz und der romanischen Kirche in Roth, Reg.-Bez. Trier

von Herrn Regierungsbauführer Henrichs. Einen wesentlichen Teil der Neuerwerbungen bilden die durch die Bearbeitung der Kreise Bonn und Heinsberg angesammelten zeichnerischen und photographischen Aufnahmen. Dazu kommen noch umfassende farbige und photographische Aufnahmen verschiedener älterer Wandmalereien in Köln, Ahrweiler, Duisburg, eine Reihe von Zeichnungen der Burg Rheinfels von Herrn Reg.- und Baurat von Behr. Aus dem Buchhandel wurden erworben verschiedene ältere rheinische Sammelwerke, eine Anzahl von älteren Stichen und eine Reihe hübscher sorgfältiger Bleistiftzeichnungen aus dem Moseltal von Janssen, 1875. Die Benutzung des Denkmälerarchives war auch in dem abgelaufenen Jahre eine recht rege.

Berichte über ausgeführte Arbeiten.

1. Beilstein (Kreis Zell). Sicherung der Umfassungsmauer des ehemaligen Karmeliterklosters.

Das in engem Taleinschnitt in dem sog. Kochemer Krampen liegende Örtchen Beilstein — am Fusse eines hohen, von den malerischen Trümmern der gleichnamigen Veste bekrönten Burgberges — gehört zu den romantischsten und durch vielfache Darstellungen bekanntesten Punkten der ganzen Mosel. Die Burg wird schon im 12. Jahrhundert als Reichslehn, später als Kölnisches Lehn genannt; aus dem Besitz der Familie von Braunshorn ging sie im Jahre 1363 durch Heirat an die Herren von Winneburg über. Winneburg und Beilstein wurden dann nach dem Aussterben des Winneburger Geschlechtes im Jahre 1637 den jetzigen Fürsten Metternich von Kurtrier verliehen. Der Ort Beilstein, von alters Trierisches Lehn und im Jahre 1319 mit Stadtrechten begabt, zeigt — aus den wohl erhaltenen Stadtmauern und Häusern des Mittelalters auf einer Felskuppe aufragend — die stattliche Barockkirche und das Kloster der früheren Karmeliterniederlassung. Dieser Fels hatte — wie im Moseltal mit Vorliebe solche vorspringende Kuppen für die alten kleinen Kirchen gewählt worden sind — schon vorher ein von Johann von Braunshorn im Jahre 1310 fundierte Pfarrkirche getragen. Die Grafen von Metternich beriefen angeblich schon gleich nach der Erwerbung von Beilstein Karmeliter dorthin; es scheint, dass aber erst durch den Vertrag von 1687 die Pfarrei in den festen Besitz der Karmeliter überging und sie gleichzeitig — nach anderer Mitteilung erst im Jahre 1691 — mit dem Neubau der jetzigen Kirche begannen. Anschliessend an den Kirchenbau entstanden um 1700 südlich der Kirche die grossen Klostergebäude, deren Errichtung auf dem engen Felsplateau nur mit Hilfe mächtiger Aufmauerungen an der Südseite möglich war.

Nach der Aufhebung des Klosters in französischer Zeit wurde der Ostflügel zum Pfarrhaus bestimmt, die beiden anderen Flügel in einzelnen Teilen verkauft und in der Folge der lange, auf hoher Aufmauerung stehende Südflügel niedergelegt; der Keller mit seinem Tonnengewölbe blieb erhalten, wurde aber nicht abgedeckt, sondern noch mit einer starken Lage von Schutt und Erde belastet. Die etwa 43 m lange und 14 m hohe, auf dem steilen Felsabhang fundierte Mauer konnte, nachdem sie auch der Auflast der Obermauern beraubt war, auf die Dauer dem Druck des Gewölbes und der Erdmassen nicht widerstehen; schon seit Jahrzehnten zeigte die Gewölbetonne einen Längsriss im Scheitel, und im Zusammenhang damit löste sich an der Westseite die Ecke des Mauerwerkes in einem weit hinabreichenden Riss ab. Die Risse erweiterten sich von Jahr zu Jahr, und auch die um 1900 vorgenommene grosse

Holz-Abstützung der Nordmauer konnte die fortschreitende Bewegung in dem Mauerwerk nicht aufhalten. Wie sich bei den späteren Arbeiten herausstellte,

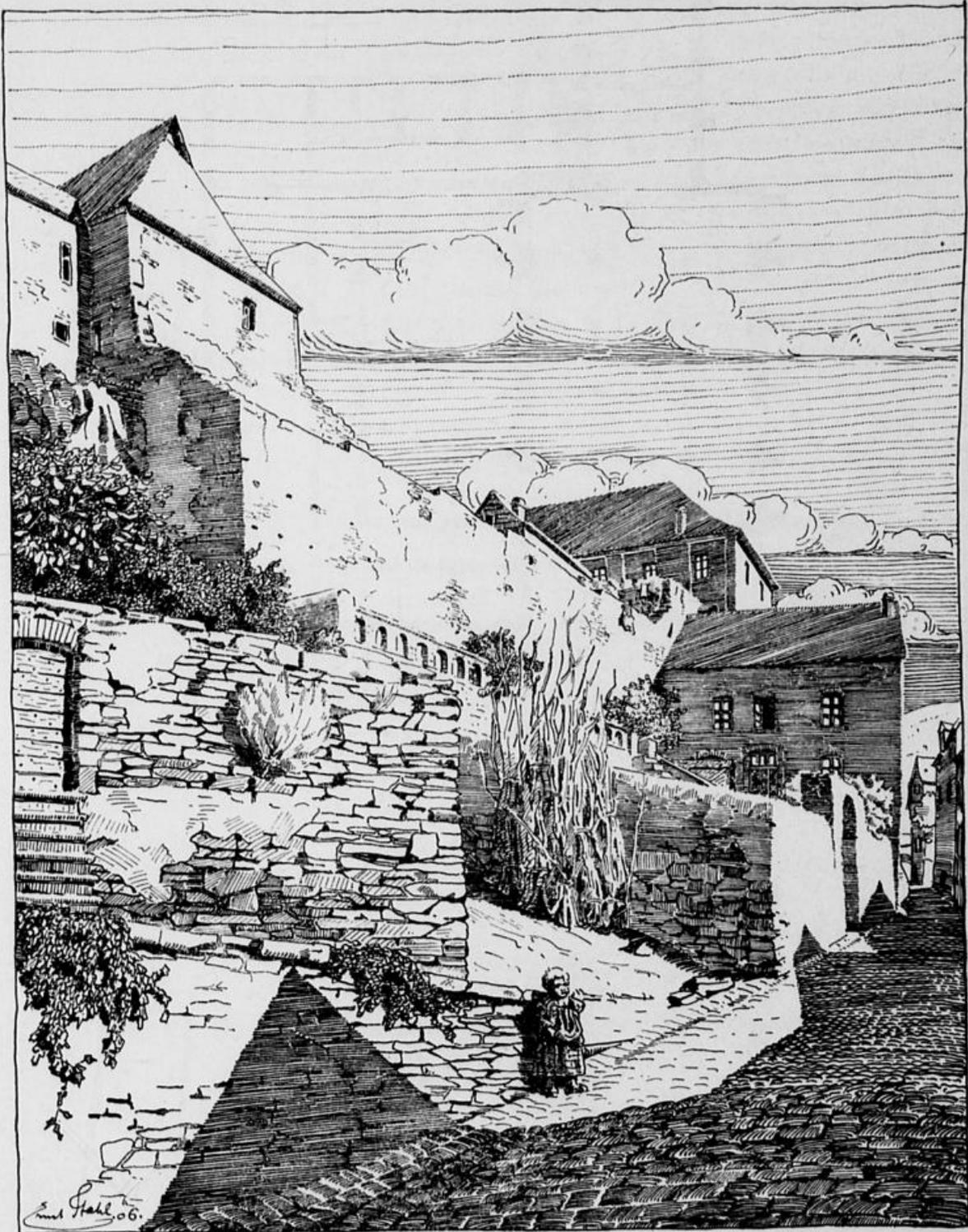


Fig. 1. Beilstein. Ansicht der Südmauer des Klosters nach der Herstellung.

war die Nordwestecke der Aufmauerung in einer Höhe von 6 m gegen einen glatten Fels gesetzt; die lange Südmauer hatte, da hier ein Verband fehlte, dem Drucke des Gewölbes um so leichter nachgegeben, und war ins Kippen

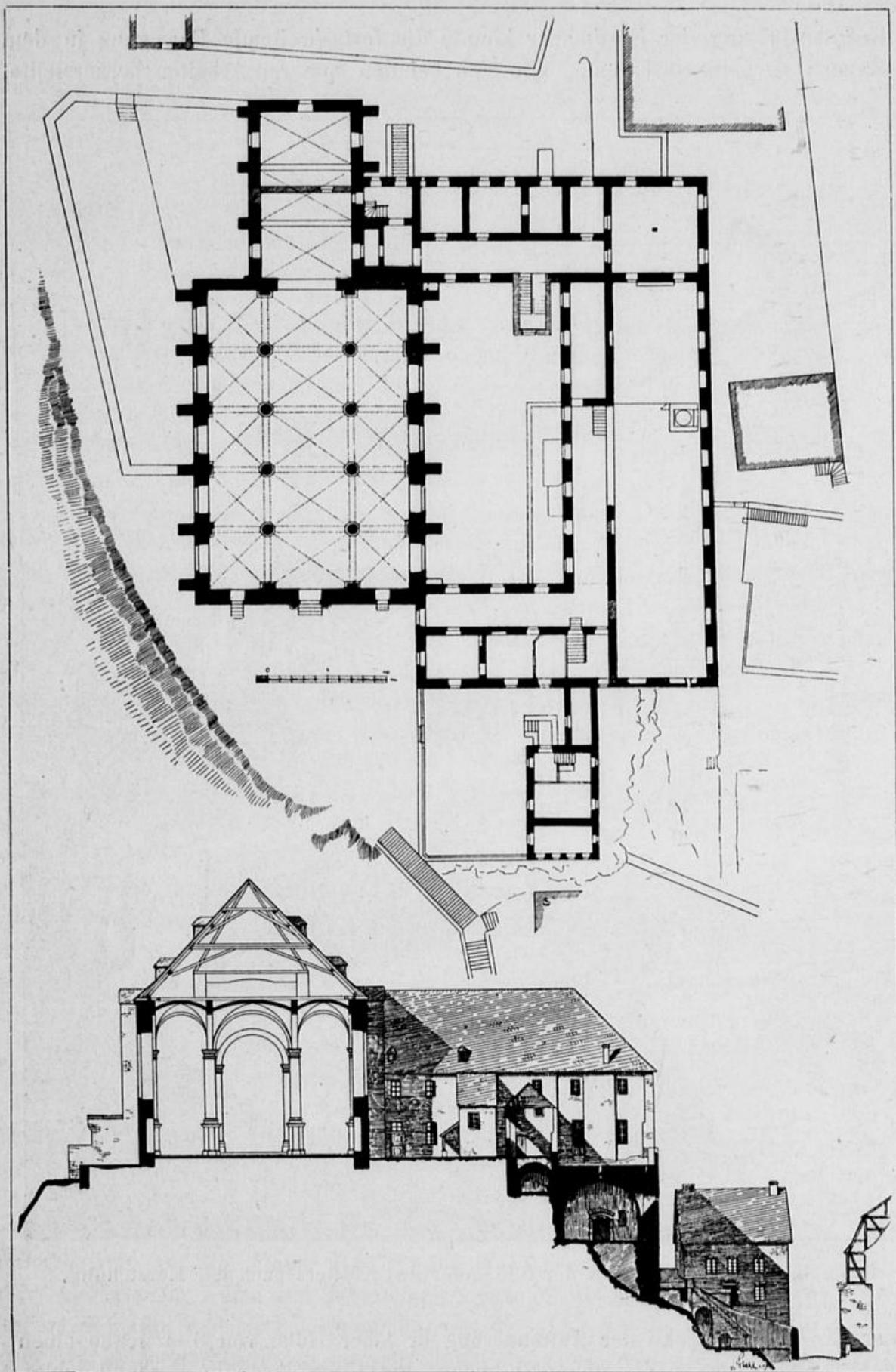


Fig. 2. Beilstein. Grundriss und Querschnitt der Kirche und des Klosters vor der Herstellung der Südmauer

gekommen, nachdem sie sich in einen Horizontalriss dicht über dem Fundament abgetrennt hatte. Die Mauerkrone war um etwa 55 cm aus dem Lot gewichen.

Es bestand hier nicht allein eine grosse Gefahr für die in dem malerischen Strassenbild so wirksame mächtige Südmauer des Klosterbezirkes (Fig. 1), sondern es liess sich auch nicht voraussehen, inwieweit der zu befürchtende Absturz der Mauer die noch aufstehenden beiden Flügel der Klostergebäude, ja die Kirche selbst in Mitleidenschaft gezogen haben würde. Überdies war durch den Zustand der Mauer die dem Kloster entlang führende tiefe, schmale Gasse mit ihren Häusern dauernd gefährdet (Fig. 2). Durch die Bedeutung der ganzen Baugruppe von Kirche und Kloster in dem malerischen Ortsbild war also auch die Denkmalpflege an der Frage der Erhaltung der Mauer wesentlich interessiert. Mit Rücksicht darauf hat der Provinzialausschuss im Jahre 1904 zu den auf 4500 Mk. veranschlagten Kosten den Betrag von 1000 Mk. bereitgestellt; der Rest musste bei der geringen Leistungsfähigkeit der Gemeinde unter Beteiligung des Staates, des Kreises und der Pfarrgemeinde aufgebracht werden.

Bei den Arbeiten, die im Jahre 1905 unter der Leitung des Königlichen Kreisbauinspektors Baurat Leithold und unter der Aufsicht der Königlichen Regierung ausgeführt wurden, wurde zunächst das Gewölbe des Kellers beseitigt, dann die ganze Nordwestecke von unten auf in besserem Verband mit dem Felsen neu aufgemauert und dabei leicht abgeböschet. Die Sohle des nunmehr frei liegenden Kellerraumes ist zum Zwecke des Wasserabflusses reguliert und gepflastert worden. Es hat sich bei den beschränkten Mitteln, die zur Verfügung standen, leider nicht vermeiden lassen, die Mauerkrone um etwa 2 m zu kürzen; immerhin ist es aber gelungen, die drohende Gefahr dauernd zu beseitigen und das alte Bild mit dieser geringen Abweichung zu erhalten.

Über Beilstein vgl. Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz, S. 757. — Schorn, Eiflia sacra I, S. 277, beide mit weiteren Literatur- und Quellennachweisen. — Ausfeld, Übersicht über die Bestände des Kgl. Staatsarchivs Coblenz, S. 52, 54, 72.

Renard.

2. Essen. Erhaltung der goldenen Madonnenstatue im Schatz der Münsterkirche.

Der an frühmittelalterlichen Kunstwerken so reiche Schatz der Münsterkirche zu Essen bewahrt ein auffälliges Prachtstück, das in allen Kirchenschätzen des Westens keine Parallele hat, eine grosse goldene Madonnenstatue. Die Figur ist 75 cm hoch, zunächst in Lindenholz geschnitzt und dann mit Goldblech überzogen. Die einzelnen Platten haben eine wechselnde Stärke zwischen $\frac{1}{4}$ — $\frac{3}{4}$ mm. Sie sind über den Holzkern selbst getrieben und an den Kanten, wo sie sich überschneiden, mit kleinen Goldstiften befestigt. Für die Gewandung konnten grössere Platten verwendet werden, für die am stärksten modellierten Teile mussten ziemlich viele nebeneinander gesetzt werden.

Der Kopf der Madonna besteht so aus acht, der Kopf des Christuskindes aus fünf Teilen. Die rechte erhobene Hand des Christuskindes allein ist aus Silber gegossen und vergoldet. Der vierbeinige lehnenlose Sessel, auf dem die Figur sitzt, ist mit vergoldetem Rotkupfer bekleidet.

Die Augen der Madonna wie des Kindes sind in Zellenschmelz ausgeführt und besonders eingesetzt oder aufgelegt. Die Farben sind weiss mit rotem Rand, türkischblau und schwarz. Die Lippen sind über dem Gold rot bemalt. Das Kind drückt mit der linken Hand ein Buch an die Brust, welches mit verschiedenem Filigran bedeckt und mit grossen Edelsteinen in Kastenfassung geziert ist, ebenso wie das Pomum in der Hand der Madonna. Den Kopf des Kindes schmückt noch der alte Kreuznimbus, der ehemals reich mit Zellenschmelz verziert war, in den Farben: blau, rot, weiss, gelb und durchsichtigem dunkelgrün, mit einer Musterung in geometrischen Formen und in Palmetten. Auf der Brust der Madonna befindet sich aufgeheftet ein trotz seiner primitiven Technik wohl erst aus dem 12. Jahrhundert stammendes Schmuckstück, bestehend in einem mustergültig stilisierten prachtvollen Adler mit ausgebreiteten Flügeln, unter dieser Agraffe ein kleineres Schmuckstück des 14. Jahrhunderts mit einer gegossenen Madonna in Vierpassrahmen. Der Adler ist aus massivem Gold hergestellt: ein gegossener Goldklumpen ist durch Hämmern gestreckt, die Form dann durch Feilen und Wegmeisseln hergestellt. Das Haupt der Madonna schmückt eine wohl erst dem 12. Jahrhundert angehörende Krone mit vier lilienförmigen Endigungen und mit aufgereihten Perlen besetzt. Der Reif wie die Lilien sind mit grossen und kleinen Steinen in Kastenfüllung geschmückt. Die ganze Figur ist in der starren Feierlichkeit, die durch die Treibtechnik geboten war, doch höchst sorgfältig charakterisiert und peinlich durchgeführt. Sie zeigt den ausgesprochenen abendländischen Typus mit dem schrägsitzenden Kinde im Gegensatz zu der vorwiegend symmetrischen steifen Haltung des byzantinischen Typus. Die Gewandung ist noch — sowohl bei der Mutter wie bei dem Kinde — eine antikisierende. Der Kopf der Mutter ist von einem dicht anliegenden Schleier bedeckt, dessen Enden wieder von der auf den Schultern ruhenden Palla bedeckt sind. Diese Palla, die über die engärmelige Tunika gelegt den ganzen Körper umhüllt, fällt wie ein antikes Gewandstück über den Rücken herunter (Tafel).

Über Ursprung und Entstehungszeit des merkwürdigen Werkes sind die verschiedensten Hypothesen geäussert. Dem ganzen Stil-Charakter nach gehört die Figur in die Zeit zwischen dem Ende des 10. und der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts. Eine nähere Möglichkeit der Datierung geben die Reste des ehemaligen Nimbus der Madonna. Auf dem Theophanukreuz, dem einen der vier grossen Prozessionskreuze, das nach der auf den Schmalseiten der Arme befindlichen Inschrift von der Äbtissin Theophanu (1039—1054) der Münsterkirche geschenkt ist, finden sich sechs Email-Plättchen aufgesetzt, die sowohl in der geschwungenen Form der Längsseiten wie auch in der technischen Behandlung, in der Farbgebung mit dem durchsichtigen krystallinen Grün und endlich der Ornamentik von den übrigen Emails des



ESSEN.
DIE GOLDENE MADONNA IM SCHATZE DER MÜNSTERKIRCHE.

Theophanukreuzes abweichen. Auf der im Münsterschatz bewahrten Paxtafel sind vier Emails von derselben Grösse, Form, Farbe und Zeichnung aufgesetzt. Alle zehn Stücke bilden zusammen einen Zweidrittelkreis, der unzweifelhaft ursprünglich einen Nimbus bildete. Trotz der Bedenken, die Humann neuerdings geäussert hat (s. u.), möchte ich annehmen (wie zuerst aus'm Weerth beobachtet), dass der Nimbus das Haupt der Madonna ursprünglich geschmückt habe und zwar in einem ziemlich grossen Halbkreis, wie ja auch der Nimbus des Kindes einen ziemlich grossen Radius zeigt. Auf dem Theophanukreuzen sind diese kreisförmigen Emails zusammen mit den rechtwinkeligen vollkommen verpasst. Auf den kurzen Armen treten die grossen Perlen in dem Filigran bis dicht an die schmale längere Seite heran, so dass auch ursprünglich hier keine rechteckigen Emails gesessen haben können. Der Nimbus muss also unbedingt vor der Beschaffung des Theophanukreuzes bestanden haben, man hätte damit wenigstens einen terminus ad quem. Da man nun wohl mit Recht annehmen darf, dass man nicht gerade ein ganz neues, eben erst dem Münsterschatz eingereichtes Kunstwerk spoliert hat, um Schmuckstücke für dieses Kreuz zu beschaffen, würde man wohl auf die Mitte der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts als äussersten Termin kommen.

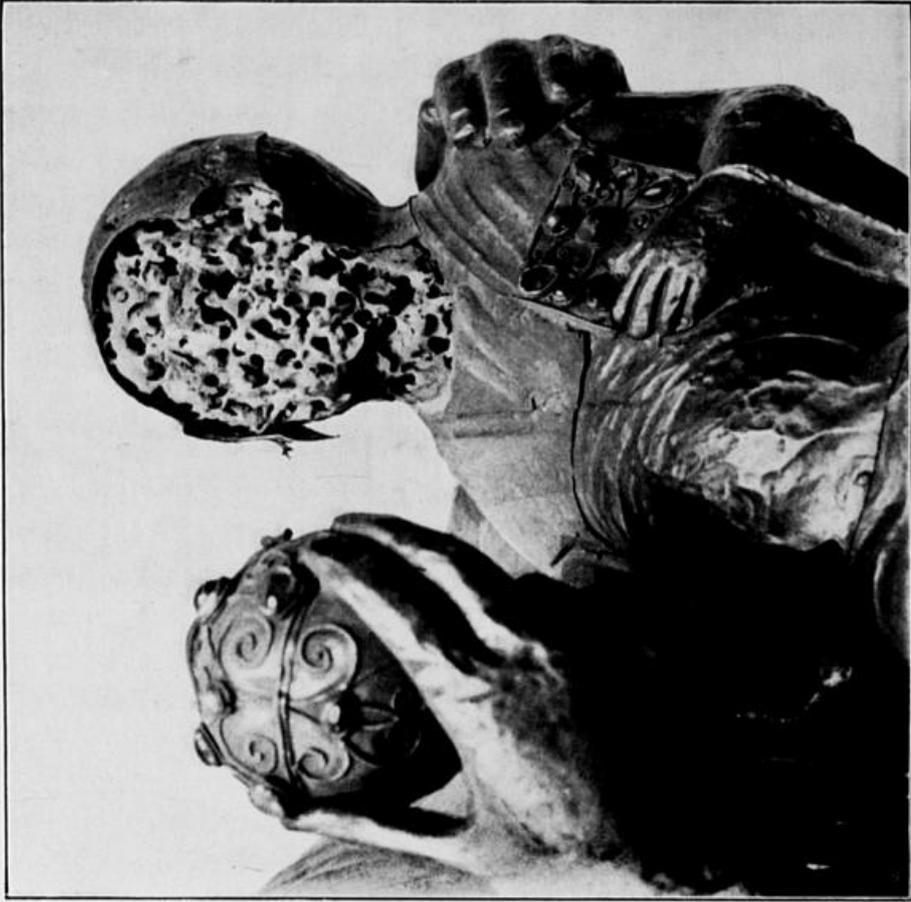
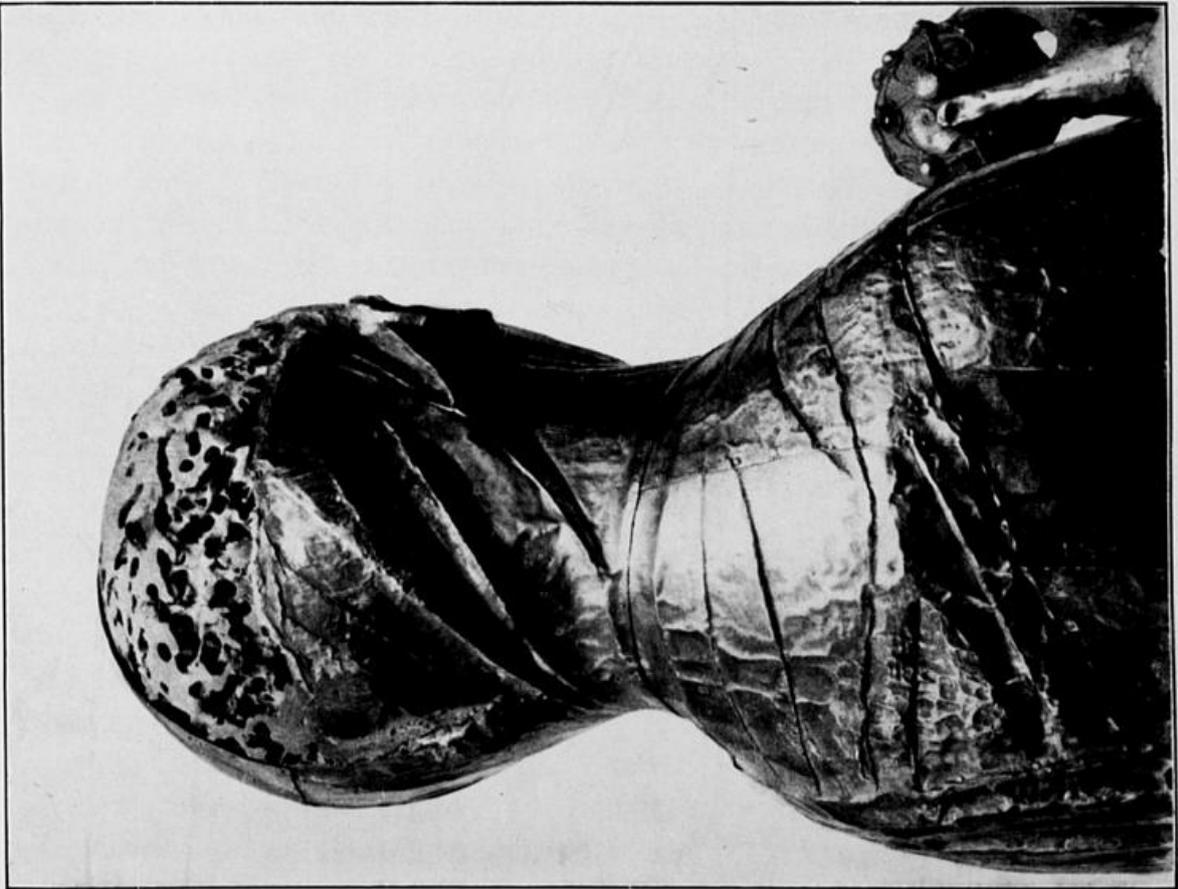
Der Ort der Entstehung ist nicht mit Sicherheit zu nennen, so lange nicht überhaupt der Entstehungsort der meisten übrigen Kunstwerke des 10. und 11. Jahrhunderts im Essener Schatze mit etwas grösserer Sicherheit festgelegt werden kann. Dass diese Werke in Essen selbst entstanden wären, ist nicht gut anzunehmen. Dagegen kommt Hildesheim, neben Hildesheim aber auch Trier in Betracht. Für Hildesheim sprechen die vielfachen Beziehungen der Äbtissinnen zu den obersächsischen Gegenden. Der grosse siebenarmige Leuchter, dessen Entstehungszeit auf die Jahre 973—1011 festgelegt ist, ist doch nicht mit der Sicherheit, wie man gern annehmen möchte, als ein Werk der Hildesheimer Werkstätte anzusehen. In der technischen Ausführung und in der Ornamentik zeigt er vielfach gerade entgegengesetzte Tendenzen. Humann hat dafür in den Rheinlanden an Mainz und an Trier für den Leuchter gedacht; man könnte auch noch Köln nennen. Die Zeichnung wie die Farbe der Zellen-Emails auf den Nimben der Madonnenfigur berührt sich in vielen Punkten mit dem Stil der Werke aus der Werkstätte des Bischofs Egbert von Trier und auch die Treibtechnik des Goldbleches findet sich in ganz entsprechender Weise an dem Fusse des h. Andreas auf dem Egbertschreine im Trierer Domschatz, doch gehören diese Essener Arbeiten nicht zu der engbegrenzten Gruppe der unmittelbar in Trier unter Egbert entstandenen Arbeiten (Deckel des Echternacher Kodex in Gotha, Hülle des Nagels vom h. Kreuz in Trier, Rahmen aus dem Beuth-Schinkelmuseum in Berlin, Kreuz aus der Servatiuskirche in Maastricht).

Der innere Holzkern der Figur war im Laufe der Zeit durch den Holzwurm fast vollständig zerstört worden. Dadurch hatte auch die Bekleidung den Halt verloren, da die Goldnägelchen in dem schwammartigen Holz nicht mehr hielten. Ebenso waren die Pfosten des Stuhles völlig morsch, so dass dieser gänzlich zusammenzubrechen drohte. Bei der geringsten Berührung gab

das Goldblech nach und verlor seine Form. Unter der Figur sammelte sich immer wieder von neuem ein Häufchen frischen Holzmehles. Eine vollständige Erhaltung der Figur schien kaum mehr möglich. Nach langen Vorverhandlungen ward angesichts der ausserordentlichen Gefahr, in der die ganze Madonna schwebte, im Jahre 1905 ein letzter Versuch zur Sicherung beschlossen. Die Kosten übernahm die Provinzial-Verwaltung. Die Arbeiten wurden in die Hand des bewährten Düsseldorfer Goldschmiedes C. A. Beumers gelegt, der schon mit gutem Erfolg die Siegburger Schreine und den Victorsschrein in Xanten gesichert hatte (vgl. Jahresbericht der Provinzialkommission VII, 1902, S. 54; IX, 1904, S. 27). Bei der vorsichtigen Öffnung der Figur an einigen Stellen und der Abnahme der Schädeldecke bei der Madonna und des nur noch mit wenigen Stiften ganz lose befestigten Gesichtes des Christkindes zeigte sich, dass das Innere tatsächlich vollständig zerfressen war und nur einem grossen weichen Schwamm glich. Selbst die eigentliche Struktur des Holzes war verschwunden, da die Holzkäfer wie die Holzwürmer zuletzt den Holzkern mit tausenden von Gängen durchfurcht hatten (Tafel).

Ein jedes Rühren an diesem Holzkern war aber zunächst ausgeschlossen, da dadurch nur der Zusammenbruch einzelner Teile herbeigeführt worden wäre und damit natürlich auch die völlige Lockerung des Zusammenhaltes der Goldblechplatten. Die ganze Figur wurde deshalb mit einem Gipsmantel in einer Teilform versehen, deren Einzelstücke sich ohne weiteres abnehmen liessen. Da die einzelnen Gewandpartien zum Teil sehr tief unterschritten sind, waren sehr viele kleine Teilstücke nötig. Die Herstellung dieser Gipsform ist mit aller erdenklichen Sorgfalt erfolgt, um jeden Druck des Goldbleches zu vermeiden. Die Teilform hat an den Stückflächen ineinander greifende Zapfen, die ein Verschieben verhüten. Danach wurde, um die Teilform bei dem weiteren Verlaufe der Arbeiten zu schützen, um diese herum ein fester Gipsmantel gelegt, der gleichfalls mit Zapfen in die einzelnen Vertiefungen der Teilstücke eingriff.

Die Goldfigur ward, nachdem diese Hüllen fertig gestellt waren, sorgfältig in die Stückform gebettet und mit dem Gipsmantel umgeben, worauf die in späterer Zeit untergeschraubte Eichenholzplatte, auf der der Thron steht, abgeschraubt ward. Ebenso wurde die durchbrochene Rotkupferplatte unter dem Sitz der Figur abgenommen. Es war nunmehr möglich, in grösseren Flächen in das Innere der Figur zu gelangen. Der Kern ward angebohrt und das Holzmehl wurde auf sehr einfache Weise mittels eines starken Gebläses, das mit einem Schlauch und einem Mundstück versehen an die untere Seite und die Kehrseite der Figur geleitet ward, ausgeblasen. Das Holzmehl fuhr bei dieser Operation durch die geöffnete Schädeldecke der Mutter und durch das Gesicht des Kindes, die von der Stückform freigeblieben waren, in stäubenden Kaskaden heraus. Das Ausblasen trieb das Holzmehl nun zwar aus den in der Längsrichtung durchführenden Wurmlöchern heraus, der starke Luftdruck trieb aber zugleich eine Menge Holzmehl in die vorderen Gewandteile herein, so dass es notwendig ward, auch hier Ausgänge zu schaffen. In dem Holz-



ESSEN.
DETAILS VON DER GOLDENEN MADONNA. DER KOPF DER MUTTER-
GOTTES UND DER KOPF DES KINDES NACH ENTFERNUNG EINER
GOLDENEN PLATTE.

mehl fanden sich beim Ausblasen noch eine Menge lebender Holzwürmer und Hunderte von eingetrockneten und ganz mürben toten Holzkäfern, die einer ganzen Reihe von Generationen anzugehören schienen.

Der Holzkern war nach dem Ausblasen natürlich ganz besonders difficult, einem dünnen Gerippe vergleichbar und zudem ganz weich. Es fand jetzt zunächst eine Imprägnierung statt, um die etwa noch vorhandene Brut des Holzwurmes ganz zu zerstören, die aber damit das dünne Holzgewebe völlig erweichte. Erst nachdem diese Imprägnierungsflüssigkeit verdunstet war, konnte der ganze Kern — immer noch in der Gipsummantelung — mit einer flüssigen Leimmasse getränkt werden, die nach dem Eintrocknen dem ganzen Gewebe wieder etwas Halt verlieh. Endlich wurden die einzelnen Partien mit einer Lösung von Leim, Harz und Kreide ausgegossen. Diese Lösung, die im kochenden Zustande dünnflüssig ist, erkaltet sehr rasch und stellt dann eine feste steinartige Masse dar. Durch den Zusatz von Harz wird das Anziehen von Feuchtigkeit verhindert. Auch dieses Ausgiessen konnte natürlich nur in kleinen Partien stattfinden, die Figur musste immer entsprechend gewendet werden. Um sowohl die Imprägnierungsflüssigkeit wie die Leimmasse in alle Teile der Figur einzuführen, waren von unten etwa 2 cm im Durchmesser weite Kanäle von verschiedenen Seiten in die Figur bis in den Kopf und bis in den oberen Teil des Kindes hineingetrieben, die zum Schluss durch eingepasste grosse Eichenholzkeile verschlossen und verleimt wurden. Diese Eichenholzanker stellen jetzt ein festes inneres Gerippe dar, das der Figur nach den verschiedensten Richtungen hin Halt gibt. Während des Tränkens mit der Gussmasse musste, sobald die Flüssigkeit auf einer Seite eben angezogen hatte, stets ein Teil des Gipsmantels abgenommen werden, damit der durch die feinen Fugen bis auf die Gipsform durchdringende Kitt mit Schwamm und heissem Wasser vor dem vollständigen Erhärten sorgfältig abgewaschen werden konnte. Es war dadurch zugleich eine Kontrolle möglich, ob die Leimmasse tatsächlich bis an die Goldschale gedrungen war.

In gleicher Weise wurde dann der Thron gesichert. Von der Erneuerung des Holzes ward hier ebenso abgesehen, dafür sind aber durch den Holzkern quer hindurch Verschraubungen angebracht und es sind durch einen jeden der Pfosten Schrauben geführt, die das später wieder unten angesetzte Eichenholzbrett mit der Figur auf das innigste verbinden.

Die freistehende Hand der Madonna und des Kindes, die vor der Restauration nur mit Kitt befestigt waren, wurden mit starken Holzzapfen versehen. Die Füße des Jesuskindes, von denen einer ganz fehlte, der andere aus einem modernen mit Goldbronze angestrichenen Stückchen Holz bestand, sind in der alten Weise erneuert worden und von unten mit langen Schrauben in den verhärteten Kitt eingeschraubt. Diese letztere Ergänzung ist aber die einzige, die überhaupt vorgenommen worden ist. Ausserdem wurden nur an kleineren Stellen neue Streifen von Goldblech eingefügt, an der Krone wurden die ausgefallenen Perlen und Edelsteine zum Teil ergänzt. Die schwierige, langwierige und in wiederholten Momenten aufregende verantwortungsvolle Ar-

beit ist durch den Goldschmied P. Beumers persönlich mit grosser Aufopferung, unter ständiger Überwachung des Provinzial-Conservators ausgeführt worden. Die Kosten haben insgesamt 3200 M. betragen.

Über den Münsterschatz und die Madonna vgl. aus'm Weerth, *Kunstdenkmäler des christlichen Mittelalters in den Rheinlanden II*, S. 22, 31. — Clemen, *Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Kreises Essen* S. 42, 47. — Am eingehendsten G. Humann in seiner vorbildlichen und zusammenfassenden Publikation: *Die Kunstdenkmäler der Münsterkirche zu Essen*, 1904, S. 251, Taf. 30—32. Clemen.

3. Köln-Kriol. Instandsetzungsarbeiten an der ehemaligen Pfarrkirche.

Das Stift S. Gereon in Köln besass von alters eine im Südwesten vor den Stadtmauern liegende Herrlichkeit, deren Mittelpunkt das grosse Hofgut Kriol bildete. Das bei dem Hof gelegene romanische Kirchlein findet eine ausdrückliche Erwähnung allerdings erst im Jahre 1224; seine ältesten Teile gehen aber noch in das 10.—11. Jahrhundert zurück. Es ist ein bescheidener zweischiffiger Bau des 10.—13. Jahrhunderts, eng verwandt der Reihe romanischer Kirchlein aus der näheren Umgebung Kölns, in Rödenkirchen, Niehl, Refrath (*Kunstdenkmäler des Landkreises Köln* S. 173. — *Kunstdenkmäler des Kreises Mülheim a. Rhein* S. 133. — *Jahresbericht der Provinzialkommission für die Denkmalpflege III*, S. 49). Der älteste Teil des Bauwerkes ist das wohl noch der Wende des 10. oder dem 11. Jahrhundert angehörende zweischiffige Langhaus, aus den verschiedensten Materialien, Feldsteinen, Tuff, Bruchsteinen, römischen Ziegeln usw. errichtet. Das niedrige Seitenschiff ohne Lichtöffnungen an der Vorderseite ist in späterer Zeit mannigfach geflickt und z. T. in Ziegeln erneuert worden; die Südseite zeigt neben dem Turm ein schlichtes, jetzt vermauertes Rundbogenportal, über dem zwei von jenen merkwürdigen frühromanischen Kreuzen im Flachrelief eingemauert sind; das eine davon, mit kleinen lilienförmigen Ornamenten, kehrt z. B. auch in Refrath (s. o.) und ein ähnliches an der romanischen Kapelle in Lüssem bei Euskirchen wieder (*Kunstdenkmäler des Kreises Euskirchen* S. 141, Fig. 66). Unter den Obergadenfenstern zieht sich eine Reihe hakenförmiger Steinkonsolen und eine Kalkleiste hin; hier bestand auf keinen Fall, wie Arntz (s. u.) angenommen hat, ein zweites Seitenschiff, sondern eine Vorhalle, wie sich solche in mehr oder minder massiver Ausführung bei vielen kleineren romanischen Kirchen der Rheinlande nachweisen lassen, z. B. in Volberg, Koffern, Dottendorf (*Kunstdenkmäler des Kreises Bonn* S. 265. — *Kunstdenkmäler des Kreises Mülheim a. Rhein* S. 149). Sehr eigenartig ist auch die noch in romanischer Zeit mit den Obergadenfenster vorgenommene Veränderung; von den drei Fenstern jeder Seite sind die beiden äusseren nachträglich nach der Mitte der Langhauswand zu verkleinert worden (Fig. 4); da die beiden Mittel-

fenster nichts von einer solchen Umgestaltung zeigen und die Achsen der grösseren äusseren Fenstern genau in diejenigen der Seitenschiffarkaden im Inneren fallen, so ergibt sich daraus, dass ursprünglich jede Obergadenmauer nur zwei grosse Fenster hatte, und dass erst in spätromanischer Zeit — wohl der gleichmässigeren Lichtzuführung wegen — die Mittelfenster neu angelegt und die alten verkleinert wurden.

Der kurze, in der Breite des Hauptschiffes angelegte und in sorgfältiger Tuffquaderung ausgeführte Westturm zeigt in den beiden zusammengefassten



Fig. 3. Köln-Kriel. Ansicht der alten Pfarrkirche.

Untergeschossen und in der kurzen Glockenstube verschiedenartige Lisenengliederungen; der geringe Vorsprung der Lisenen, deren stellenweise auffallend geringe Breite, die Anlage des Lichtschlitzes in der Lisene an der Südseite, wobei die Aussenkanten nur als scharfe Grate stehen bleiben, machen es wahrscheinlich, dass die Anarbeitung erst nach dem Versetzen erfolgte. Der Turm gehört wohl spätestens der Zeit um 1100 an; jedoch ist das Gratgewölbe der Turmhalle wahrscheinlich erst in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts eingebracht worden.

Die Chorpartie wurde am Anfang des 13. Jahrhunderts vollständig

erneuert; die Apsis zeigt eine glatte Halbkuppel, das Chorquadrat ein Kreuzgewölbe mit kräftigen Wulstrippen. Von Interesse ist hier namentlich der sattelförmige, über das Dach des Chorquadrates vorstehende massive Mauerabschluss des Chorquadrates, eine in den Rheinlanden nicht gerade häufige oder doch nur in wenigen alten Beispielen erhaltene Lösung. Bei diesem Bauteil der Krieler Kirche sprach nichts für spätere Entstehung. Die Scheidmauer des Triumphbogens stammt noch von der Langhausanlage und ist bei dem Neubau des Chores wohl nur mit einem neuen Triumphbogen versehen, gleichzeitig die Giebelpartie erneuert worden; denn bei den Herstellungsarbeiten fanden sich dicht über dem Triumphbogen die beiden alten vermauerten, jetzt als Nischen sichtbar gelassenen Luftfensterchen, während die Ersatzfensterchen dafür höher, dicht unter der flachen Decke des Langhauses liegen.

Die Sakristei an der Nordseite des Chorhauses ist mit ihren korbogigen Gewölben wohl erst im 17.—18. Jahrhundert angefügt worden; im 19. Jahrhundert kam noch der kleine Anbau für das Gerät des Totengräbers an der Nordseite des Turmes hinzu.

Der Pfarrbezirk von Kriel umschloss bis in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts nur die umliegenden Höfe; nachdem allmählich der grosse Vorort Lindenthal entstanden war, wurde in diesem in den Jahren 1884—1886 eine neue grosse Pfarrkirche erbaut, die alte seitdem fast gar nicht mehr unterhalten und selten benutzt. Nach Verlauf von zwei Jahrzehnten war der Zustand des kleinen Bauwerkes so schlecht geworden, dass ein Einschreiten gegen den weiteren Verfall dringend geboten schien. Nachdem sich Herr Gutsbesitzer Kuetgens auf Neuenhof schon seit Jahren für die Erhaltung des Bauwerkes lebhaft bemüht hatte, kam im Jahre 1904 eine Einigung zustande, infolge deren die Mittel durch die Kirchengemeinde, die Stadt Köln, die Provinzialverwaltung und Herrn Kuetgens sicher gestellt wurden.

Die in den Jahren 1904—1906 durchgeführten Arbeiten erstreckten sich zunächst auf eine vollständige Erneuerung der sämtlichen, nicht mehr ausbesserungsfähigen Dachkonstruktionen; dabei trat an die Stelle der aus dem 18. Jahrhundert stammenden, bis in die Obergadenfenster reichenden muldenförmigen Bretterdecke eine solche mit sichtbarem Balkenwerk, die eine wesentlich freiere Raumwirkung erzielt. Der Triumphbogen mit dem Massivgiebel darüber musste wegen starker Rissbildungen und Zerdrückung der Bogensteine erneuert werden; es geschah dies genau in der alten Form und unter Verwendung von Altmaterial für die Aussenflächen. Die Apsis wurde durch einen Ringanker gesichert. Bei dem Turm mussten die oberen Schichten des Mauerwerks neu verlegt werden; bei der Unsicherheit über die Form des ursprünglichen Gesimsabschlusses wurde der frühere Zustand genau belassen. Im Innern des Turmes war eine Sicherung und Übermauerung des Emporenbogens notwendig, der durch das Einbrechen der Tür zum Schiffdachraum stark geschwächt war. Die in das Schiff hineinragende spätere Empore und die das Turmgewölbe durchbrechende Treppe wurden beseitigt; dafür wurde nach Abbruch des Schuppens an der Nordseite die in der Höhe der Empore liegende

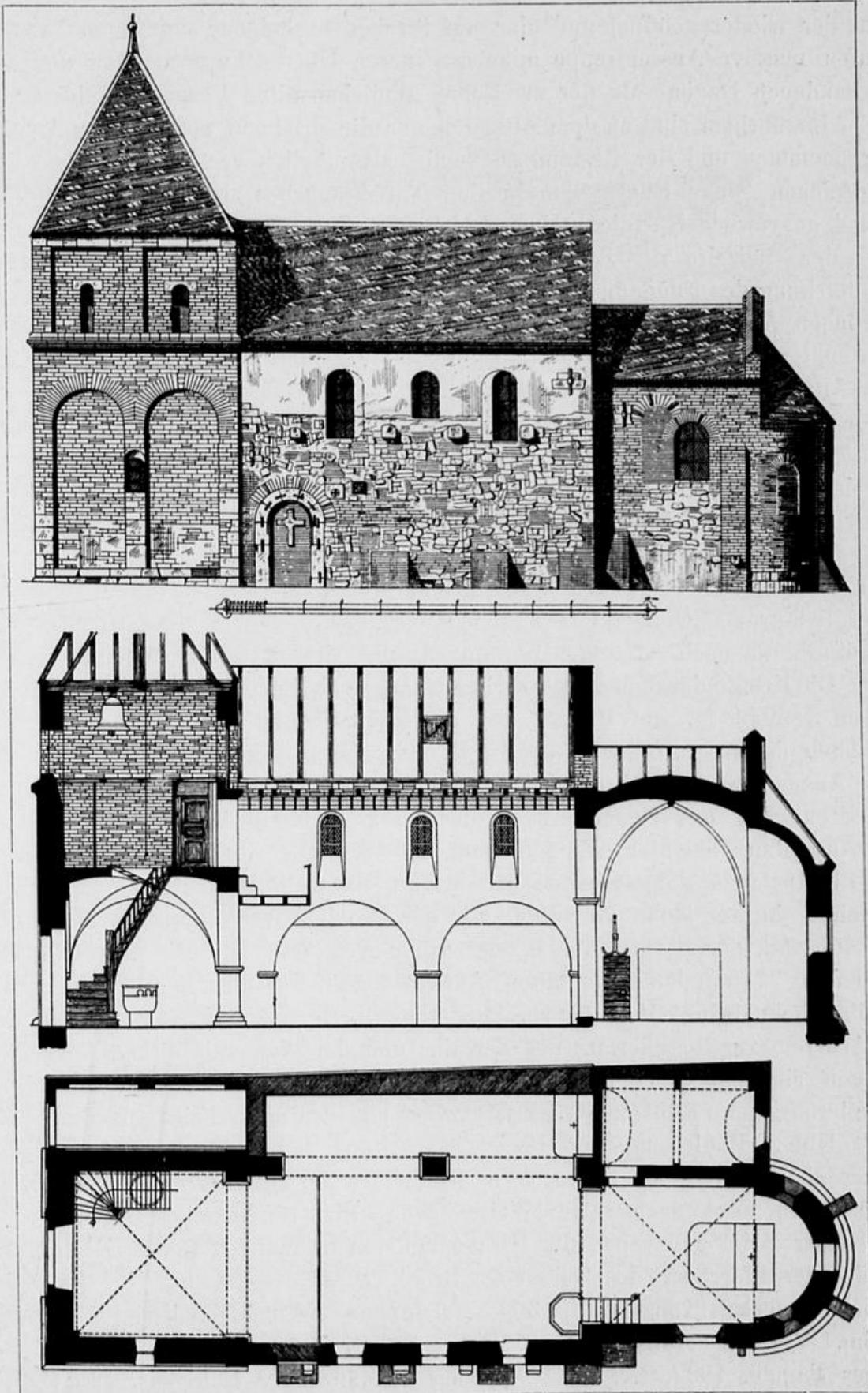


Fig. 4. Köln-Kriel. Grundriss, Seitenansicht und Längenschnitt der alten Pfarrkirche vor der Instandsetzung.

alte Tür wieder geöffnet und eine auf Streben ausladende, nur in den unteren Stufen massive Aussentreppe angelegt, deren Überdachung sich an den noch vorhandenen Dachansatz der zweifellos ähnlichen alten Lösung anschliesst.

Im übrigen sind an dem Äusseren nur die dringend notwendigen Arbeiten vorgenommen und der Bestand so wenig als möglich verändert worden. Die zahlreichen Ziegel-Flickstellen in den Tuff-Flächen wurden durch alte Tuffziegel ausgewechselt, die kleinen hässlichen Ziegel-Strebepfeiler an dem Chor und der Südseite des Langhauses beseitigt und — wo notwendig — durch Verstärkung des Fundamentes ersetzt. Am Chor wurden die beiden vermauerten seitlichen Apsisfenster wieder geöffnet, das mittlere rechteckige Fenster sowie das spätere Rundbogenfenster im Chorquadrat jedoch belassen, die Tuffgesimse mit Altmaterial auch nur da ergänzt, wo es durchaus notwendig war. Die noch der romanischen Zeit angehörenden Putzflächen an den Obergaden waren meist so vortrefflich erhalten, dass nur einzelne Flecke beizuputzen waren. So ist es möglich gewesen, das alte malerische Bild des Kirchleins im grossen und ganzen fast unberührt zu erhalten.

Das Innere hat eine schlichte Dekoration durch den Maler Jos. Renard in Kevelaer erhalten; es fand dabei das in einzelnen Resten festgestellte System einer lichtgrauen Quadereinfassung und einzelner kleiner Ornamentstreifen Verwendung; die noch vorhandenen geringen Reste sind unberührt stehen geblieben.

Die Kosten der Sicherungsarbeiten betragen bis jetzt im ganzen 10888,65 M., wovon 5499,59 M. auf Mauer- und Steinmetzarbeiten sowie den Belag aus Sandsteinplatten entfallen, 3770,49 M. auf die Dachkonstruktionen und die neue Aussentreppe, 1501,07 M. auf Schreiner- und Schlosserarbeiten, 109,50 M. auf Ergänzung und Neueinfassung der alten Bleiverglasungen. Die Kosten der Ausmalung belaufen sich auf rund 1200 M. Die Aufbringung der Kosten für die Instandsetzungsarbeiten ist erfolgt durch Beihilfen von seiten der Gemeinde in der Höhe von 6000 M., der Provinzialverwaltung in der Höhe von 4500 M., der Stadt Köln in der Höhe von 2500 M. Die Mittel für die Ausmalung, Herstellung der alten Ausstattungsstücke und Beschaffung neuer Mobilarstücke bringt Herr Gutsbesitzer Kuetgens auf. Es stehen noch aus die Arbeiten zur Regulierung des Terrains und der Wasserabführung; dieselben mussten sinngemäss noch aufgeschoben werden bis zu der demnächstigen Regulierung der anstossenden Strassenzüge und des alten Friedhofs durch die Stadt Köln. Bauleitung und Projektbearbeitung lagen in den Händen des Diözesanbaumeisters H. Renard in Köln, der im Interesse der Ausführung dieselben in anerkennenswerter Weise unentgeltlich übernommen hatte.

Über Kriel und seine alte Kirche vgl. hauptsächlich: R. W. Rosellen, *Gesch. der Pfarreien des Dekanates Brühl*, S. 413. — Arntz in der *Zeitschrift für christl. Kunst* V, Sp. 363. — Joerres, *Urkundenbuch von S. Gereon*, passim. Vgl. dazu *Annal. des hist. Vereins f. d. Niederrhein* LXXI, S. 1—76. — *Kölner Tagebl.* 1892, Nr. 239. — *Kölner Lokalanzeiger* 1898, Nr. 129; 1899, Nr. 40; 1905, Nr. 76. — *Stadt-Anzeiger zur Köln. Zeitung* 1905, Nr. 36. — *Beilage dazu* 1906, Nr. 30^{IV}.

Renard.



Fig. 5. Montjoie. Ansicht der Burgruine von Norden.

5. Montjoie. Sicherungsarbeiten an der Burgruine.

In dem Hochland des Venns bestand in karolingischer Zeit nur eine grössere Niederlassung, der Haupthof Conzen, in der Mitte zwischen den Abteien Stablo und Malmedy einerseits, der Stadt Aachen mit den Klöstern Burtscheid und Cornelimünster andererseits gelegen. Conzen ist schon frühzeitig mit dem umliegenden Oberwald an die Grafen von Limburg gekommen; doch auch die Grafen von Molbach und als ihre Rechtsnachfolger diejenigen von Jülich besaßen schon seit dem XII. Jahrhundert Gerechtsame in dem Gebiet des Oberwaldes. Walram von Limburg, dem um 1200 sein Vater Falkenburg und den Oberwald überliess, stiftete im Jahre 1205 auf der alten Burg Reichenstein im Rurtal ein Prämonstratenserinnen-Kloster; das war wahrscheinlich der Anlass zu der Gründung des etwas weiter abwärts im Rurtal gelegenen, im Jahre 1217 zuerst genannten Schlosses Montjoie. Montjoie blieb im Besitz der von Walram gegründeten Linie der Grafen von Montjoie und Falkenburg, bis im Jahr 1354 Philippa von Montjoie die Herrschaft an den jülichischen Vasallen Reinhard von Schönforst verkaufte, der sie aber schon bald an Jülich abtrat. Die Herrschaft Montjoie war meist an die von Schönforst und deren Gläubiger verpfändet; erst am Ende des XV. Jahrhunderts ist sie von Jülich allmählich zurückerworben worden. Die Burg diente seit dem XVI. Jahrhundert wohl in der Hauptsache als Sitz des Amtmannes und — so namentlich im XVIII. Jahrhundert — als Garnison. In fran-

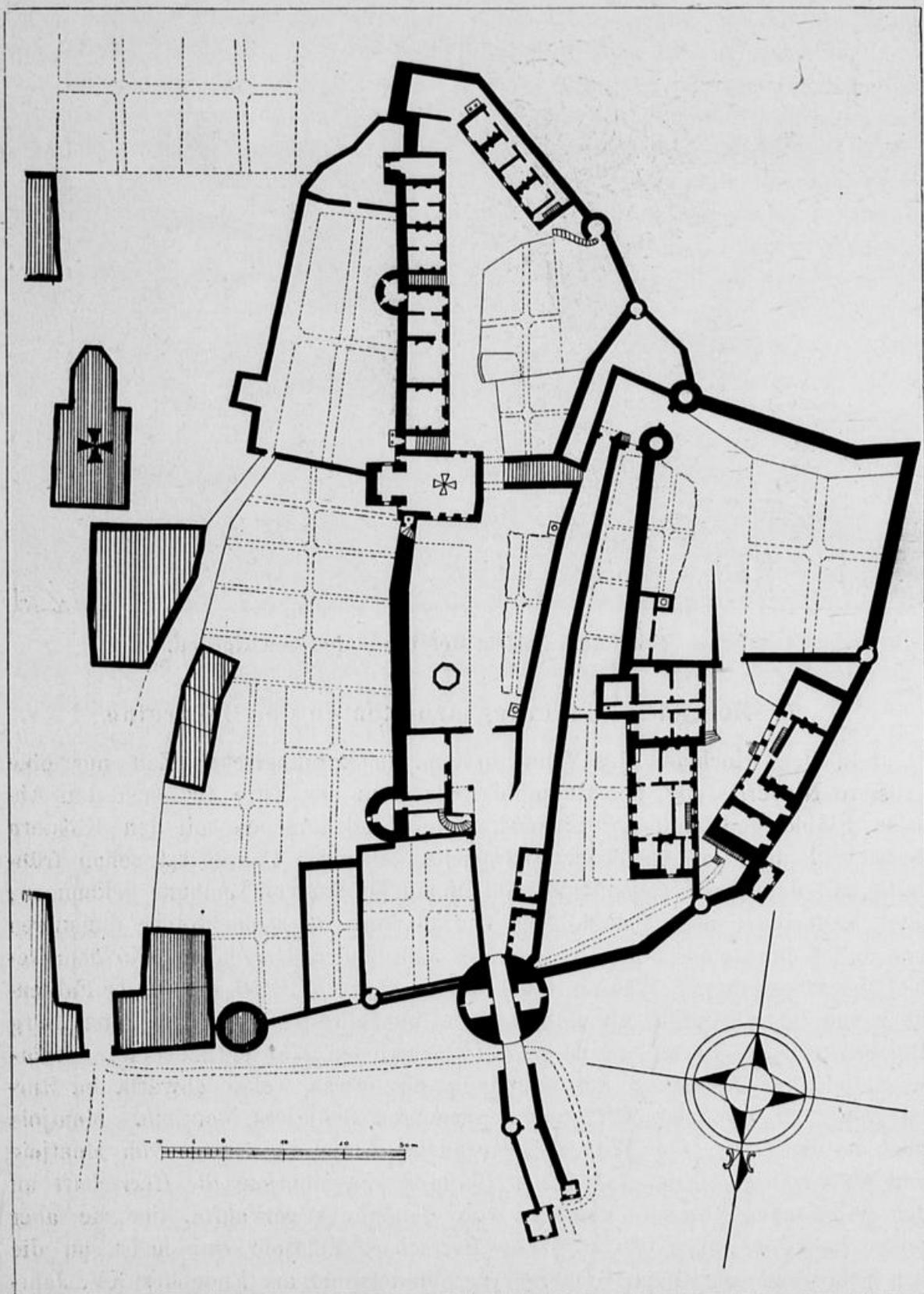


Fig. 6. Montjoie. Grundriss der Burg nach dem Plan aus dem J. 1775.

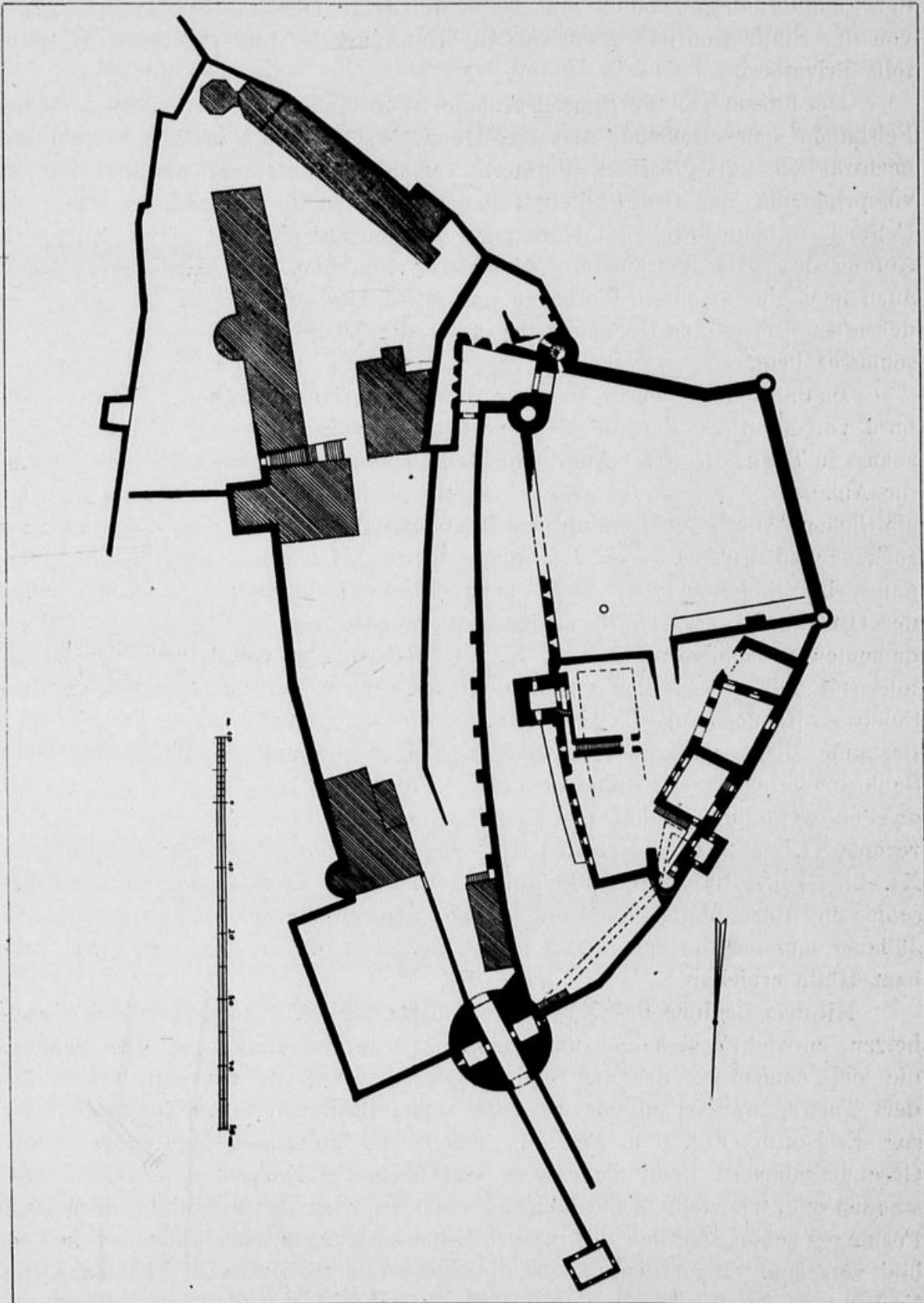


Fig. 7. Montjoie. Grundriss der Burg im J. 1902.

zösischer Zeit partienweise verkauft, gelangte die Hauptburg in den Besitz der Familie Jansen-Dumont und wurde im Jahre 1899 mit Staatsunterstützung von der Stadt Montjoie erworben; die Unterburg ist teils städtisches Hospital, teils Privatbesitz.

Der älteste Teil der ganzen Anlage ist zweifellos das auf ziemlich steilem Felskamm sich erhebende Hochschloss, besonders die mächtige, wohl erst nachträglich mit grösseren Fenstern versehene Westmauer und der aus ihr vorspringende, auf zwei Pfeilern ruhende Bergfried an der höchsten Stelle des Felsens — beides wohl im Kern noch Anlagen aus der Zeit der Gründung im Anfang des XIII. Jahrhunderts (Grundrisse Fig. 6 u. 7). Hierzu gehört wohl auch noch der mächtige Torbogen aus rotem Sandstein, der an der Nordspitze der etwa dreieckigen Hochburg tief unter der jetzigen Terrainhöhe des Hochschlosses liegt.

Im Jahre 1332 wurde Montjoie durch Wilhelm von Jülich belagert; Reinhard von Montjoie, der die Burg verteidigte, wurde dabei durch einen Pfeilschuss zu Tode getroffen. Auf die dieser Belagerung folgenden Jahrzehnte scheint die Anlage der etwa quadratischen regelmässigen oberen Vorburg mit dem stattlichen, von zwei Rundtürmen flankierten Torbau an der Südostecke zurückzugehen (Fig. 8). Von den hohen, schweren Umfassungsmauern mit Wehrgang sind diejenigen der West- und Südseite noch ganz erhalten, diejenige der Ostseite ist nach 1775 niedergelegt worden und nur noch in den Fundamenten vorhanden (Fig. 6 u. 7). Frambach Nyt von Birgel, dem Montjoie seit 1435 von Jülich verpfändet war, hat weitere Bauarbeiten an dem Schloss vorgenommen, die sich aber, da sichere Reste davon in dem jetzigen Bestande nicht nachzuweisen sind, vielleicht nur auf die Wohnbauten des Schlosses bezogen; er rüstete auch alsbald nach der Erwerbung der Pfandschaft das Schloss gut mit Geschütz und Munition aus (Zeitschr. des Aachener Geschichtsvereins XIX, S. 211. — München, Hof- und Staatsbibliothek: Slg. Redinghoven XI, Bl. 310). Im Jahre 1468 kam es wieder zu einer Belagerung und Beschiessung durch Jülich, das mit den Pfandherren vielfach in Streit lag. Die Jülicher mussten die Belagerung jedoch aufheben, da die Belagerten von Brabant Hilfe erhielten.

Mit dem Beginne des XVI. Jahrhunderts, vielleicht noch unter den Pfandherren, entwickelt sich eine umfangreiche, neue Bautätigkeit an dem Schloss, die sich namentlich der der Stadt zugekehrten Ostseite zuwandte. Der von dem Torweg durchschnitene mächtige runde Bastionsturm am Nordende, der sog. Eselsturm (Fig. 9 u. Fig. 10), mit seinen kolossalen Mauerstärken und Geschützkammern kann nicht wohl erst nach der Eroberung von 1543 entstanden sein, wie vielfach angenommen wird; denn damals wurden die Jülichschen Festungen schon sämtlich mit grossen Erdbefestigungen nach italienischem Vorbild versehen. Bemerkenswert ist die eigenartige unterirdische Verbindung des Eselsturmes durch einen von dem Palas aus hinabführenden Treppengang, — ursprünglich der einzige Zugang zu den zwei Obergeschossen des Turmes. Die heftige Belagerung, Erstürmung und Zerstörung von Stadt und Schloss

Montjoie in der jülichischen Fehde des Jahres 1543 durch kaiserlich-spanische Truppen scheint den Fortgang der Arbeiten nur für kurze Zeit unterbrochen zu haben. Im Zusammenhang mit dem Eselsturm entstand jedenfalls die Anlage des östlichen Zwingers mit der grossen Rampe zu dem Tor des XIV. Jahrhunderts und die hohe Aufmauerung — etwas später wohl die polygone Bastion vor jenem Tor, die über einem älteren, jüngst aufgedeckten Mauerklotz errichtet wurde (Fig. 7). Daran schloss sich wohl im Laufe der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts die Anlage der äusseren Vorburg mit der südlichen

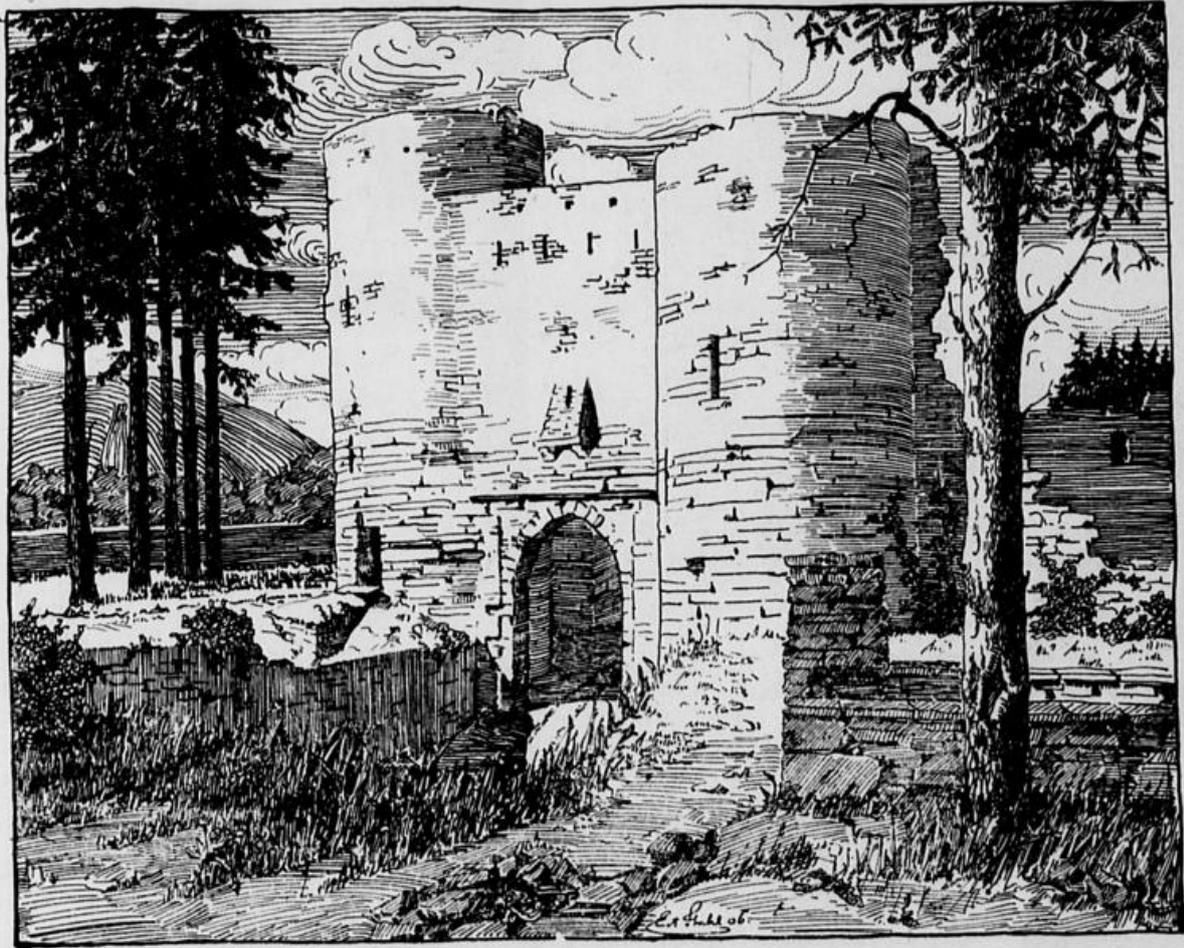


Fig. 8. Montjoie. Das Tor der oberen Vorburg.

Spitze und der hohen östlichen Terrassenmauer, die mit zwei eckigen und zwei halbrunden Türmen besetzt ist (Fig. 6 u. 7); ferner die Terrassengärten dieser Ostseite. Die Wohngebäude der Burg sind in ihrer jetzigen Gestalt sämtlich erst in der Folgezeit, meist im XVII. bis XVIII. Jahrhundert, entstanden; so vornehmlich die jetzt als Branntweinbrennerei dienende Kapelle des XVII. Jahrhunderts, deren Chor in einen der Halbtürme der unteren Burg hineingebaut ist, und die bis zur Errichtung der Pfarrei in dem Ort Montjoie im Jahre 1652 von der Gemeinde mitbenutzt wurde; ferner die an den anderen Halbturm, neben dem Eselsturm, angebaute Kommandantenwohnung. Ebenso stammen die beiden jetzt als Krankenhaus benutzten Flügel der Unterburg, die

wohl als Kasernen angelegt waren, aus jener Zeit, wahrscheinlich auch der bis auf die Untermauern verschwundene Osttrakt des Hochschlosses, und auch der Palas selbst hat damals seine letzte Umgestaltung erfahren. Im XVIII. Jahrhundert war das Schloss ziemlich bedeutungslos, der Kriegsbericht des Mar-

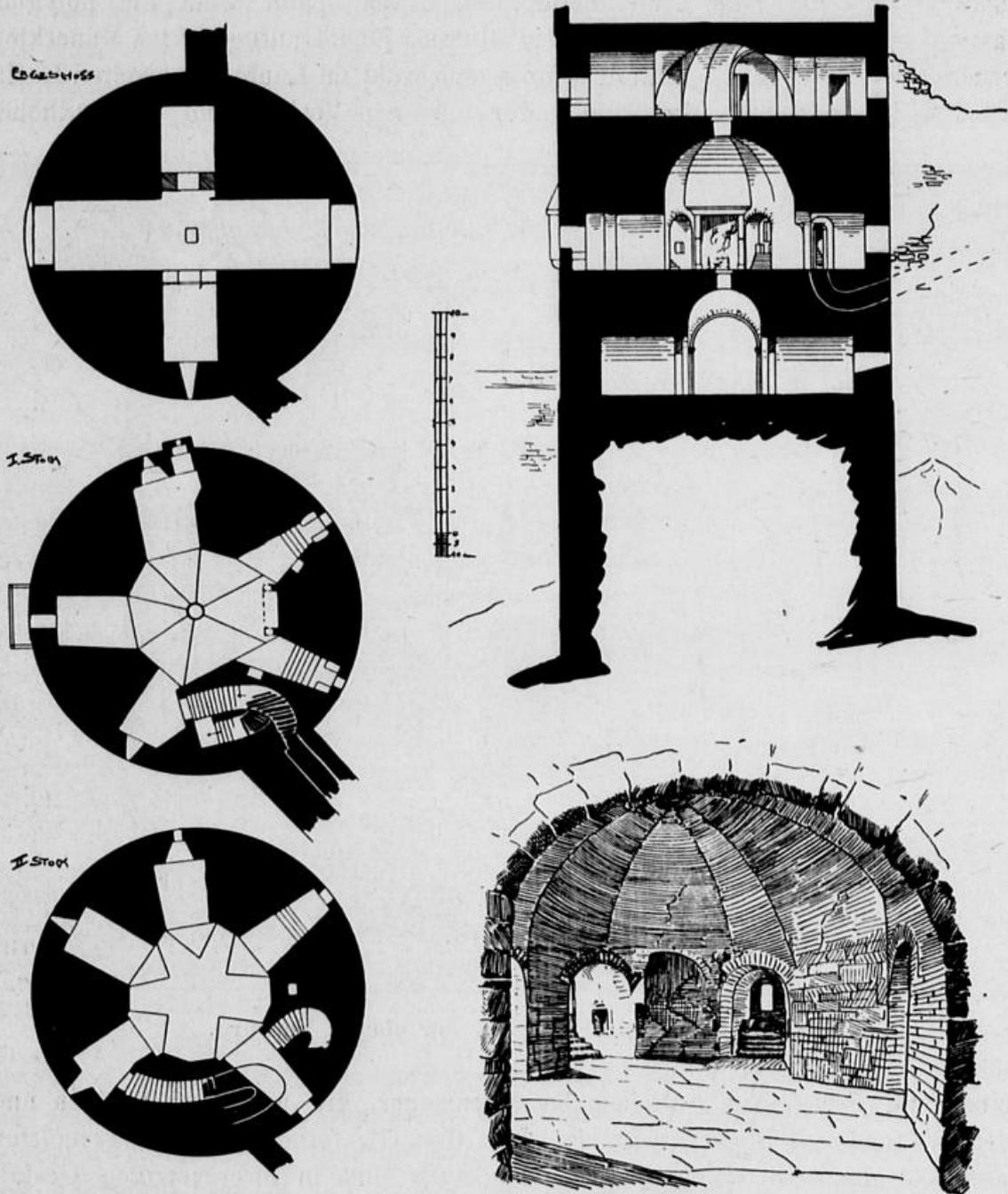


Fig. 9. Montjoie, Burg. Grundrisse, Schnitt und Innenansicht des Eselsturmes.

quis von Chatillon aus dem Jahre 1742 (Rhein. Geschichtsblätter IV, S. 161) schreibt von der unzeitgemässen Verfassung der Befestigungen, von dem Wassermangel auf dem Schloss; die Besatzung bestand damals aus 230 Invaliden, die Artillerie aus zwei eisernen Geschützen auf dem Eselsturm, Munition dafür war gar nicht vorhanden. Die Gebäude auf der Hochburg wurden in

den ersten Jahrzehnten des XIX. Jahrhunderts niedergelegt — mit Ausnahme des Palas, der erst im Jahre 1836 sein Dach verlor; nur der Bergfried ist noch bedacht. Ansichten von Montjoie aus dem Jahre 1766 zeigen auf dem Eselsturm, ursprünglich Winandsturm genannt, noch den schlanken Helm mit kleiner Zwiebel (Carl Scheibler, Geschichte und Geschlechtsregister der Familie Scheibler, Köln 1895, Taf. XXII), die jüngeren Ansichten, so die Lithographie von Ponsart, um 1830, ein stumpfes Mansarddach, das um die Mitte des XIX. Jahrhunderts unterging.

So lange die Ruine in Privatbesitz war, sind im Laufe des XIX. Jahrhunderts durch die Familie Jansen-Dumont vielfach kleinere Instandsetzungsarbeiten vorgenommen worden, die aber im allgemeinen bei dem Umfang der ganzen Anlage nicht ausreichend waren und teilweise auch — so die Ergänzungen in Backsteinen — das Bild der Ruine verunzierten. Nach dem Übergang an die Stadt Montjoie im Jahre 1899 hat in demselben Jahr der 41. Provinziallandtag eine Beihilfe von 7000 M., der 43. Provinziallandtag im



Fig. 10. Montjoie. Blick auf den Eselsturm der Burg.

Jahre 1903 einen weiteren Betrag von 2000 M. bewilligt. Die im Jahre 1900 begonnenen Arbeiten standen bis zum Herbst 1904 unter der Leitung des Kgl. Kreisbauinspektors Marcuse in Montjoie, der sich derselben mit besonderem Interesse angenommen hat, seitdem unter der Aufsicht seines Nachfolgers, des Baurates Mergard in Aachen, und der örtlichen Aufsicht des Bausekretärs Schmank in Montjoie. Die Arbeiten sind im Herbst 1905 vorläufig ab-

geschlossen worden ; insgesamt haben sie bis dahin die Summe von annähernd 11000 M. erfordert.

Im allgemeinen bedurfte die ganze Oberburg, die fast in allen Teilen hoch mit Schutt eingeebnet und dicht mit Bäumen bestanden war, umfanglicher Ausräumungsarbeiten. Die den Mauern zu nahe stehenden Bäume wurden beseitigt und der ganze Bestand so weit gelichtet, als das malerische Bild der Ruine das zuliess. Bei dem Hochschloss wurde das Plateau bis auf die Bodenhöhe des Ostflügels freigelegt, der grosse Raum des Palas ausgeräumt und in dem Winkel an dem Bergfried die im XIX. Jahrhundert angelegte grosse Treppe aus Trockenmauerwerk entfernt. Der Hof der oberen Vorburg wurde planiert, die Reste der Ostmauer freigelegt, der kleine Vorhof vor dem gotischen Torbau bis auf das alte Pflaster ausgeräumt. Der in dem östlichen Zwinger befindliche Scheibenstand ist nebst den bei Anlage desselben angelegten Trockenmauern auf den Brüstungen der Ostseite beseitigt und der Zwinger selbst im wesentlichen wieder auf die alte Bodenhöhe gebracht

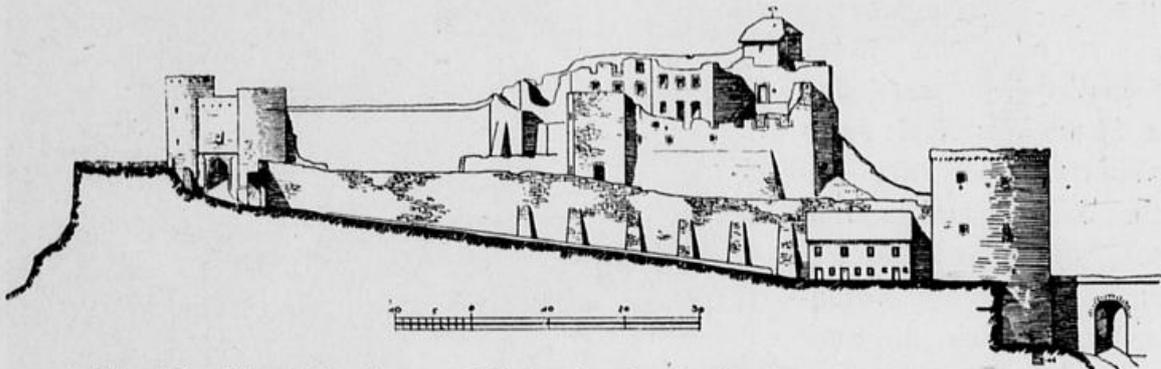


Fig. 11. Montjoie, Burg. Schnitt durch die Auffahrt zum Hochschloss.

worden. Fast bei sämtlichen Mauern der Hochburg hatten sich infolge des dichten Baumstandes Wucherpflanzen in den Mörtelfugen festgesetzt, die zu beseitigen waren.

Die eigentlichen Arbeiten zur Sicherung des Mauerwerkes begannen im Jahre 1900 bei dem Palas und dem Bergfried; die Palasmauern mit den Fensteröffnungen wurden gesichert, ebenso das Mauerwerk des romanischen Bergfrieds, dessen beide auf dem Felsen aufsitzenden äusseren Stützpfiler besonders schadhafte waren und durch eine Verankerung gesichert werden mussten. In dem Nordraum des Palas fand sich der Eingang zu dem unterirdischen Gang, der auf den Eselsturm führt; in dem Winkel zwischen dem Bergfried und dem Palas kam die alte Treppenanlage zu dem Turm und dem daneben liegenden Ecktürmchen zum Vorschein, darunter ein zweiter Eingang zu dem unterirdischen Gang, der an dieser Stelle teilweise eingestürzt war. Der Gang und die Treppe, die in ihrem unteren Teil massiv war, oben aus Holz bestand, wurden hergestellt. Die Reste des dem Palas gegenüberliegenden, bis auf Brüstungshöhe niedergelegten Ostbaues nebst dem noch hoch aufstehenden Nordgiebel wurden alsdann gesichert; auch der noch in grösserer Höhe erhaltene viereckige Turm des Ostflügels bedurfte einer durchgängigen Instandsetzung. Hier fand

sich eine wieder gangbar gemachte Treppe zu dem grossen, noch ganz erhaltenen Keller dieses Baues; auch die kleine auf die Plattform des Turmes führende Treppe in der Mauerstärke wurde hergestellt und in der Höhe des Obergeschosses ein einfacher Bohlenboden eingezogen. Die Umfassungsmauern der Hochburg wurden fast ringsum ausgebessert.

Die Arbeiten an dem Hochschloss, die im wesentlichen in den Jahren 1900 und 1901 ausgeführt wurden, hatten den Betrag von 7000 M. fast ganz erschöpft; infolgedessen wurde die Tätigkeit erst wieder im Sommer 1904 aufgenommen, nachdem die zweite Provinzialbeihilfe von 2000 M. erfolgt war, und die Stadt Montjoie 1500 M., der Kreis 500 M. bereits gestellt hatten.

In der Arbeitsgruppe der Jahre 1904 und 1905 wurde das teilweise vermauerte Tor zu dem Vorhof des gotischen Torbaues wieder geöffnet und mit Torflügeln versehen; die inneren Umfassungsmauern des Vorhofes, von denen eine einzustürzen droht, wurden ausgebessert oder neu aufgeführt. Gleichzeitig mit der Regulierung des Bodens in dem östlichen Zwinger sind die wieder aufgedeckten Fundamentmauern der abgebrochenen Ostmauer des Burghofes bis auf Brüstungshöhe aufgemauert, das Stück an dem Nordturm des Torbaues hochgeführt worden, um damit die alte Anlage wenigstens wieder zu markieren. An diesem Nordturm wurden die Breschen ausgemauert und überhaupt an dem Tor einige kleinere notwendige Instandsetzungsarbeiten ausgeführt. Endlich erfuhren die noch in ganzer Höhe erhaltenen Umfassungsmauern der Süd- und Westseite an dem Burghof eine durchgängige Ausbesserung der Mauerflächen und des Wehrganges. Im Sommer 1905 wurden in der Hauptsache noch die fünf grossen, nachträglich vorgelegten Strebepfeiler an der Ostseite auf der Rampe zum Burgtor hergestellt und teilweise erneuert.

Mit diesen Arbeiten in den Jahren 1900—1905 sind die wesentlichen Teile der interessanten Burganlage so weit gesichert, dass für die nächsten Jahrzehnte keine erheblichen Sicherungsmassnahmen notwendig erscheinen. Immerhin sind aber damit die Arbeiten noch nicht abgeschlossen; es erübrigt noch eine ganze Reihe kleinerer Instandsetzungen, die als nicht dringlich zunächst noch aufzuschieben waren. Es kommen hier namentlich in Betracht das vollständige Ausräumen des Palas, Sicherung der kleineren Böschungsaufmauerungen, Herstellung des Brunnens im Schlosshof, Abschluss des grossen Wehrganges mit einem Holzgeländer; insbesondere wird es auf die Dauer zu einer sachgemässen Erhaltung des Eselsturmes und der beiden Türme des Torbaues unumgänglich sein, beide Bauten wieder mit Dächern zu versehen.

Zur Geschichte der Stadt und des Schlosses Montjoie vgl. hauptsächlich: Schannat-Baersch, *Eiflia illustrata* I, 2, S. 660, 865; III, 1, 1, S. 53, 583, — Kaltenbach, *der Reg.-Bez. Aachen* S. 101. — Graf W. Mirbach, *Zur Territorialgeschichte des Herzogtums Jülich* II, S. 3. — H. Pauly, *Beiträge zur Geschichte der Stadt Montjoie und der Montjoier Lande*, Köln, 1862—1876. — H. Rehm, *Montjoie und das Rurtal*, Montjoie 1886. — *Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein* VI, S. 1. — *Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins* XXII, S. 80; XXIII, S. 78, 154; XXV, S. 26, 33; XXIX,

S. 17. — Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins XII, S. 321; XIII, S. 126; XIX, S. 211. — Echo der Gegenwart, Aachen, 1887, Nr. 116.

Ältere Abbildungen: Zeichnungen von 1766 (Scheibler; Geschichte und Geschlechtsregister der Familie Scheibler, Köln 1895, Taf. XXII). — Lithographie von Ponsart, um 1830. — Grundriss von 1775 auf dem Kgl. Landratsamt (Fig. 6). Renard.

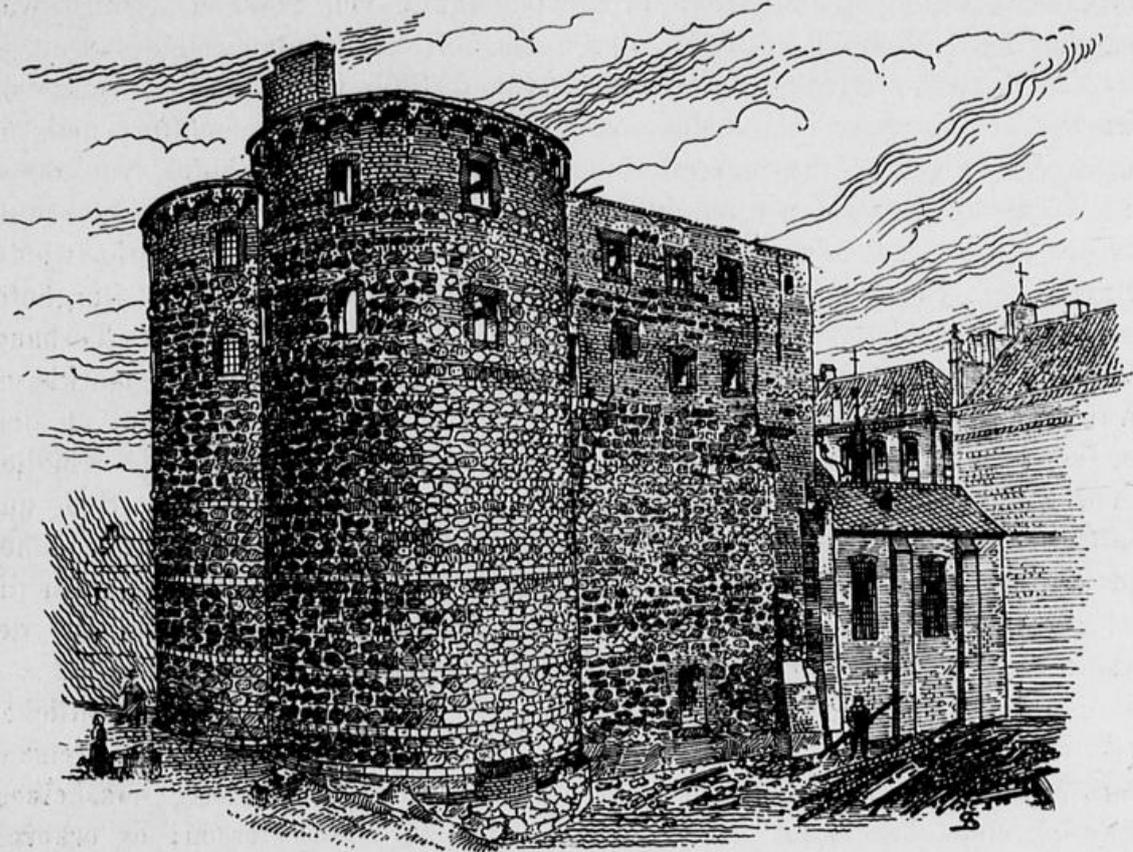


Fig. 12. Neuss. Das Obertor nach dem Brande des J. 1900.

5. Neuss. Wiederherstellung des Obertores.

Die Stadtbefestigung von Neuss stellte bis zur Mitte des XIX. Jahrhunderts eines der wichtigsten und bedeutendsten Denkmäler der städtischen Fortifikationsarchitektur in den Rheinlanden dar. Man hatte freilich schon im Jahre 1823 mit dem Abbruch der Stadtmauer und der Wälle begonnen, und die Bollwerke am Rheintor und am Zolltor waren schon der Anlage der Aachen-Düsseldorfer Staatsstrasse zum Opfer gefallen, aber Hessedor, Hammertor und Obertor waren noch wohl erhalten und zwischen ihnen der grössere Teil des alten Mauerringes; erst gegen die Mitte des Jahrhunderts sind die beiden ersten dieser drei Tore niedergelegt worden, so dass jetzt nur noch das Obertor von der Grösse der alten Befestigung Kunde gibt. Ausserdem sind noch zwei grössere Reste erhalten: östlich von dem Obertor ein Stück

Mauer mit einem Rundturm und westlich in den Promenaden ein vollständiger Halbturm mit Treppenaufgang und anstossendem Mauerstück, der die alte Anlage vortrefflich vorführt (Fig. 13). Den ganzen ehemaligen Umfang zeigen die ältesten Stiche, vor allen die in Braun und Hogenbergs Städtebuch vom Jahre 1576, die Ansicht in Meissners Thesaurus, eine Reihe von Ansichten von Hogenberg aus den Jahren 1585—1610 und endlich die Stadtansichten bei Bertius vom Jahre 1616 und bei Merian vom Jahre 1646 (Verzeichnis der älteren Abbildungen bei Clemen, Kunstdenkmäler des Kreises Neuss, 1895, S. 50).

Die erste mittelalterliche Befestigung entstand im Anschluss an die Ummauerung des römischen Kastells und der späteren römischen Civitas. Eine neue Befestigung ist dann vielleicht in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts durch den Erzbischof Anno angeregt worden, der der Stadt ihre erste Verfassung gab. Grösseren Umfang scheint die ganze Befestigung aber erst im 12. Jahrhundert erhalten zu haben. Als ganz geschlossene und nach einheitlichem System durchgeführte Anlage ward dieser Mauerring jedoch erst in der Mitte des 13. Jahrhunderts unter dem Erzbischof Konrad von Hochsteden ausgebaut, demselben, der nach 1243 die Stadtbefestigung von Bonn schuf (Clemen, Kunstdenkmäler der Stadt und des Kreises Bonn 1906, S. 144). Der Erzbischof hatte gleichzeitig am Rhein ein festes Kastell errichtet, das er im Jahre 1254 den Neussern niederzureissen gestatten musste (Lacomblet, Niederrheinisches Urkundenbuch II, Nr. 408).



Fig. 13. Neuss. Halbturm der Stadtbefestigung.

in der Mitte des 13. Jahrhunderts unter dem Erzbischof Konrad von Hochsteden ausgebaut, demselben, der nach 1243 die Stadtbefestigung von Bonn schuf (Clemen, Kunstdenkmäler der Stadt und des Kreises Bonn 1906, S. 144). Der Erzbischof hatte gleichzeitig am Rhein ein festes Kastell errichtet, das er im Jahre 1254 den Neussern niederzureissen gestatten musste (Lacomblet, Niederrheinisches Urkundenbuch II, Nr. 408).

Der Mauerring von Neuss hat für die Stadt Neuss und für die ganzen Rheinlande eine besondere historische Bedeutung: hier scheiterte der Ansturm der burgundischen Truppen unter Karl dem Kühnen. Die Stadt

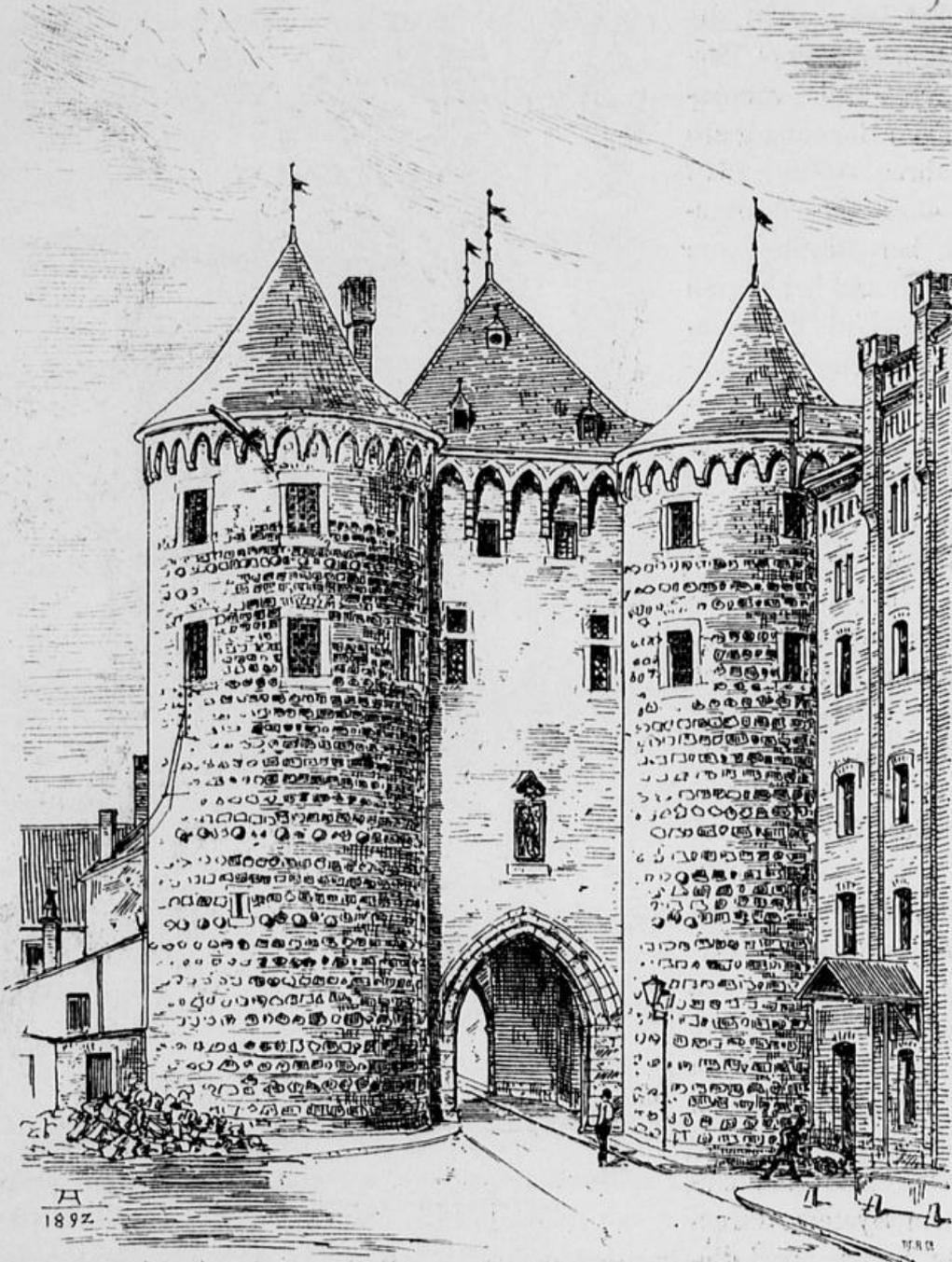


Fig. 14. Neuss, Obertor. Aussenansicht vor dem Brande.

hat während jener denkwürdigen Einschliessung vom 29. Juli 1474 bis zum 26. Juni 1475 nicht weniger als 56 Stürme abgeschlagen. Neuss war damit zum Bollwerk des Erzbistums und des ganzen deutschen Reichs geworden und hatte dem weiteren Vordringen des Burgunderherzogs Halt geboten.

Das Obertor als das einzige grosse Denkmal aus dieser heroischen Zeit



NEUSS.
DAS OBERTOR VON DER FELDSEITE NACH DER WIEDERHERSTELLUNG.

der Stadt Neuss verdiente vor allen anderen Resten der städtischen Befestigung sorgfältige Erhaltung. Bei den eingehenden Untersuchungen, die während der letzten Instandsetzungsarbeiten möglich waren, konnte mit aller Sicherheit festgestellt werden, dass das Tor aus zwei völlig getrennten Teilen besteht. Es war ursprünglich als ein Mauertor errichtet, auf beiden Seiten von niedrigeren Anbauten flankiert und von diesen aus mit den anschliessenden Wallmauern verbunden. Über der rundbogigen Durchfahrt besass es einen vorgekragten Ausbau mit Gusslöchern, darüber einen Wehgang mit Zinnen. Das Mauerwerk dieser älteren Anlagen hebt sich deutlich von dem der späteren ab, es sind kleine, regelmässige, fast quadratische Tuffziegel im petit appareil verwandt. Eine ähnliche Anlage ist bei keiner der rheinischen und westdeutschen Städte noch erhalten. Dieser Teil ist auch älter als das Rheintor in Andernach (veröffentlicht im Jahresbericht der Provinzialkommission für die Denkmalpflege 1900, S. 74). Im Anschluss an diesen älteren Teil ist im Laufe des 14. Jahrhunderts die jetzige Torburg mit der grossen Torhalle und den beiden flankierenden Rundtürmen errichtet worden. Dieser Teil ist ganz ohne Verband mit dem älteren aufgeführt, so dass eine deutliche Fuge die beiden Bauzeiten trennt (Fig. 16). Das Material, das hier verwendet worden ist, ist das gleiche wie bei allen rheinischen Wehrbauten dieser Zeit — liegende Basaltsäulen, durch Tuffschichten getrennt, für die Flächen, für die Architekturteile Trachyt vom Drachenfels. Im gleichen Material sind die Befestigungen von Köln, Bonn, Andernach aufgeführt. In spätgotischer Zeit, vielleicht erst am Ende des 15. Jahrhunderts und daher wohl im Anschluss an die Belagerung durch Karl den Kühnen, ist die Aussenseite des Tores wiederhergestellt worden. Nicht nur das Kreuzgewölbe der Torhalle ist damals eingezogen, sondern auch der Torbogen nach der Feldseite hat in dieser Zeit, wie aus seinem Profil deutlich hervorgeht, eine Erneuerung gefunden. Endlich ist der Oberbau der beiden Rundtürme mit dem Oberteil des Mittelbaues zu jener Zeit erneuert worden (Fig. 14, 18, 19). Man verwendete das alte Material — Tuffstein — aber nur als Verblendung, während das innere Mauerwerk in Backstein

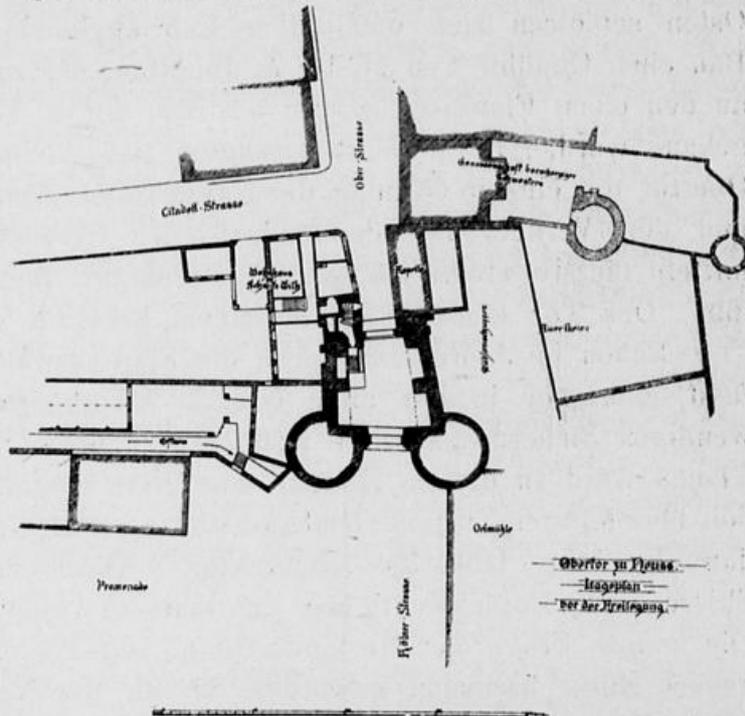


Fig. 15. Neuss. Lageplan des Obertores vor der Freilegung.

(Fig. 16). Das Material, das hier verwendet worden ist, ist das gleiche wie bei allen rheinischen Wehrbauten dieser Zeit — liegende Basaltsäulen, durch Tuffschichten getrennt, für die Flächen, für die Architekturteile Trachyt vom Drachenfels. Im gleichen Material sind die Befestigungen von Köln, Bonn, Andernach aufgeführt. In spätgotischer Zeit, vielleicht erst am Ende des 15. Jahrhunderts und daher wohl im Anschluss an die Belagerung durch Karl den Kühnen, ist die Aussenseite des Tores wiederhergestellt worden. Nicht nur das Kreuzgewölbe der Torhalle ist damals eingezogen, sondern auch der Torbogen nach der Feldseite hat in dieser Zeit, wie aus seinem Profil deutlich hervorgeht, eine Erneuerung gefunden. Endlich ist der Oberbau der beiden Rundtürme mit dem Oberteil des Mittelbaues zu jener Zeit erneuert worden (Fig. 14, 18, 19). Man verwendete das alte Material — Tuffstein — aber nur als Verblendung, während das innere Mauerwerk in Backstein

aufgeführt ward. Der Konsolfries des mittleren Teiles, wie das Gurtgesims der Zinnen zeigen deutlich spätgotisches Profil.

Wohl erst im 17. Jahrhundert, nachdem der Zinnenfries schon längst schweren Schaden gelitten hatte, ward bei der teilweisen Erneuerung des Daches auf die Wiederherstellung dieses jetzt überflüssigen Abschlusses ganz verzichtet und das Dach dafür in ziemlich primitiver Weise mit Aufschieblingen bis zum Gurtgesims des Zinnenfrieses vorgezogen, das nunmehr als Dachgesims zu dienen hatte. Allmählich war das Tor von beiden Seiten völlig eingebaut worden. An die Nordseite war schon nach jener Belagerung vom Jahre 1476 das Obertorkapellchen als eine dauernde Erinnerung an die Beschützung der Stadt vor dem feindlichen Einbruch angebaut worden. Nach Osten schlossen sich unmittelbar Fabrikgebäude an, zunächst der unschöne Bau einer Ölmühle von Müller & Inhoffen, der in störender Weise unmittelbar an den einen Flankierungsturm anstiess, der z. T. in das Fabrikgebäude eingebaut ward. Nach Westen lehnten sich kleine Wohnhäuser an. Da das Obertor die einzige Öffnung der Hauptstrasse der Stadt nach Süden hin bildete und den Verkehr mit den industriellen Etablissements vor der Stadt vermitteln musste, stellte die schmale Durchfahrt längst eine öffentliche Kalamität dar. Das Tor selbst schien in seinem Bestande ernsthaft gefährdet.

Schon im Jahre 1896 hatte die Stadtverwaltung von Neuss den Plan gefasst, das Tor in der alten Gestalt wiederherzustellen und die hiezu notwendigen Sicherungsarbeiten ausführen zu lassen. Durch den Stadtbaumeister Thoma ward zu diesem Zwecke eine erste Bestandsaufnahme angefertigt, die den überlieferten Zustand festlegen sollte. Auf Grund dieser Aufnahme haben dann im Jahre 1898 die Architekten J. Busch und C. Moritz eine vorläufige Skizze (ohne Berücksichtigung des inneren Ausbaues) für das Tor aufgestellt. Die ganze Frage der Instandsetzung und zugleich der Freilegung war in hohem Masse brennend geworden, als in der Nacht vom 17. zum 18. Juni 1900 die an die Ostseite des Obertores angebaute fünfstöckige Mühle von Müller & Inhoffen abbrannte (Fig. 12). Es lag jetzt die Möglichkeit vor, das Tor auf dieser Seite von den störenden Anbauten frei zu machen und auf diese Weise die gesamte Anlage erst zur vollen Geltung kommen zu lassen. Das Feuer hatte gleichzeitig das Obertor selbst ergriffen und den Dachstuhl vollständig zerstört; zugleich war das obere und grösstenteils auch das mittlere Geschoss ausgebrannt. Es war so die Notwendigkeit gegeben, einen neuen Abschluss zu schaffen und ein neues Dach aufzusetzen. Gleichzeitig musste aber die Frage erörtert werden, in welcher Weise dem immer stärker angewachsenen Verkehr neue Wege geschaffen werden sollten. Da eine Verbreiterung der Durchfahrt natürlich ganz ausgeschlossen war, und da an der Ostseite nach der Stadt zu das Obertorkapellchen lag, das als historische Urkunde auf jeden Fall an seiner alten Stelle erhalten werden musste, blieb nur eine Umgehung des Tores nach der Westseite möglich. Es musste hier nicht nur das an der Nordwestecke des Tores angebaute und dieses z. T. verdeckende Schmitz'sche Wohnhaus niedergelegt werden, sondern es mussten

auch nach der Promenade zu noch einige Baulichkeiten fallen. Nach langen Verhandlungen wurde in Aussicht genommen, dass für die Wiederherstellung und Erhaltung des Tores und dessen Freihaltung ein Betrag von 30000 M. in zwei Raten aus dem Ständefonds erbeten werden sollte, der dann auch durch den 42. und 43. Provinziallandtag tatsächlich bewilligt ward, und dass die gleiche Summe als staatliche Beihilfe gewährt werden sollte. Die Ausführung des Planes nach neuen Skizzen und die Bauleitung wurden dem Architekten Al. Schlösser, dem Nachfolger des Regierungsbaumeisters J. Busch, übergeben und die Arbeiten nach sorgfältiger Vorbereitung und eingehender Untersuchung des Bauwerkes in Angriff genommen.

Wäre der alte Dachstuhl noch erhalten gewesen, so würde mit Recht die Frage zu erörtern gewesen sein, ob eine Wiederherstellung des verschwundenen Zinnenkranzes am Platze wäre. Nachdem aber einmal durch die Feuersbrunst der ganze obere Abschluss zerstört worden war, konnte diesem späteren, aus Sparsamkeitsrücksichten geschaffenen Zustand nicht eine grössere historische Berechtigung zugewiesen werden, als dem nachweislich ursprünglichen. Es kam hinzu, dass die Art der Auflagerung der Aufschieblinge auf dem alten Gurtgesims des Zinnenkranzes selbst eine technisch unbefriedigende gewesen war, und dass dieses Abschlussgesims selbst stark gelitten hatte. Für die Benutzung des Tores, das die Sammlungen des Neusser Altertumsvereins aufzunehmen bestimmt war, war ausserdem eine Wiederherstellung der gesamten Innenräume unerlässlich, und in Verbindung damit schien auch eine würdige äussere Wiederherstellung nicht zu umgehen zu sein, die über die einfache Erhaltung der Substanz hinausging. Der ganze obere Abschluss liess sich dann nicht gut anders lösen als dadurch, dass der Zinnenkranz in der ursprünglichen Form vollständig wiederhergestellt ward.

Die ältesten Ansichten, zumal die von Braun und Merian, zeigen scheinbar auch an der Ostseite, also an der Längsseite des eigentlichen Torbaues, einen vorgekragten Zinnenfries. Nach dem vorhandenen Baubefund mussten aber von vornherein Zweifel an der Richtigkeit dieser Aufnahmen geäussert werden. Es fanden sich hier weder Spuren eines Bogenfrieses noch eines Wehrganges. Es wurde deshalb von einer Weiterführung des Bogenfrieses an dieser Seite ganz abgesehen und ein überdachter Zinnenkranz in Aussicht genommen. Die Dachneigung und die Höhe der Dachfirste musste mit einiger Rücksicht auf die jetzige Stellung des Obertores in dem ganzen Stadtbild gezeichnet werden. Es ist nach verschiedenen Proben zuletzt eine verhältnismässig steile Dachneigung gewählt worden. Das Mitteltor musste sich gegenüber den Dächern der Flankierungstürme hinlänglich geltend machen. Unterm 8. März 1904 wurde das Gesamtprojekt genehmigt, die Arbeiten selbst wurden in den Jahren 1904—1906 ausgeführt.

Nach Aufstellung der Gerüste zeigte sich, dass das Mauerwerk des südöstlichen Turmes in einer Fläche von etwa 200 qm und auf eine Tiefe von 0,50 m ausgebrochen werden musste, da die Köpfe der Basaltquadern beim Beklopfen abfielen und die Tuffsteine zu Pulver verbrannt waren. Diese Zer-

störung, die sich z. T. auch an der Ostseite zeigte, scheint noch mehr durch den Wasserdampf entstanden zu sein, der sich beim Löschen entwickelte, als durch direkte Einwirkung des Feuers. Die ebenfalls schwer beschädigten Bogenfriese der Türme mussten grösstenteils erneuert werden. Das äussere Mauerwerk war im übrigen gut erhalten und hat nur dort eine Ergänzung er-

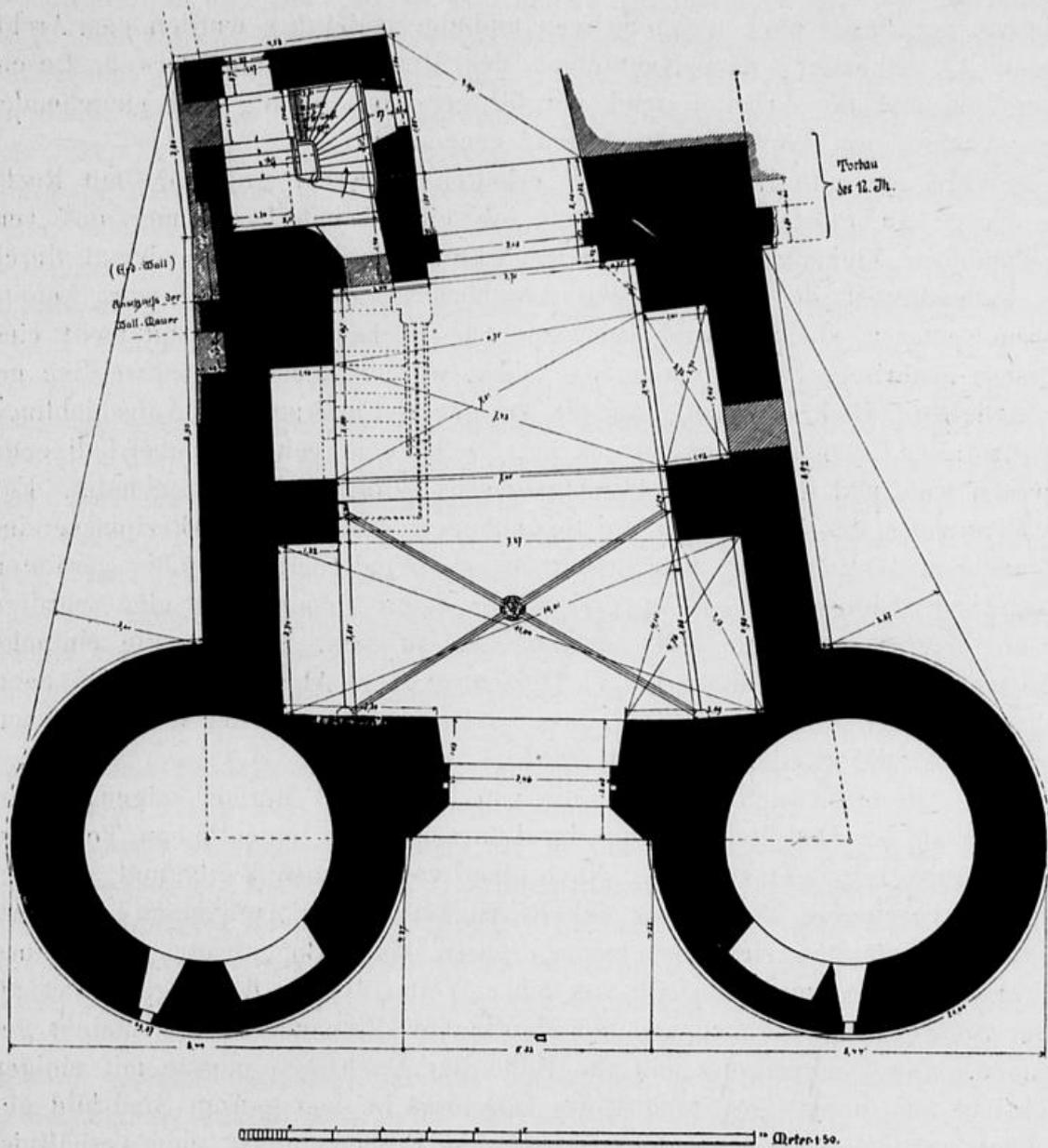


Fig. 16. Neuss, Obertor. Grundriss der Tordurchfahrt.

fahren, wo die alte Substanz völlig zerstört war. Die Pechnase an der Ostseite musste fast ganz erneuert werden, da nur noch Stümpfe ihrer Konsolen vorhanden waren. Bei dem Abnehmen des Gerölls und des losen Ziegelmauerwerkes auf den beiden Rundtürmen fanden sich in guter Erhaltung die Bodensteine des ursprünglichen Wehrganges in der Breite von 60 cm, jedoch nur in der Ausdehnung der vortretenden Rundtürme. Diese Steinplatten hörten gleichmässig auf beiden Seiten nach dem Mittelbau zu auf. Da keine Spuren von

Ausbruch oder Vorhandensein solcher Platten auf den Mauern des Mittelbaues vorgefunden wurden, konnte als erwiesen angesehen werden, dass der ganze Mittelbau (mit Sicherheit seit der Wiederherstellung des Tores im 15. Jahrh.) nur eine überdeckte Zinnenanlage gehabt hatte. Für die Ausführung der Zinnen konnten die in dem östlichen Befestigungsturm in der Nähe des Ober-

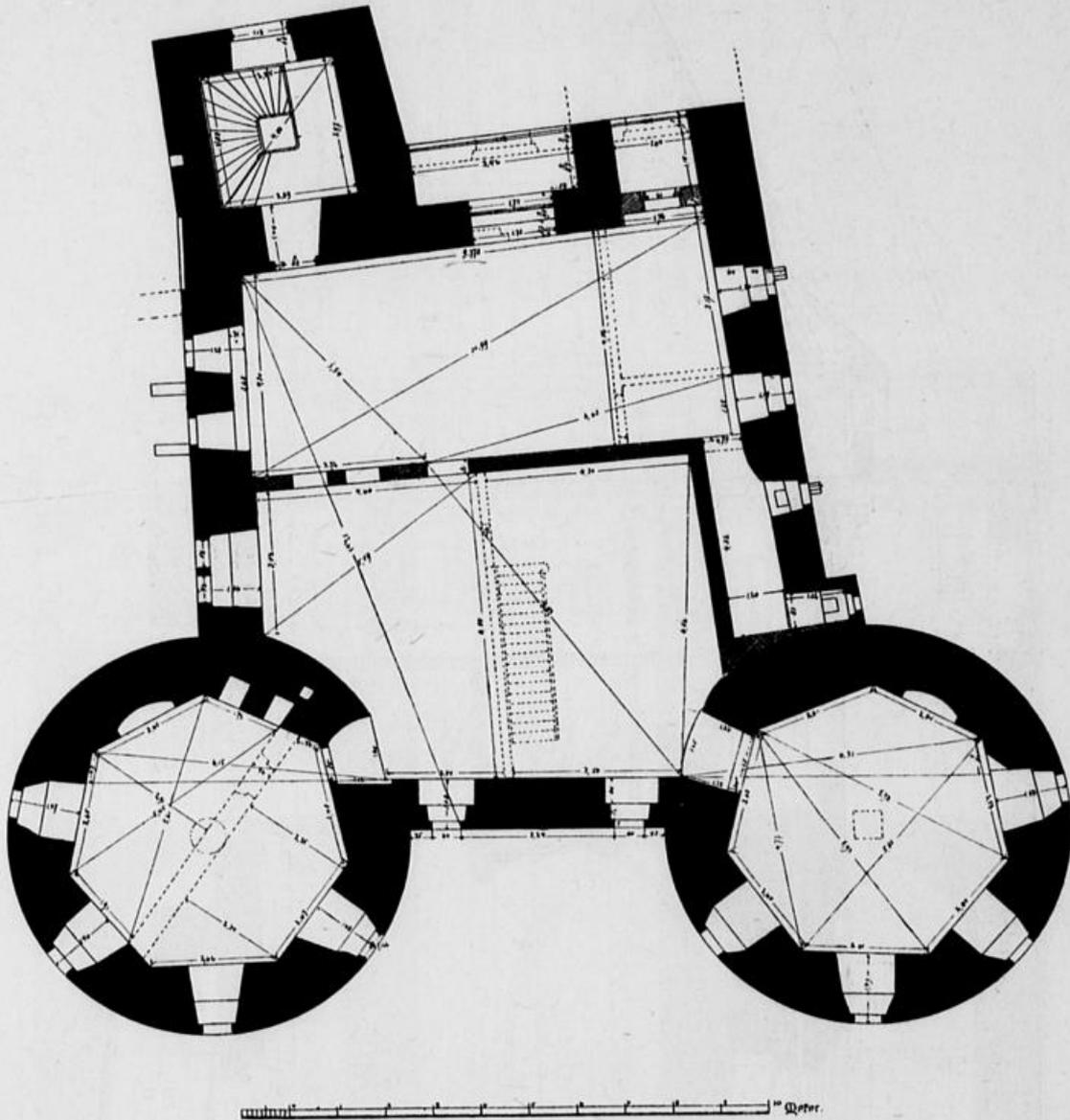


Fig. 17. Neuss, Obertor. Grundriss des I. Obergeschosses.

tores noch vorhandenen eingemauerten Zinnen, die aus der gleichen Zeit wie das Obertor selbst stammten, zugrunde gelegt werden. Die Masse sind: bis zur Höhe der Öffnungsbrüstung 0,97 m, bis zur Unterkante der Zinnendeckel genau 2 m (Fig. 20). Für die Form der Zinnen konnten auch die Kölner Torburgen herangezogen werden, insbesondere der Zinnenkranz am Kuniberttürmchen; auch die Zinnen an der Burg in Zons zeigen die gleiche Ausbildung. Die Art und Weise, wie der Dachstuhl auf den Flankierungstürmen

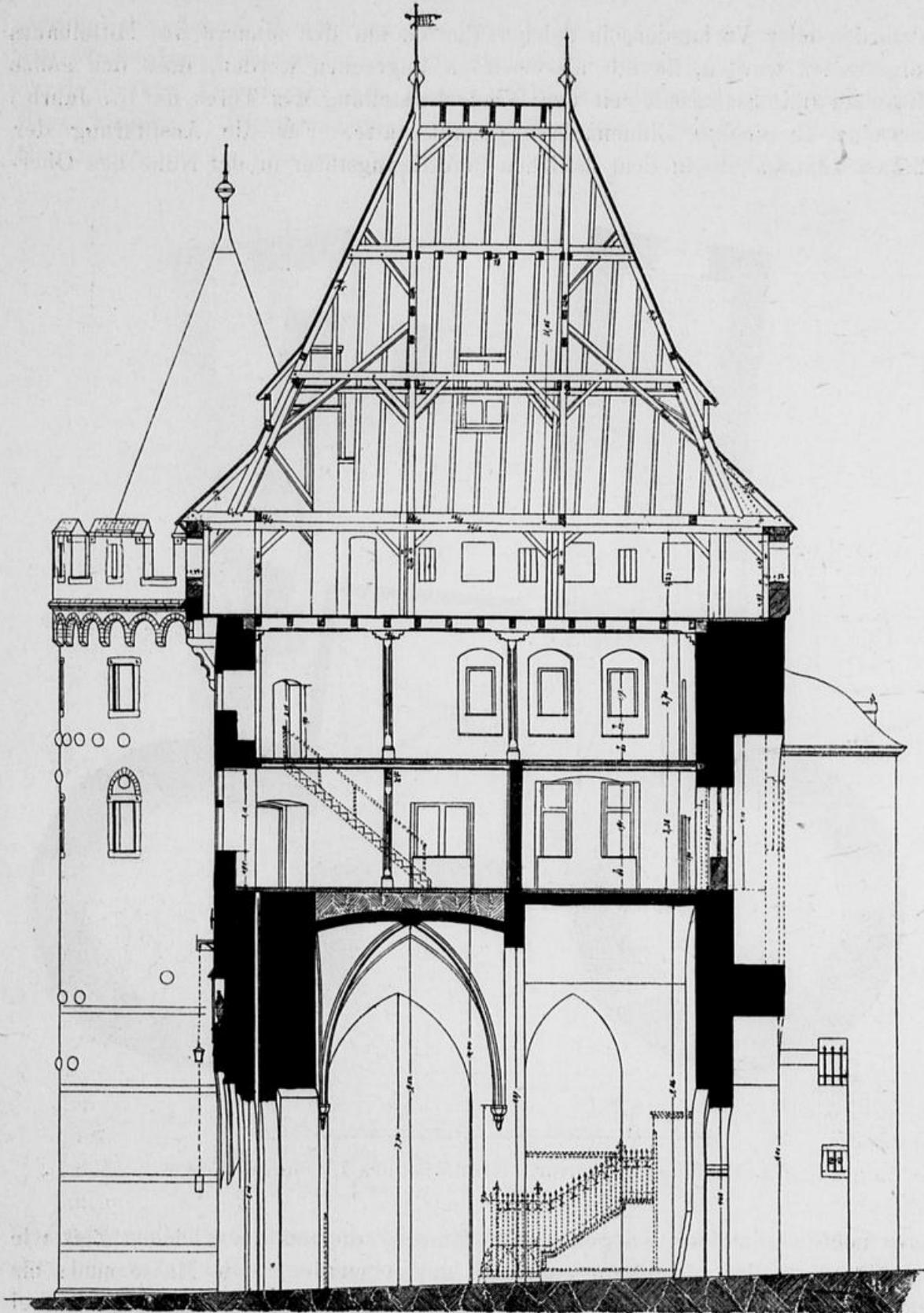


Fig. 18. Neuss, Obertor. Längenschnitt durch den Torweg nach der Herstellung.

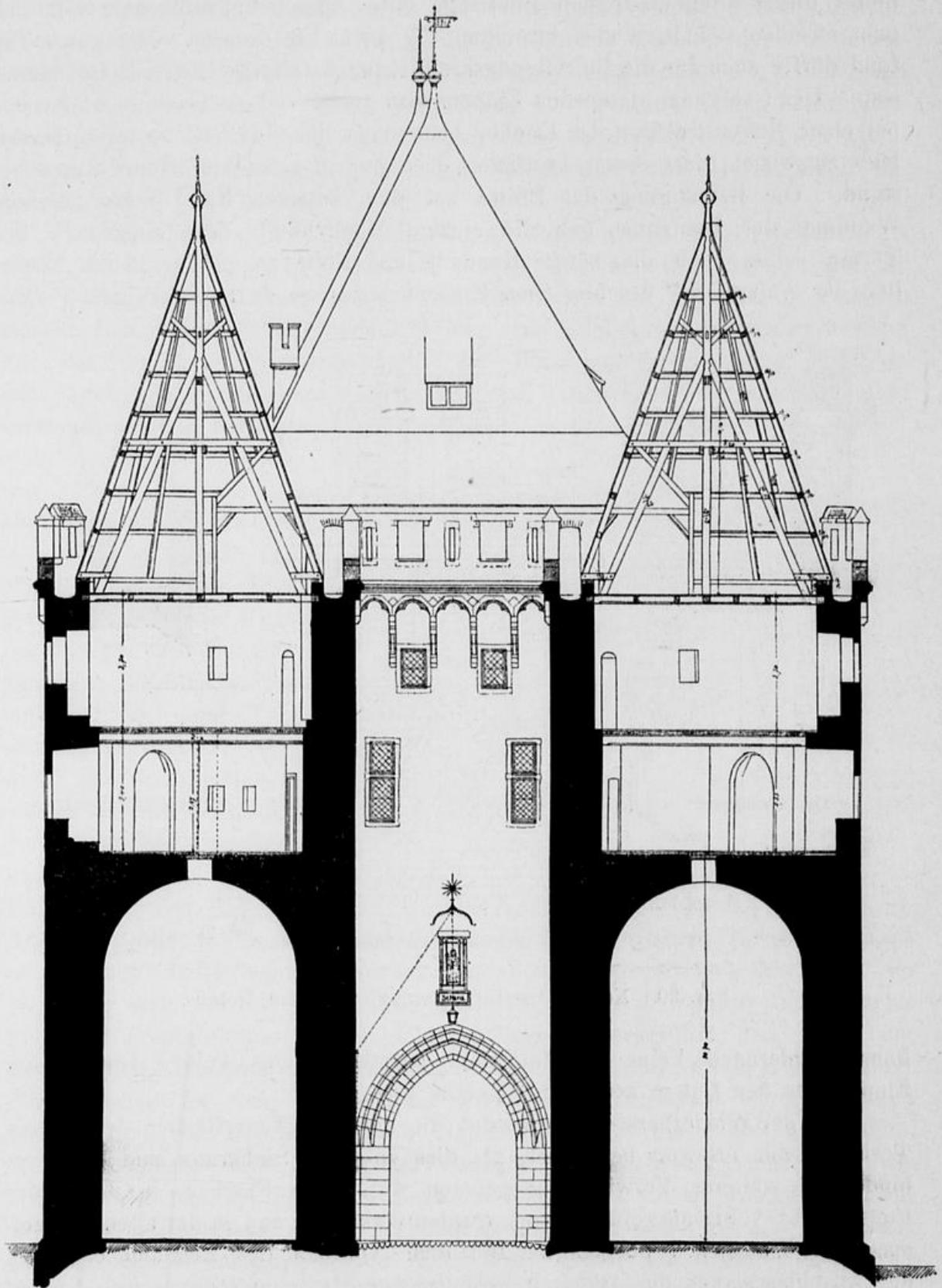


Fig. 19. Neuss, Obertor. Querschnitt durch die Türme nach der Herstellung.

hinter dieser alten erhaltenen Laufrinne mit dem Steinpflaster aufgesetzt ist, geht aus den Schnitten und Ansichten Fig. 19 und 20 hervor. Der ganze Befund dürfte auch für die Befestigungsarchitektur im allgemeinen von Bedeutung sein. Der Laufgang hinter den Zinnen wird meist viel zu breit angenommen: bei einer Rekonstruktion der Dächer bekommen diese deshalb zu wenig Masse. Hier zeigt sich, dass dieser Laufgang eben nur in einer Art offener Rinne bestand. Die Befestigung der Pfette auf dem äusseren Rand dieser inneren Wandung der Laufrinne gab die einzige Möglichkeit, dem Kegeldach der Türme selbst noch die nötige Rundung und Fülle zu geben. Auch bezüglich der Anlage des geschlossenen Zinnenkranzes an dem viereckigen Torbau

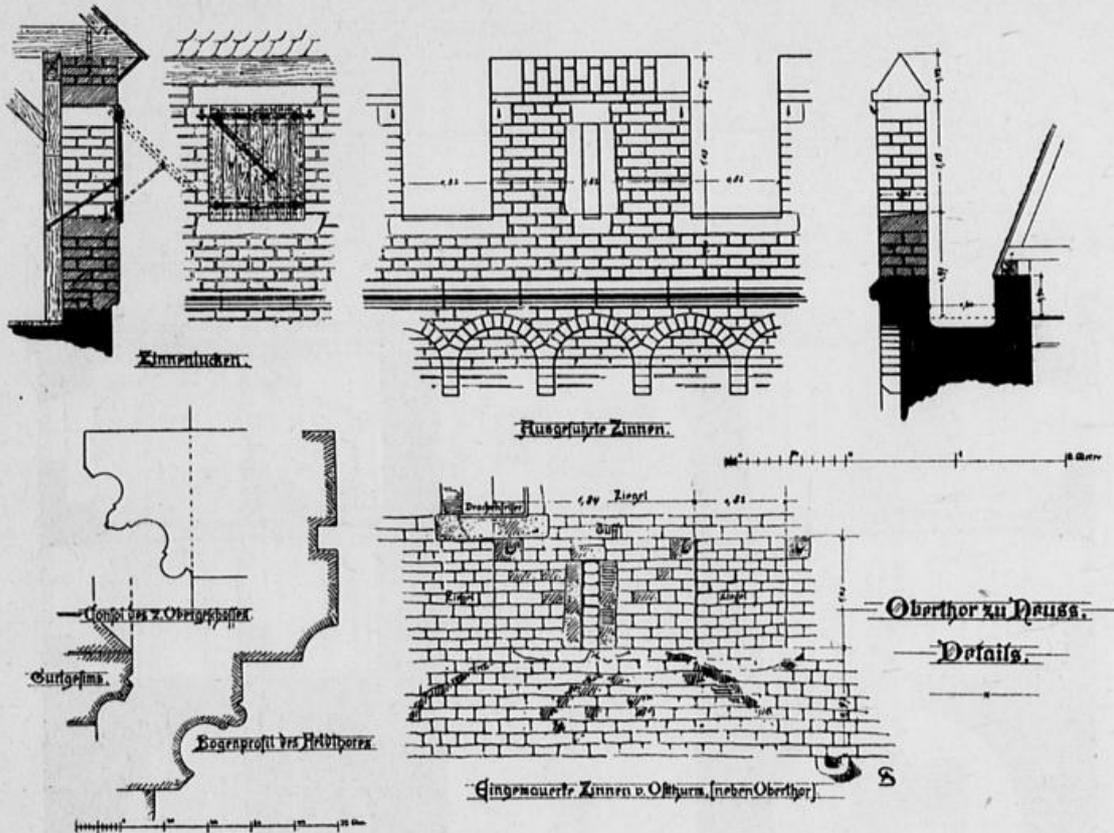


Fig. 20. Neuss, Obertor. Zinnenkranz und Details.

konnten hiernach keine Zweifel mehr bestehen. Die Anlage sowohl der Zinnen wie der Luken zeigen die Details Fig. 20.

Bei der Wiederherstellung wurden die äusseren Mauerflächen des ganzen Torbaues nur insoweit bearbeitet, als dies zu ihrer Sicherung und zur Verhinderung weiterer Verwitterung geboten war. Die Flächen, in denen der Fugenmörtel völlig ausgefallen war, wurden vorsichtig und in der alten unregelmässigen Weise neu ausgefugt. Bei dem Abbruch des Ziegelmauerwerkes der Abschlussmauer des früheren Schmitzschen Hauses stellte es sich heraus, dass dort ein Erdwall mit Futtermauer, aber keine Wallmauer mit Bogenischen, wie am Mühlen- und Promenadenturm, ursprünglich anstiess. Bei der Wiederherstellung der nun freigelegten Westseite wurde dies berücksichtigt

und der Ansatz der Futtermauer in der erkennbaren Stärke gekennzeichnet. In dem zweiten Obergeschoss des südlichen Turmes bestand der Boden aus roten Sandsteinplatten auf 10 cm hoher Sandbettung; darunter befand sich die alte Bordverschalung. Diese Ausführung ist für beide Türme beibehalten worden, jedoch wurden vor Aufbringung des Sandbettes und des Plattenbelages die genuteten und gefederten Schalbretter mit Asphaltpappe abgedeckt.

Die Beschaffung des Tuffsteinmaterials hatte grosse Schwierigkeiten gemacht, da notwendigerweise Trassuff von der gleichen Qualität, wie der am Tore vorzugsweise verwertete, für die Flickarbeiten zur Verwendung kommen musste. Leucit-Tuff, Ettringer- oder Weibernermaterial musste vermieden werden. Für die zerstörten Fenstergewände, die Wasserspeier, Konsolen und Abdeckungen konnte das ursprüngliche Material, Trachyt vom Drachenfels, nicht verwandt werden, da dies

nicht mehr zu erhalten war. Es ist deshalb ein ähnlicher Stein gewählt worden. Die Torhalle hat eine einfache Ausbesserung gefunden: der in der Mitte des vorigen Jahrhunderts angelegte Eingang ist dort entfernt, die neue Türöffnung zugemauert worden. Dafür ist die Mauer, welche die Bogennische der rechten Seite der Torhalle abschloss, abgebrochen worden. Reste

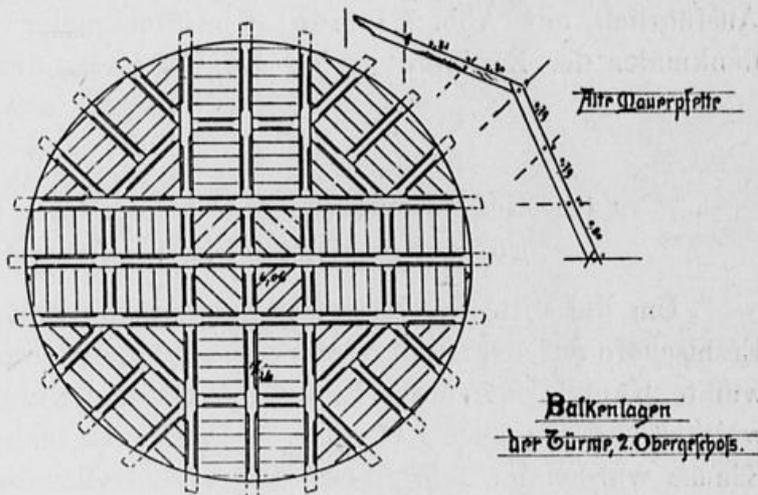


Fig. 21. Neuss, Obertor.
Balkenlage des II. Obergeschosses der Türme.

des Fallgatters waren in der Rinne des Feldtores erhalten, sie sind einfach an Ort und Stelle belassen worden. In dem Treppenhause, das nach der Nordseite sich an das eigentliche Torhaus anschloss, wurde die bequeme hölzerne Treppe zum zweiten Obergeschoss weitergeführt und damit der ursprüngliche Eingang zu diesem Geschosse wiederhergestellt. Die Anlage einer Treppe in den Räumen des ersten Obergeschosses wurde dadurch überflüssig. Alle Decken wurden einheitlich als Balkendecken ausgebildet. Der Mittelträger der Decke des zweiten Obergeschosses ruht auf zwei scharf profilierten spätgotischen Konsolen, durch die die Höhenlage des Trägers und der Stützen selbst bestimmt war. Im Söller ist als Entlastung der für das weitgespannte und hohe Dach etwas schwachen Mauern ein Balkenstuhl eingebaut, auf dem die Dachbalkenlage ruht. Im Mauerwerk des südwestlichen Turmes wurde eine angebrannte Mauerpfette gefunden, die die Befestigungsdübel der alten Balkenlage noch enthielt: auf dieser Mauerpfette kann nur eine Balkenlage von ähnlicher Art, wie in Fig. 21 dargestellt, ge-

legen haben. Diese interessanten und in ihrer Einfachheit vorbildliche Balkendecke ist in beiden Türmen wiederhergestellt worden. Die Arbeiten wurden unter der Oberleitung der Königl. Regierung und des Provinzialkonservators durch den Architekten Al. Schlösser in Neuss ausgeführt — als Unternehmer war Th. Lütmen tätig. Die Anschlagssumme für die eigentlichen Wiederherstellungsarbeiten betrug 36 300 M. Die tatsächlich ausgegebene Summe beträgt 41 500 M.; die Freilegung und Umführung der Strasse kostete ausserdem 92 770 M. Die oberen Räume des Obertores wurden wieder dem Neusser Altertumsverein für seine Sammlungen übergeben; das neue Museum wurde am 21. November 1906 eingeweiht.

Über die Stadtbefestigung von Neuss vgl. Tücking, Geschichte von Neuss S. 187. — W. H. Riehl, Wanderbuch S. 87. — Ad. Urlich in der Einleitung zur Chronik von Wierstraat: Chroniken der deutschen Städte XX, S. 494. — C. Koenen in den Rheinischen Geschichtsblättern V, S. 217. — Ausführlich mit Abb. Clemen, Kunstdenkmäler des Kreises Neuss (Kunstdenkmäler der Rheinprovinz III Bd., 3. Heft), 1895, S. 90.

Clemen.

6. **Niederwerth** (Kreis Coblenz). Wiederherstellung des spätgotischen Dachreiters auf der katholischen Kirche.

Um die Mitte des XIII. Jahrhunderts bestand bei dem Hofgut der Trierer Erzbischöfe auf der Insel Niederwerth eine den hh. Clemens und Gangolfus geweihte Kapelle, die unter Erzbischof Balduin durch einen im Jahre 1338 geweihten Neubau ersetzt wurde, — dabei auch schon eine Klausenkapelle. Kapelle und Klausenkapelle wurden im Jahre 1429 den aus Zwolle vertriebenen Augustinern übertragen, nach dem Niedergang ihrer Gründung aber im Jahre 1580 mit Zisterzienserinnen besetzt. Nach der Auflösung dieses Zisterzienserinnenklosters im Jahre 1811 schenkte der Fürst von Nassau-Weilburg die Gebäude der Zivilgemeinde Niederwerth.

Die Augustiner-Chorherren haben in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts — anscheinend in ziemlich langer Bauzeit — die noch bestehende Kirche und die nur noch z. T. erhaltenen Klostergebäude errichtet; eine Weihe der Kirche fand im Jahre 1474 statt. Es ist ein trefflich erhaltener, einschiffiger Bau, im Äusseren einfach, aber von malerischer Gruppierung, im Inneren durch die elegante Wölbung und harmonische Raumwirkung ausgezeichnet. Was darüber hinaus dem Bau noch ein besonderes architektonisches Interesse verleiht, das ist der schlanke, noch ursprüngliche Dachreiter — ein für die Rheinlande recht seltenes Beispiel.

Die Eckpfosten des sechseckigen Aufbaues sind zum Zwecke der Verjüngung von unten an leicht einwärts geneigt. Die ganze Konstruktion ruht auf den Binderbalken des Chordaches; die Verteilung der Last wird durch eine weit ausgreifende Verstrebung im Inneren des Dachstuhles mit besorgt. An dem aus dem First vortretenden Teil zwei Reihen von Andreaskreuzen übereinander;

in der offenen Laterne werden die beschieferten Streben sichtbar, die die Konstruktion des schlanken Helmes mit halten. Das Äussere ist ganz beschiefert, die Pfosten der Laterne und die Ziergiebel des Helmes, die ursprünglich wohl unbedeckt und nur angestrichen waren, sind ihres stark verwitterten Zustandes wegen mit Dachpappe benagelt. Bemerkenswert sind die einfachen, durch Aussägen hergestellten Schmuckmotive der Giebelchen; zwischen ihnen sind auf kleinen Aufschieblingen die Bleieindeckungen der Grate wasserspeierartig vorgezogen (Fig. 22).

Der interessante Dachreiter zeigte mannigfache Schäden: von den Binderbalken, auf denen die Konstruktion ruht, waren elf an den Enden stark angefault und hatten sich z. T. stark durchgedrückt; der Aufbau hatte sich infolgedessen stark zur Seite geneigt. Nach dem Richten des Dachreiters wurden die Binder teils ausgewechselt, teils durch angelaschte Hölzer gesichert. Die durchweg stark gelockerten und z. T. von den Pfosten ganz gelösten Andreaskreuze wurden durch starke Eisenbänder wieder befestigt; ebenso wurde zwischen der Laterne und dem Helm eine bessere Verbindung hergestellt durch lange Eisenbänder, die von den Sparren des Helmes auf die Pfosten der Laterne übergreifen. Diese Sicherungsarbeiten an der Konstruktion bedingten naturgemäss auch eine Reihe kleinerer Instandsetzungsarbeiten an der Dachhaut.

Die Kosten, die auf 700 M. veranschlagt waren, sind um ein Geringes hinter dieser Summe zurückgeblieben; mit Rücksicht auf die geringe Leistungsfähigkeit der Gemeinde Niederwerth hat der Provinzialausschuss im Juni 1904 den grössten Teil der erforderlichen

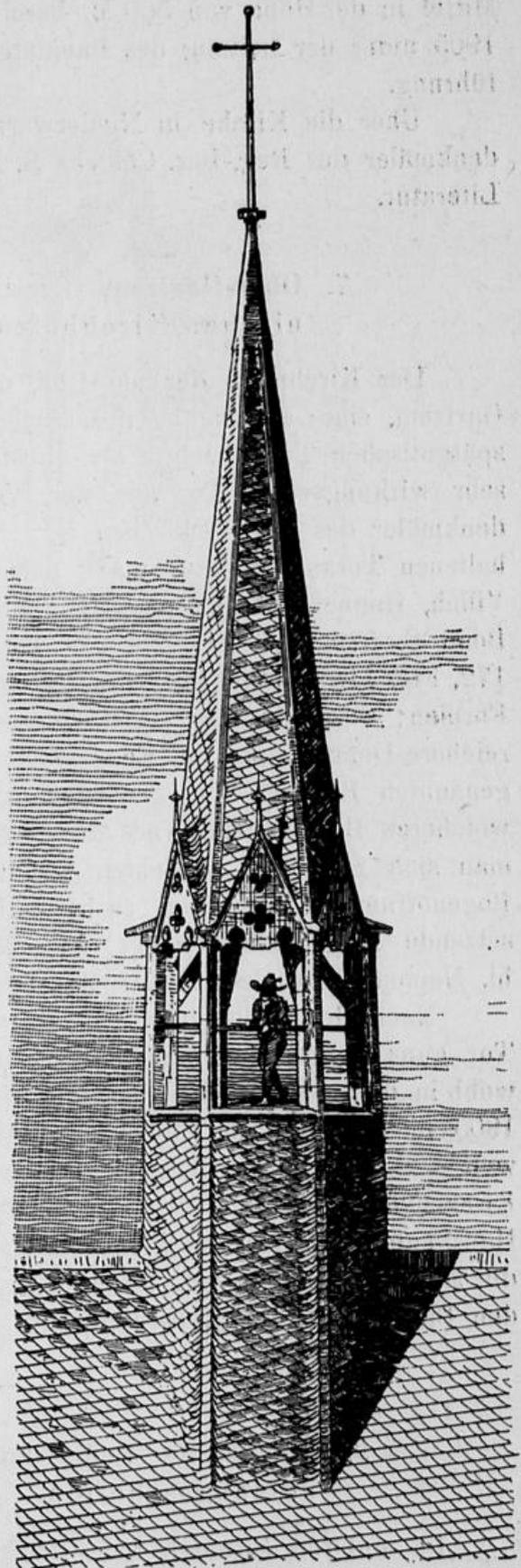


Fig. 22. Niederwerth.
Dachreiter der kath. Kirche.

Mittel in der Höhe von 500 M. bereitgestellt. Die Arbeiten kamen im Sommer 1905 unter der Leitung des Bauamtes der Bürgermeisterei Vallendar zur Ausführung.

Über die Kirche in Niederwerth vgl. Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz S. 194, dortselbst auch Angabe der weiteren Literatur. Renard.

7. Ober-Gartzem (Kreis Euskirchen). Versetzung des romanischen Kirchhoftores.

Der Kirchplatz der um 1900 niedergelegten alten Pfarrkirche in Ober-Gartzem, eines schmucklosen Saalbaues von 1754 mit mannigfach verändertem spätgotischen Turm, zeigte als ältestes Zeugnis der kirchlichen Gründung ein sehr wirkungsvolles Tor aus der Wende des XII. Jahrhunderts (Die Kunstdenkmäler des Kr. Euskirchen S. 157, Fig. 72). Wie die wenigen noch erhaltenen Toranlagen dieser Art, namentlich im Bereiche des Siebengebirges in Vilich, Honnef und Oberpleis (Die Kunstdenkmäler der Stadt- und des Kreises Bonn S. 576, 377, Fig. 256. — Die Kunstdenkmäler des Siegkreises S. 96, 172, Fig. 115), so hat auch das Tor in Ober-Gartzem nur einfache, aber kräftige Formen; es fehlte hier selbst die aus dem Trachytmaterial sich ergebende reichere Detaillierung mit Ecksäulchen, Blattkapitälern und Wulst, die alle die genannten Beispiele der Siebengebirgsgegend aufzuweisen haben. Bei dem weicheren Buntsandstein, aus dem das Ober-Gartzemer Tor hergestellt ist, hat man sich mit einer schlichten Sockelprofilierung und einer Umrahmung der Bogenöffnung durch eine rechtwinkelig gebrochene und auf Konsolen ansetzende Profilleiste begnügt (Fig. 23). Auf dem Tor steht die Figur des hl. Nepomuk aus dem XVIII. Jahrhundert.

Nach der Vollendung des umfangreicheren Kirchenneubaues stand das Tor ganz isoliert und unmotiviert auf dem Kirchenvorplatz, es konnte nicht wohl in dieser exponierten Stellung belassen werden. Es ist daher im Jahre 1905 niedergelegt und unter sorgfältigster Verwendung des alten Materiales weiter zurück wieder aufgerichtet worden, wo es den Friedhof gegen den Kirchenvorplatz abschliesst; es bedurfte dabei nur der Ergänzung ganz geringer Hausteile an der den Torbogen einrahmenden Profilleiste. Zu den Kosten, die sich auf etwa 450 M. belaufen, hat der Provinzialausschuss im Jahre 1904 den Betrag von 300 M. bereitgestellt. Renard.

8. Burgruine Prüm zur Lay (Kreis Bitburg). Instandsetzungsarbeiten.

Im unteren Prümthal, nahe bei Echternach, liegen auf einem aus dem Bergabhang vorspringenden Felsen die malerischen Trümmer der ehemals luxemburgischen kleinen Burg Prüm zur Lay. Der Bergfried stammt noch aus

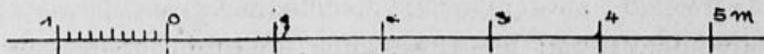
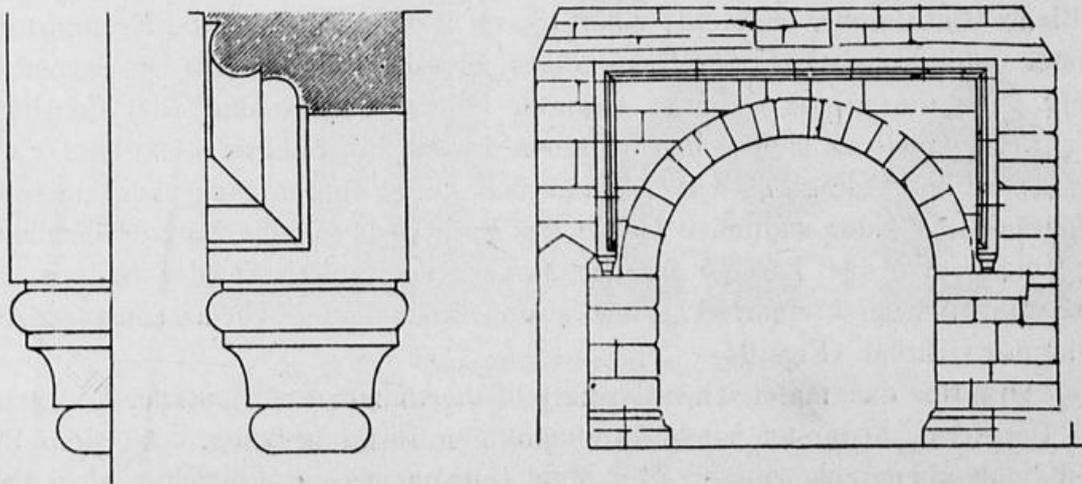


Fig. 23. Ober-Gartzem. Romanisches Kirchhoftor vor der Versetzung.

dem XII.—XIII. Jahrhundert; vor der Mitte des XIV. Jahrhunderts gehört Prüm zur Lay den von Meisenburg, im XV. Jahrhundert den von Brandenburg, kommt dann bald durch Heirat an die von Vinstingen und durch Heirat vom Jahre 1467 an Andreas von Haracourt; bei der Teilung im Jahre 1500 fällt es seinen zwei jüngsten, wohl unvermählt gebliebenen Töchtern zu. Später war die Burg, die wohl schon seit dem XVII. Jahrhundert Ruine ist, im Besitz der Freiherren von der Heyden aus Nettersheim, die im Anfang des XVIII. Jahrhunderts von den Cob von Nudingen die benachbarte Burg Niederweiss erheiratet hatten. Durch Vermächtnis des letzten Freiherrn von der Heyden dieser Linie, Clemens Wenzeslaus († 1840), gehören beide Burgen jetzt der von der Heyden- und von Schützchen Armen- und Waisenstiftung in Bitburg.

Die Ruine der Hochburg nimmt das etwa quadratische kleine Plateau des nach drei Seiten steil abfallenden Felsens ein; an der vierten Seite, gegen das ansteigende Bergplateau, ist sie durch einen jetzt zum grössten Teil zugeschütteten Graben gesichert. In diesem Graben liegen spärliche Reste von Nebengebäuden, die noch im Anfang des XIX. Jahrhunderts als Forsthaus benutzt waren.

Der an der Ostseite stehende Bergfried hat die in romanischer Zeit in den Rheinlanden beliebte fünfeckige Grundform; die scharfe Kante ist der Angriffsseite zugekehrt (von Cohausen, Die Befestigungsweisen der Vorzeit S. 157). Die beiden hohen Geschosse, mit Tonnen überwölbt und im Lichten je nur 2,20 m zu 2,50 m messend, haben grosse Wandnischen; der alte Eingang liegt in halber Höhe an der Westseite und war jedenfalls vom Dachgeschoss des Palas zu erreichen. Der Bergfried ist über den Ausläufer einer mächtigen, tiefen Felsspalte fundiert, die den fast ganzen Felskegel von Osten nach Westen aufteilt. Über dieser Felsspalte, die zu dem Zwecke überwölbt war, erstreckte sich von Süden nach Norden der dem XV.—XVI. Jahrhundert angehörende Palas, von dem im wesentlichen nur noch die trefflich erhaltene südliche Giebelmauer aufsteht; sie zeigt im Hauptgeschoss zwei Kreuzsprossenfenster und dazwischen die Reste eines grossen Balkons mit steinerner Brüstung. Da die grosse Öffnung dahinter keinen Türanschlag oder dergleichen zeigt, so handelt es sich wohl um einen Erker mit Fachwerkoberbau.

Von den Umfassungsmauern sind fast keine Spuren mehr vorhanden; ein Maueransatz an der südlichen Kante des Bergfrieds scheint darauf hinzudeuten, dass die Spitze des Turmes aus der Mauer vorsprang. An der Südseite sind noch die an zwei kleinere Felsblöcke sich anlehenden Terrassenmauern eines Zwingers sichtbar (Fig. 24).

Die für das malerische Gesamtbild bestimmenden Bauteile, Palasmauer und Bergfried, bedurften einer durchgängigen Instandsetzung. An dem Bergfried war oben ein grosser Teil der Innenmauer abgerutscht, hier wurde wenigstens ein Teil wieder aufgemauert, verschiedene grosse Breschen geschlossen, die Plattform abgedeckt und umgittert, der Ausstieg überdacht. Der Turm ist jetzt auf Leitern zugänglich, so dass die bauliche Überwachung möglich ist. Die Giebelmauer des Palas wurde abgedeckt, das überhängende Ostende

durch Anmauern eines unregelmässigen Strebepfeilers gesichert, die Fenster und die Reste des Balkons instandgesetzt. In der Höhe des Obergeschosses ist eine als moderne Zutat sich ohne weiteres kennzeichnende schmale eiserne

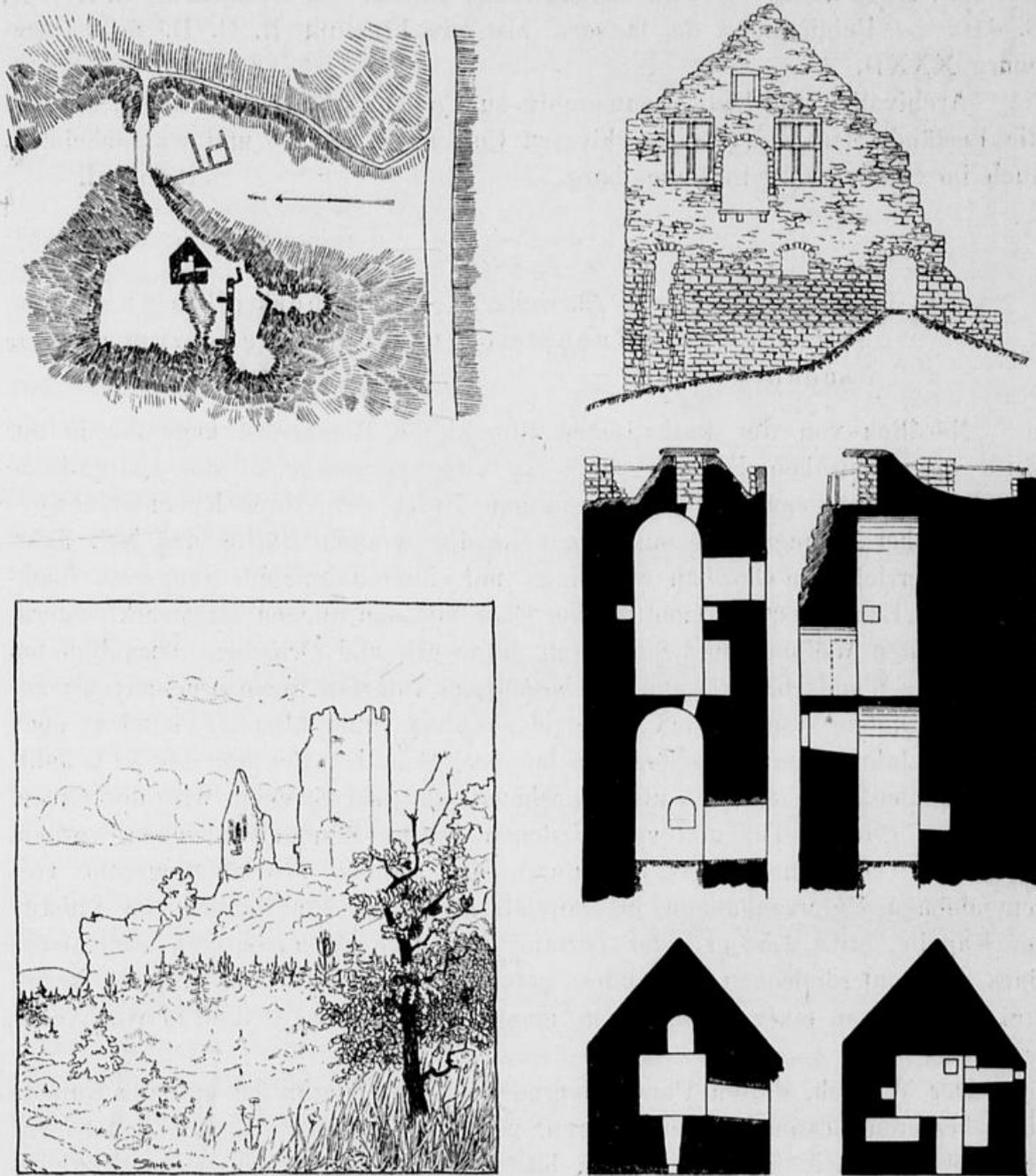


Fig. 24. Burgruine Prüm zur Lay.

Ansicht, Lageplan, Aufriss der Palasmauer, Grundrisse und Schnitte des Bergfrieds:

Bühne eingebaut worden, so dass der Altan und die Sitznischen der Fenster für die Besucher der Ruine zugänglich sind. Der Rest der Überwölbung der Schlucht wurde gesichert; die Felsspalte selbst und der Rand des Plateaus mit einfachem Brüstungsgitter versehen.

Zu den Arbeiten, die im Sommer 1905 zur Ausführung kamen und ins-

gesamt einen Kostenaufwand von 1451,10 M. beanspruchten, hat der Provinzialausschuss am 1. August 1905 eine Beihilfe von 600 M. gewährt.

Über die Burg Prüm zur Lay vgl. Schannat-Baersch, *Eifflia illustrata*, III, 1, 2, S. 424, 491. — von Stramberg, *Rheinischer Antiquarius* 3. Abt. X, S. 410. — *Publications de la sect. hist. de l'Institut R. G.-D. de Luxembourg* XXXII.

Archivalien im Kgl. Staatsarchiv zu Coblenz (Ausfeld, Übersicht über die Bestände des Kgl. Staatsarchivs zu Coblenz S. 28, 77) und wahrscheinlich auch im Staatsarchiv in Luxemburg. Renard.

9. **Remagen** (Kreis Ahrweiler). Wiederherstellung und Einrichtung der Knechtstedenschen Kapelle zum städtischen Museum.

Nördlich von der katholischen Pfarrkirche Remagens, ungefähr in der Mitte des römischen Kastells, liegt an einer Strassenecke die spätgotische Kapelle des jetzt aufgeteilten ehemaligen Hofes der Abtei Knechtsteden — ein hübscher kleiner Bau mit einem in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts errichteten Chorbau und einem um einige Jahrzehnte jüngeren, flachgedeckten Langhaus. Namentlich der Chor mit den reichen Masswerkfenstern, der eleganten Wölbung und einem mit Masswerk und Ornament ausgebildeten Sakraments-Wandschrank kann ein besonderes Interesse beanspruchen; bis zur Fensterbankhöhe stammt die Chorpartie noch von einer älteren, vielleicht noch dem XIV. Jahrhundert angehörenden Anlage. Seit dem Beginne des XIX. Jahrhunderts diente die Kapelle als Lagerhaus; zu dem Zwecke war der Giebel mit einem grossen Tor und verschiedenen Aufzugöffnungen versehen worden. Im Jahre 1902 wurden bei den durch das Bonner Provinzialmuseum vorgenommenen Untersuchungen im Bereich des römischen Kastells im Inneren der Kapelle, etwa 1,50 m unter Terrain, die Reste der mächtigen Säulenfront eines grossen römischen Gebäudes gefunden. Innerhalb der Kapelle liegen drei Säulenbasen einer Vorhalle, in einem Abstand von je 3,60 m von Achse zu Achse.

Der Wunsch, diesen Fund dauernd sichtbar zu erhalten und die Kapelle einer besseren Bestimmung zuzuführen, verband sich auf das glücklichste mit der Notwendigkeit, für die in den letzten Jahren zusammengebrachte kleine städtische Sammlung römischer Funde, die vorläufig im Rathaus untergestellt war, eine bessere Unterkunft zu schaffen. Herr Kommerzienrat Max von Guilleaume hat den Bau erworben und in dankenswerter Weise der Stadt Remagen zum Geschenk gemacht; die Mittel für die Herstellung und Einrichtung als Museum sind durch die Stadt Remagen, freiwillige Beiträge des Grafen von Fürstenberg-Stammheim, des Apollinaris-Brunnens und der Bürgerschaft aufgebracht worden; der Provinzialausschuss der Rheinprovinz hat im Jahre 1904 die Summe von 1500 M. für den gleichen Zweck bereitgestellt.

Die Arbeiten, die in den Jahren 1904 und 1905 unter der Leitung des Architekten Hupe in Bonn zur Ausführung kamen, erstrecken sich bei dem Äusseren auf Neuindeckung des Daches, Ausbesserung und teilweise Öffnung der Masswerkfenster und fast vollständige Neuherstellung des Giebels. Mit Rücksicht auf die Benutzung als Museum wurden hier im Untergeschoss zwei Kreuzprossenfenster, im Obergeschoss zwei rundbogige Masswerkfenster, entsprechend demjenigen an der Langseite des Schiffes, angebracht. Im Innern erforderte die Freihaltung der römischen Säulenbasen die Anlage eines niedrigen Untergeschosses mit umfangreichen Unterfangungen der Umfassungsmauern der Kapelle; das Erdgeschoss ist galerieartig um einen weiten Lichtschacht angelegt worden. An der Westseite wurde — entsprechend der alten Anlage — wieder eine grosse Empore eingebaut. Die Treppen liegen an der Südseite des Langhauses.

Ausserdem war nur die Instandsetzung der Wand-, Gewölbe- und Deckenflächen notwendig. In die Chorfenster sind die Reste von Kabinetscheiben des XVII. Jahrhunderts eingefügt worden, die den Inschriften nach aus der Kapelle oder dem Knechtstedener Hof stammen, sich aber bislang in der Pfarrkirche befunden hatten. Insgesamt haben die Arbeiten einen Kostenaufwand von 10 688,80 M. erfordert.

Über die Ausgrabungen in der Kapelle vgl.: Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande 110, S. 149; 114/115, S. 231, Taf. VII, IX. — Berichte über die Tätigkeit der Altertums- und Geschichtsvereine innerhalb der Rheinprovinz X, S. 30.

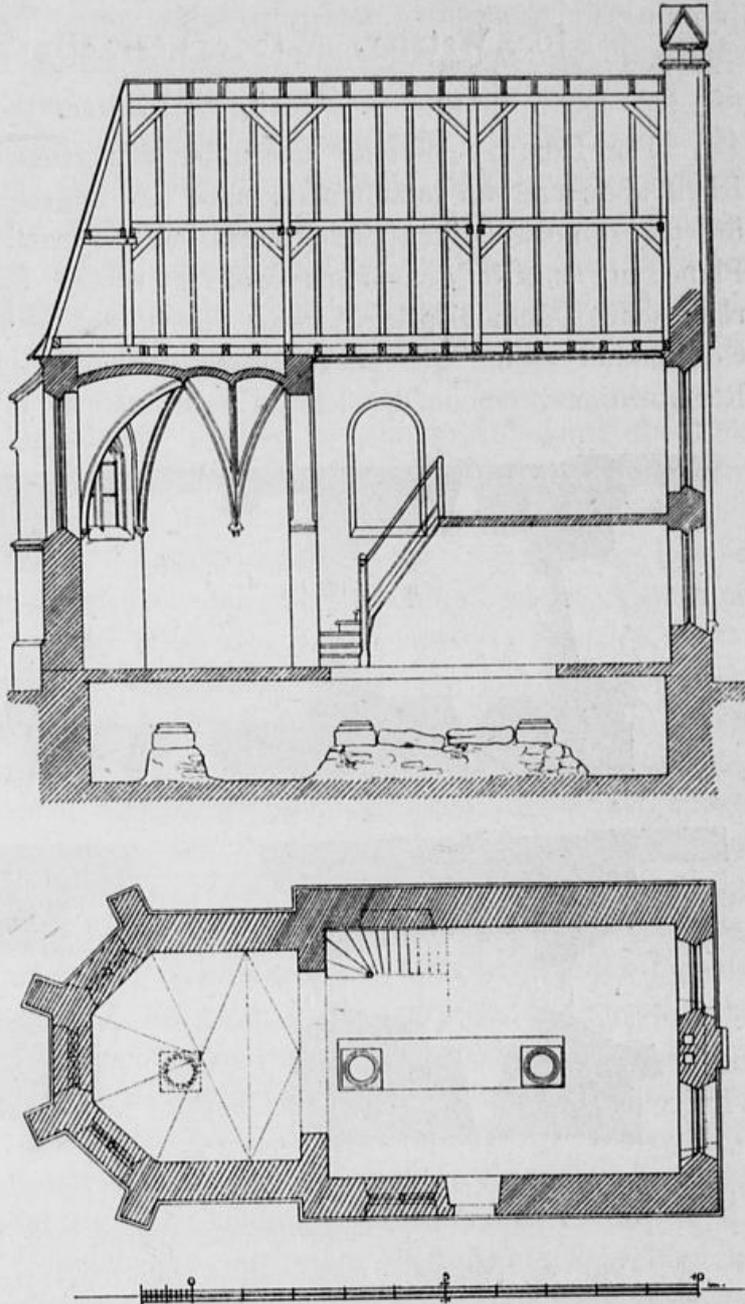


Fig. 25. Remagen. Grundriss und Längenschnitt der Knechtstedenschen Kapelle nach dem Umbau.

10. Wetzlar. Wiederherstellung des Domes.

Baugeschichte.

Der Dom zu Wetzlar hat unter den grossen kirchlichen Bauwerken der Rheinlande erst im letzten Jahrzehnt das allgemeine Interesse angezogen, seit die längst notwendigen Sicherungsarbeiten ernsthaft nach einem umfassenden Plane in Angriff genommen worden sind. Bis dahin bildete er für die rheinische Denkmalspflege zwar ein Objekt stolzer Freude, aber auch den Gegenstand steter geheimer Sorge und angesichts der vielen misslungenen Restaurationsversuche des letzten Jahrhunderts ein *noli me tangere*. Der ge-

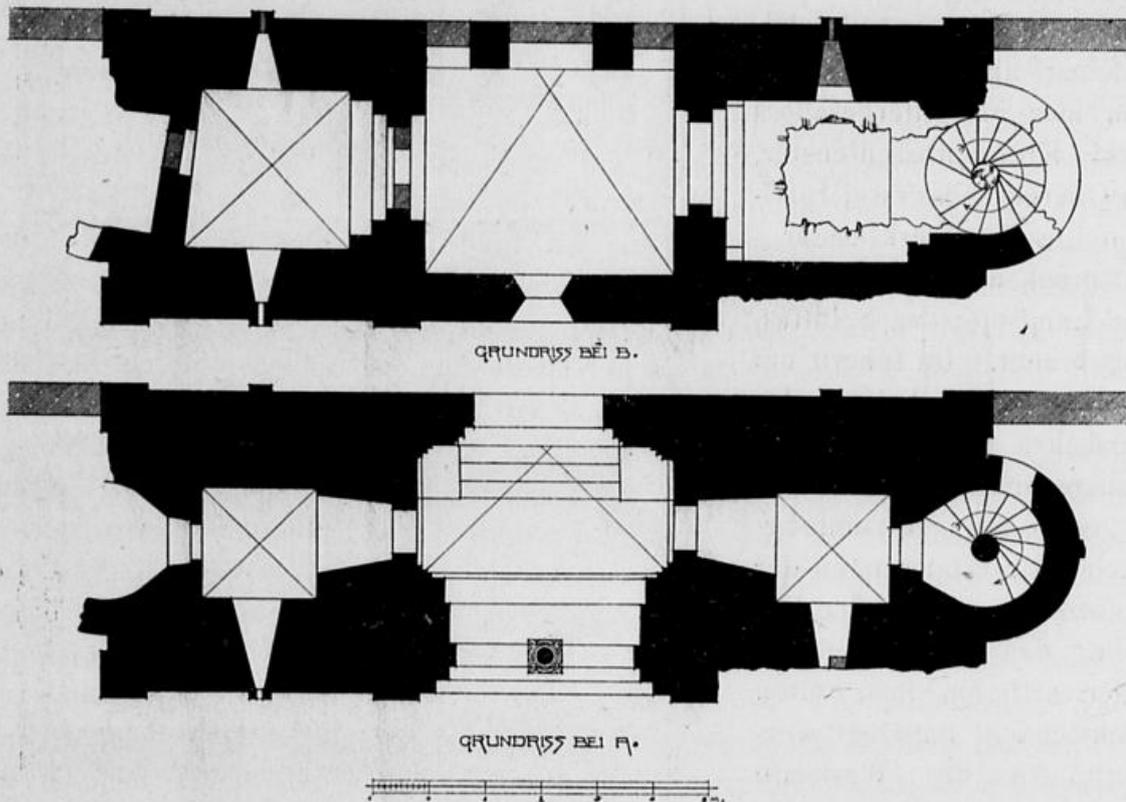


Fig. 26. Wetzlar, Dom. Grundrisse des romanischen Westbaues.

waltige, reich gegliederte Bau, der das aufsteigende bunte Stadtbild der alten freien Reichsstadt Wetzlar wie selbstverständlich krönt und abschliesst, bietet eines der schönsten und eigenartigsten Architekturbilder Westdeutschlands und vielleicht vom malerischen Standpunkt das reizvollste in der ganzen jetzigen Rheinprovinz. Der Bau ist unvollendet geblieben und zeigt schärfer als irgend eine andere der grossen kirchlichen Anlagen in Westdeutschland das Aufeinanderfolgen verschiedenster Bauzeiten, verschiedener Pläne und Lösungsversuche, die z. T. fast unvermittelt nebeneinander stehen. In der Rheinprovinz redet kein anderes Bauwerk eine so deutliche Sprache von der Bauweise des Mittelalters, kein anderes Bauwerk kann uns die ersten Ansätze, das Werden und Weiterführen, aber auch das Stocken, Aufgeben und das Abändern des Projektes bei einem grossen Cathedralbau in einem so klaren und durch-

sichtigen Präparat vor Augen führen. Neben dieser Bedeutung für die Geschichte des Baubetriebs steht der kunstgeschichtliche Wert des Bauwerks und seiner einzelnen Teile. Die ganze Choranlage, bislang nicht entfernt hinreichend gewürdigt, ist von der grössten Bedeutung für die Rezeption der Gotik in den Rheinlanden und tatsächlich der früheste Bau in dem Gebiete der jetzigen Rheinprovinz, der überwiegend die neuen französischen Formen zeigt, und deshalb, wenn man die Stilentwicklung der Baukunst nach Perioden aufteilen will, das älteste gotische Bauwerk. Alle einzelnen Partien sind künstlerisch von grosser Feinheit in der Erfindung, höchst bedeutend und zum Teil von ausgesprochener Originalität.

Die Entstehung der der Mutter Gottes geweihten Kollegiatstiftskirche (denn eine solche war es, der Name „Dom“ ist erst im Anfang des 19. Jahrhunderts aufgekommen) liegt ziemlich im Dunkel. Nach einer unverbürgten Nachricht, die Johann Philipp Chelius, der älteste Chronist der Reichsstadt Wetzlar, in der 1664 erschienenen Beschreibung seiner Vaterstadt bringt, soll die Kirche schon in der Mitte des 8. Jahrhunderts von den Grafen des Lahngaus gegründet und 897 eingeweiht sein, aber erst im Jahre 943 wird uns in einer sicheren Quelle der Name des Ortes genannt. Von älteren Bauanlagen, die über die romanische Zeit zurückgehen, ist auf dem Dombügel nichts mehr vorhanden und auch bei den jetzigen Arbeiten nichts aufgedeckt worden. Die ältesten Teile stammen aus dem 12. Jahrhundert und sind um die Mitte des Jahrhunderts entstanden. Dieser Zeit gehört die merkwürdige und eigenartige Westfassade an, bestehend aus zwei Türmen und einem Zwischenbau. Der Bau heisst nach der unverstandenen Ornamentik des Portales im Volksmunde „der Heidenturm“. Er ist in Füllmauerwerk bei ziemlich bedeutenden Mauerstärken mit regelmässigem Basaltquaderwerk an den Aussen-seiten aufgeführt. Die Architekturglieder sind überwiegend in Schalstein, einige auch in Sandstein eingesetzt. Bei den Lisenen und Bogenfriesen wechselt die Ausführung in Weissstein auch mit solcher nur aus hammerrechten Basaltquadern ab. In dem Mittelbau befindet sich das bekannte merkwürdige Portal, in das ungewöhnlicher Weise ein Doppelbogen mit einer Mittelsäule eingefügt ist. Dieser Westbau, der ursprünglich wohl mit steinernen Kuppeldächern abschloss, nimmt innerhalb der westdeutschen Kirchenanlagen eine völlige Sonderstellung ein. Die wenigen verwandten Bauwerke finden sich erst am Oberrhein: in der Kirche St. Paul in Worms, weiter in Alzheim und in Guntersblum bei Worms. Ob hier wirklich Bauten aus Palästina und Syrien das Vorbild geliefert haben, ist wohl zweifelhaft, viel eher haben die Kuppelkirchen Südfrankreichs eingewirkt. Ausgrabungen, die im letzten Winter durch den Bauleiter, Kreisbauinspektor Stiehl, vorgenommen worden sind, haben ergeben, dass das zugehörige Langhaus nicht, wie bisher nach den Ansatzstellen am Westbau angenommen werden musste, ein einschiffiger, sondern ein langgestreckter dreischiffiger Bau war, dessen Vierung noch weiter östlich als die jetzige einsetzte. Die unteren Teile der Pfeiler mit den Sockelprofilen sind noch in einer Höhe von etwa 1 m erhalten; der Fussboden der alten Kirche lag etwa

2 m tiefer als der jetzige. Die Mittelschiffbreite betrug 7,40 m, die Seitenschiffbreite 3,40 m.

Im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts erweist sich dann der romanische Bau als zu klein. Das Stift war zu schneller Blüte gekommen; es zählt im 13. Jahrhundert 15 Kanoniker und 16 Vikarien, ausser dem Dechanten und dem Propst. Der allgemeine wirtschaftliche Aufschwung der Stadt kommt jetzt auch ihm zugute. Um 1220 beginnt man mit einem grossartigen Neubau und zwar ähnlich wie einviertel Jahrhundert später beim Kölner Dom wahrscheinlich so, dass man den neuen Chor einfach hinter den alten romanischen setzt, der zunächst noch stehen bleibt. Unzweifelhaft haben französische Bauten hier direkt eingewirkt. Die ganze Anlage ist älter als irgend einer der bekannten Versuche in gotischen Formen in Westdeutschland, älter als die Liebfrauenkirche zu Trier, älter als die Cisterzienserkirche zu Marienstadt in Hessen, älter als die Kirche St. Elisabeth zu Marburg und als die Abteikirche zu Altenberg bei Wetzlar, endlich auch in der Anlage älter als die Klosterkirche zu Haina und die Kirche zu Wetter, deren Bauzeit mit der unseres Domchores zusammenfallen dürfte. Diese ganze Gruppe der hessischen Frühgotik bedarf noch einer besonderen Untersuchung; sie bildet für die Vermittlung der gotischen Bauformen nach Mitteldeutschland hin ein wichtiges Zwischenglied. Die Details des Chores sind von einfacher Vornehmheit, grosse, durchlaufende, zweiteilige Fenster mit Rundstäben in den Gewänden; unterhalb der Sohlbank ein kräftig vorspringendes Gesims, das gleichzeitig um die Strebepfeiler herum verkröpft ist. Die Strebepfeiler sind an dieser Stelle durchbrochen und gestatten hier, wie bei der Elisabethkirche zu Marburg, einen schmalen Umgang. Über drei Seiten des Chorabschlusses erheben sich steile steinerne Giebel mit dreiteiligen Fenstern, die noch stärker als die unteren das Nachklingen der spätromanischen Formensprache zeigen. Gleichzeitig mit dem Chorquadrat sind die beiden nördlich und südlich anstossenden Seitenschiffen gleichenden Räume entstanden: der nördliche, heute als Stephanuskapelle bekannte, und der südliche, der die Muttergotteskapelle enthält. In Verbindung mit diesen stehen die beiden seitlichen Anbauten des Chorabschlusses, der nördliche zweiachsig, der südliche einachsig.

Schon gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts, etwa gegen 1245, scheint aber ein Stillstand in den Arbeiten eingetreten zu sein. Bei der Wiederaufnahme der Tätigkeit kam zunächst wohl ein Meister zum Worte, der etwas rückschrittlich in den aufgegebenen spätromanischen Formen baute. Ihm werden die schon genannten Giebel über dem Chorschluss und das Treppentürmchen am Querschiff zuzuschreiben sein. Dann aber ist sofort das Querschiff in Angriff genommen worden. Die beiden Kreuzarme zeigen eine durchaus abweichende Behandlung. Der südliche Kreuzarm ist zusammen mit den drei anstossenden Jochen des südlichen Seitenschiffes noch im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts, vielleicht gegen 1240, begonnen. Im Gegensatz zum Chor zeigt er das Hineinziehen der Strebepfeiler in das Innere. Damit ist die Anlage eines inneren Umganges vor der Fenstersohlbank an Stelle des äusseren

Umanges am Chorabschluss gegeben. Aber selbst diese Seite ist nicht nach einem einheitlichen Plane in die Höhe geführt worden. Bei den Fenstern schon zeigt sich ein Wechsel in der Ausführung. Originell, aber etwas kahl ist der grosse Giebel mit den drei Blenden über dem Kreuzarm, flankiert durch die überschlanken vierseitigen Türmchen. Über den Strebepfeilern der Südseite finden sich merkwürdige steile Pyramiden, bei denen es zweifelhaft ist, ob sie von Anfang an geplant waren (die jetzige Form, wohl etwas zu massig, stammt erst aus der Restauration von 1871—1872).

Der nördliche Kreuzarm mit der nördlichen Seitenschiffwand zeigt eine ganz abweichende Gliederung. Der Unterbau ist noch in der frühgotischen Zeit in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts begonnen. Der Abschluss der Fenster, zumal der steilen Wimperge am Kreuzarm gehört in den Anfang des 14. Jahrhunderts. Es zeigt sich hier schon der immer wachsende und, was die künstlerische Feinfühligkeit für Originalität betrifft, nicht günstige Einfluss der Kölner Domhütte. Ein Giebel, analog dem südlichen Kreuzarm, war an dieser Seite wohl niemals geplant, das Dach schloss hier vielmehr, der hessischen Bauweise folgend, mit einem grossen Walme ab.

Bestimmte Jahreszahlen lassen sich für die Bautätigkeit in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts nicht beibringen. Die überlieferten Daten 1262 für ein Testament zugunsten von Chorfenstern, 1274 für einen Ablass sind wohl nur Zufallsdaten und geben keinesfalls einen hervorragenden Abschnitt der Bautätigkeit wieder.

Im zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts fasste man den Plan zu einer grossartigen Erweiterung der ganzen Kirche. Das von Chelius angegebene Jahr 1336 bezeichnet wohl nur den Anfang dieser Bautätigkeit. Das Langhaus sollte dabei um zwei Joche nach Westen verlängert werden, auf den äussersten Seitenschiffjochen nach Westen hin sollten sich zwei vierseitige Türme erheben, zwischen ihnen ein Mittelbau von der Breite des Mittelschiffs. Das Erdgeschoss der beiden Türme sollte sich, wie in Köln, gegen die Seitenschiffe öffnen. Diese grossartige neue Westanlage ward in der Weise begonnen, dass man einfach die alte romanische Turmanlage vor der Hand stehen liess und um diese herum baute. Um 1370 mag das ganze erste Geschoss des Westbaues fertig gewesen sein, dann aber trat eine Stockung ein, die durch die Notlage der Stadt und ihren wirtschaftlichen Niedergang bedingt war. Wetzlar, das im 14. Jahrhundert erst mit den Städten der Wetterau sich zu einem Bündnis verbunden hatte, hatte sich dann den Grafen von Nassau-Weilburg und den Landgrafen von Hessen genähert und trat endlich 1381 dem mittelrheinischen Städtebund bei. Seit der Mitte des Jahrhunderts liegt die Stadt in ständigen Fehden mit ihren Nachbarn. Der Wohlstand geht infolgedessen für die Stadt wie für das Stift rasch zurück. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts ward der Bau wieder aufgenommen. Unterdessen aber hatte man die traurige Beobachtung machen müssen, dass der bei Wetzlar gebrochene Schalstein ein Material darstellte, das weder wetterbeständig, noch für die feinere Profilierung besonders geeignet war. Man beschloss deshalb, das Werk

in Marburger Sandstein, (dem Material der Elisabethkirche) fortzuführen. Von 1423 ab ward der Südturm in die Höhe geführt; man legte für ihn den Oberbau des romanischen Südturmes nieder und schälte den Aussenmantel jenes

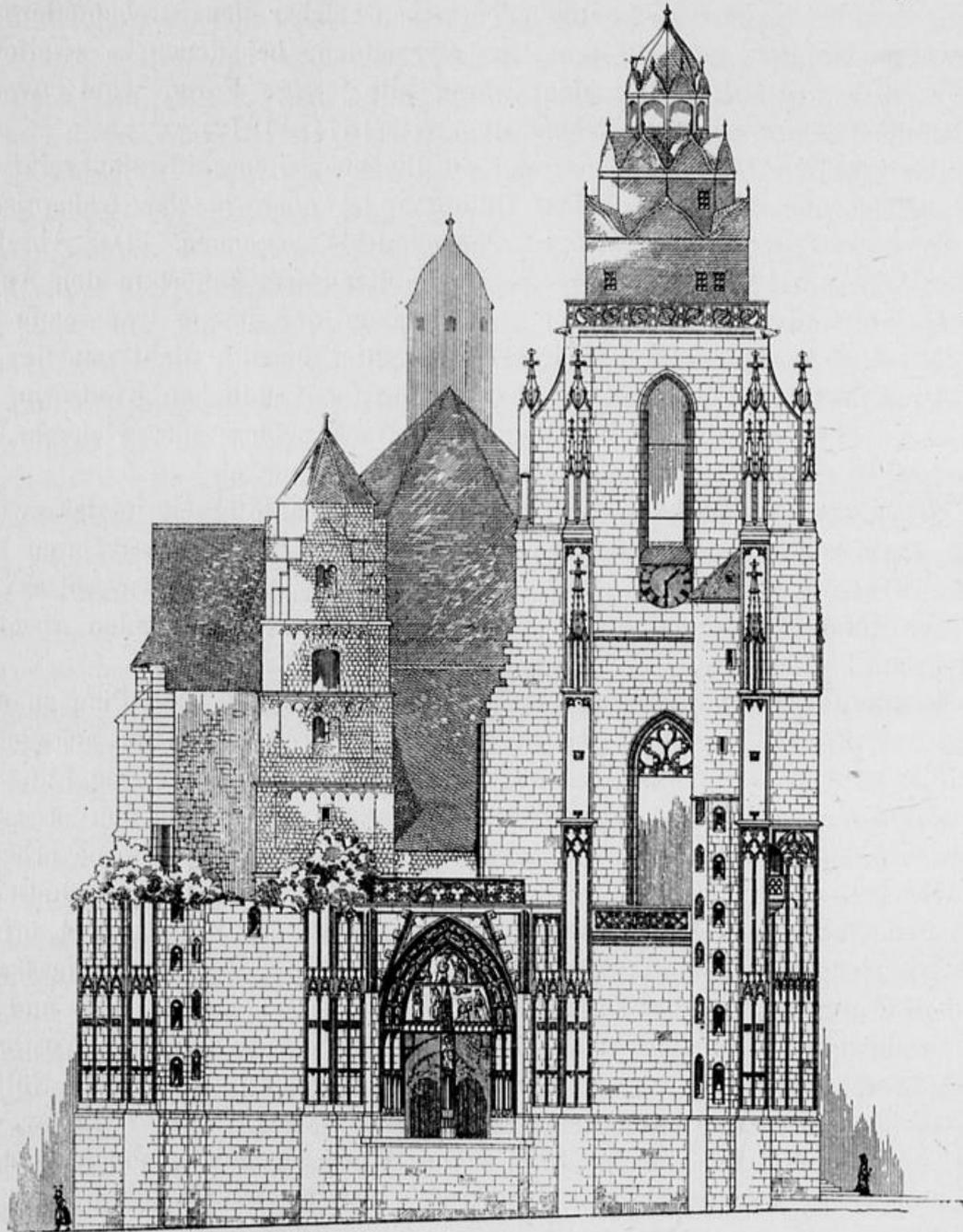


Fig. 27. Wetzlar. Westansicht des Domes.

Stumpfes ab. In immer spielenderen, aber auch trockeneren Formen wird dann der Turm in die Höhe geführt und ist um 1500 vollendet.

Die hohe geschieferte Haube, die ihn in der üblichen Weise über der steinernen Galerie krönte, brannte 1561 ab. Dafür ist die jetzige feingegliederte

und einzigartige, niedrigere, geschieferte Haube entstanden, die verschiedentlich in späteren Jahrhunderten Ergänzung gefunden hat.

Schon in der Mitte des 16. Jahrhunderts beginnt die Leidenszeit des grossartigen Bauwerks. Eine rationelle Unterhaltung hätte erhebliche Mittel

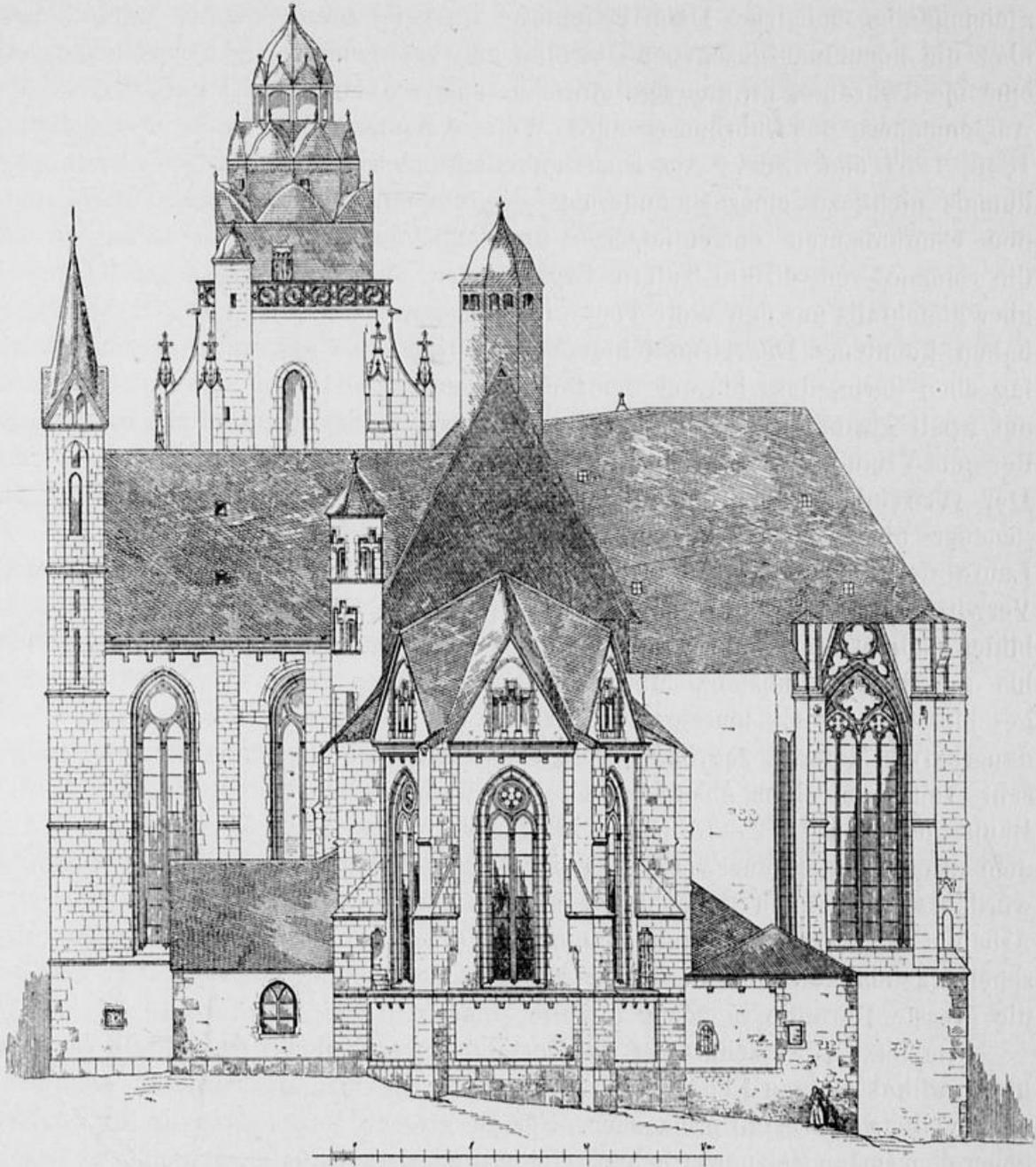


Fig. 28. Wetzlar. Ostansicht des Domes.

erfordert, über die das verarmte Stift schon damals nicht mehr verfügte. Dazu zeigte der ganze Bau eine immer fortschreitende Verwitterung, gegen die man keine Abhilfe wusste. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts waren an die Westseite mehrere städtische Gebäude, das Wachthaus, das Spritzenhaus, angelehnt, so dass die Turmfassade fast ganz eingebaut war. Im Jahre 1805

wurde das Stift aufgehoben, Wetzlar ging an Preussen über. Es folgt eine Reihe von Herstellungsarbeiten, die einen dauernden Erfolg nicht haben und die z. T. nur als provisorische Massnahmen gelten konnten. Im Jahre 1823 ward unter dem Baukondukteur Hedemann das hohe Chordach abgetragen und an seiner Stelle aus Sparsamkeitsgründen das den ganzen Bau entstellende, gleichmässige, niedrige Dach errichtet. Um die durchgehenden Binderbalken über die hochhinaufgezogenen Gewölbe hinwegstrecken zu können, führte man eine merkwürdige, attikaartige Aufmauerung von etwa 1,70 m Höhe über den Aussenmauern des Chorhauses auf. Weitere Bauperioden folgten in den Jahren 1845, 1857 und 1865. Aus Sparsamkeitsgründen konnte man sich aber auch damals nicht zu einer Umänderung der entstellenden späteren Dächer über den Choranbauten entschliessen. In den Jahren 1870—1872 wurden für die Summe von 45000 Talern Ergänzungen am Mauerwerk ausgeführt, die aber gleichfalls nur den Wert von provisorischen Massregeln mit Palliativmitteln haben konnten. Der Grundfehler bei der ganzen ursprünglichen Ausführung lag eben darin, dass bis auf den Sockel, der um 1845 mit 15—20 cm starken, auf Spalt gestellten Marburger (Wolfshäuser) Sandsteinplatten verblendet ist, der ganze Bau aus in verschiedenen Farben spielendem Schalstein hergestellt ist. Der verwendete Stein stammt aus Brüchen bei Wetzlar und Altenberg, die genauer nicht mehr zu ermitteln sind. Dieses Material erleidet aber im Laufe der Jahrhunderte an der Oberfläche eine gleichmässige weitgehende Verwitterung. Es blättert sich schuppenartig ab. Die ganze Oberfläche bildet zuletzt nur eine lose hängende Schuttmasse. Dabei ist der Stein bis tief in die Substanz hinein zerstört, so dass auch ein Abarbeiten ausgeschlossen ist. Es musste deshalb für alle Erneuerungsarbeiten ein neues, dauerhaftes Material zugrunde gelegt werden, das auch im Ton nicht allzu sehr von dem alten abstand. Die Wiederherstellungsarbeiten jener letzten Bauperiode von 1872—73 waren in Marburger Sandstein in einer roten, von dem alten Quadermauerwerk sich ungünstig abhebenden Färbung ausgeführt worden, zudem auch in technisch sehr ungenügender Weise. Für die neuen Arbeiten am Chor wurde zuletzt nach vielfältigen Versuchen gelblichgrauer Muschelkalkstein gewählt, der zwar zunächst ziemlich hell aussieht, dafür aber die grösste Garantie in bezug auf die Dauerhaftigkeit gewährt.

Im letzten Jahrzehnt war der Zustand ein so bedenklicher geworden, dass hier radikal eingegriffen werden musste, wollte man das wertvolle Bauwerk nicht völlig dem Verfall preisgeben. Für die grossen, jetzt notwendig werdenden, generellen Instandsetzungsarbeiten reichte die Leistungsfähigkeit der Nächstbeteiligten nicht aus. Die Unterhaltungspflicht ist heute noch eine äusserst komplizierte. Es sind zur Unterhaltung verpflichtet: die Stadt Wetzlar zu $\frac{2}{24}$, der katholische Kirchenfonds zu $\frac{2}{24}$, der katholische Gotteskasten zu $\frac{9}{24}$, der evangelische Kirchenfonds zu $\frac{3}{24}$, der Fiskus zu $\frac{2}{24}$. Schon im Jahre 1899 war eine gründliche Instandsetzung in Aussicht genommen worden. Unter den ersten Vorarbeiten verging das Jahr 1900. Am 8. Mai 1901 fand eine Besichtigung des Domes durch Kommissare des Kultusministers und des Ministers der öffent-

lichen Arbeiten statt, bei der das Bauprogramm im wesentlichen festgestellt ward. Im Oktober 1901 ward in Wetzlar ein Dombauverein ins Leben gerufen, der sich jetzt die Sammlung von Mitteln zur Herstellung des Domes zur Aufgabe machte. Unter der Oberleitung des damaligen Geh. Baurats Launer war schon im Jahre 1900 der damalige Regierungsbauführer Ebel mit Vorarbeiten für eine Plan- und Kostenanschlagsbearbeitung betraut worden; von ihm stammen die ersten, in vielem grundlegenden Untersuchungen und Aufnahmen. Im Jahre 1902 ward dann durch den Kreisbauinspektor Stiehl ein mustergiltiger Entwurf vorgelegt mit einem eingehenden, alle Verhältnisse berücksichtigenden Erläuterungsbericht. Das Programm ward dann im einzelnen bei weiteren Verhandlungen an Ort und Stelle festgesetzt. Von Seiten der Denkmalpflege musste darauf gedrungen werden, dass alle neuen Zusätze, soweit sie nicht konstruktiv notwendig waren, tunlichst vermieden würden. Der Grundsatz, auch die Substanz tunlichst zu erhalten, war hier leider nur in mässigem Umfange durchzuführen, da bei den sorgfältigen Untersuchungen der Zustand der alten Substanz sich eher als noch schlimmer, als bisher vermutet, herausstellte, und da die unnützen Restaurationen des 19. Jahrhunderts genugsam gelehrt hatten, dass mit einem blossen teilweisen Ausflicken nichts zu erreichen sei, dass damit nur einer neuen Restauration in weiteren 30 Jahren vorgearbeitet würde.

Der aufgestellte Kostenanschlag vom 1. September 1902 schloss mit einer Gesamtsumme von 1 400 000 M. ab. Darin waren enthalten: für den Chor 147 750 M., für das südliche Querschiff 120 700 M., für das südliche Seitenschiff 82 500 M., für das nördliche Querschiff 180 700 M., für das nördliche Seitenschiff 93 900 M., für den gotischen Westbau mit dem Turm 363 150 M., für den romanischen Westbau 40 900 M. Der Kostenanschlag wurde dann auf 1 000 000 M. erniedrigt. Die Rheinische Provinzialverwaltung beschloss im Jahre 1903 für die Instandsetzung eine Beihilfe von 120 000 M. zu leisten, die auf 6 Jahresraten verteilt ward. Zur Aufbringung der Hauptmittel ward im Jahre 1902 eine Lotterie bewilligt, die den Betrag von 650 000 M. erbringen sollte. Dazu kamen als Beiträge des Fiskus (für die $\frac{2}{24}$, der Unterhaltungspflicht) 82 800 M., des Kreises Wetzlar 12 500 M., der Stadt Wetzlar 20 000 M., der katholischen Kirchengemeinde 4 000 M., der evangelischen Kirchengemeinde 16 000 M.; der Dombauverein sollte zunächst 44 700 M. beitragen und sich bemühen, den Rest aufzubringen.

Die Arbeiten begannen im Jahre 1903 unter der verantwortlichen Oberleitung des Kreisbauinspektors Stiehl als Dombaumeister, dem zunächst der Regierungsbaumeister Ebel, vom November 1904 an der Regierungsbaumeister Hehl unterstellt war, unter ständiger Teilnahme der hochbautechnischen Dezernten der königlichen Regierung, erst des Reg.- und Baurats von Behr, dann des Reg.- und Baurats Thielen und der provinzialen Denkmalpflege und unter der Überwachung des Dezernten im Ministerium der öffentlichen Arbeiten, Geheimen Oberbaurats Hossfeld, und des Konservators der Kunstdenkmäler, Geheimen Oberregierungsrat Lutsch.

Vgl. über die Geschichte des Domes: Abicht, Der Kreis Wetzlar, histo-

risch, statistisch und topographisch, 1836, I, S. 36; II, S. 11. — von Ulmenstein, Geschichte und topographische Beschreibung I, S. 5 mit Angabe der älteren Literatur, III, S. 10. — Wigand, Wetzlarische Beiträge I, 1836, S. 49; 1839, S. 303. — Wigand, Der Dom zu Wetzlar (Sonderabdruck daraus). — Lehfeldt, Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirkes Coblenz S. 721.

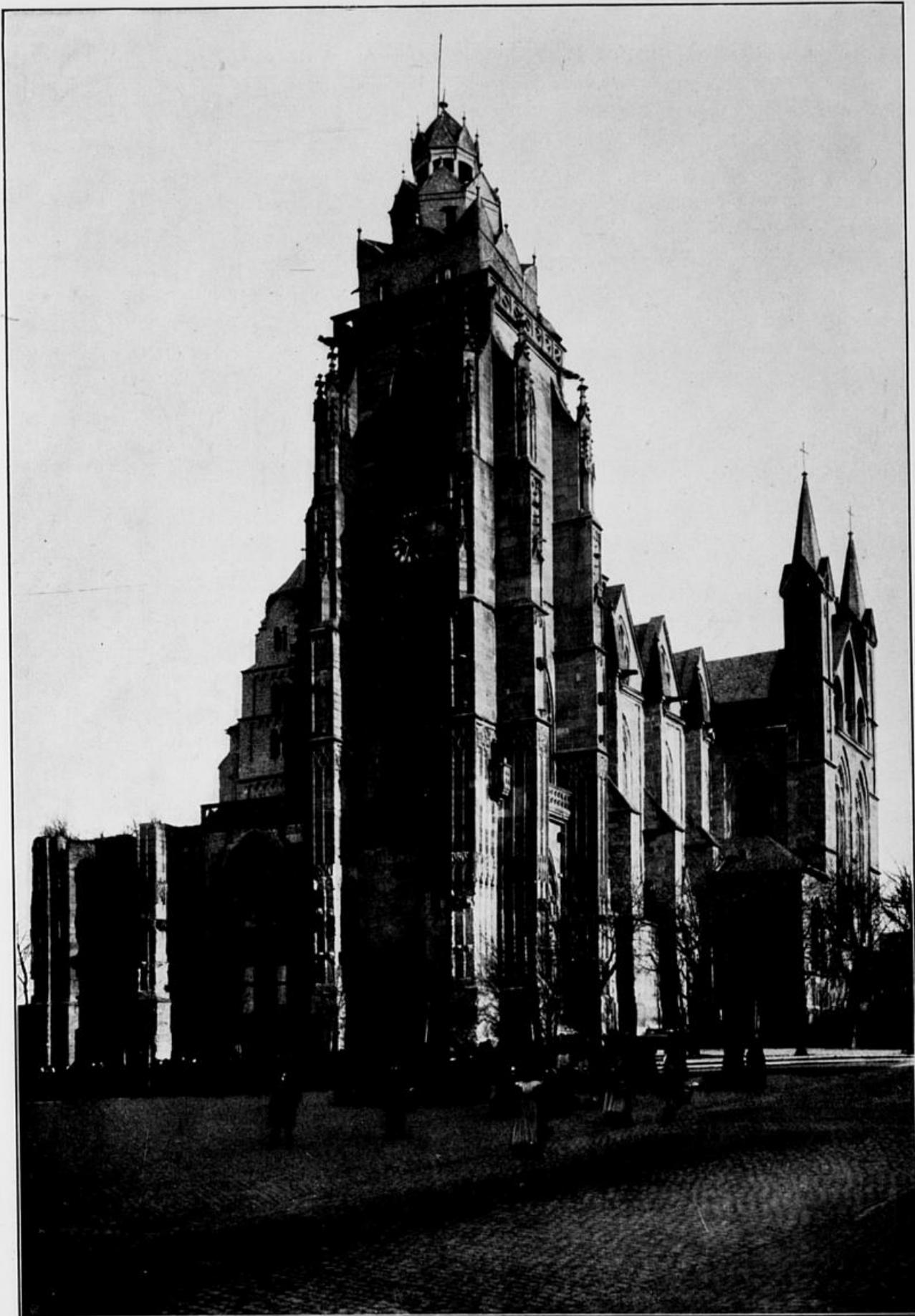
Erste Publikation des Bauwerkes bei Kugler, Geschichte der Baukunst II, S. 458; III, S. 238. — Kugler, Kleine Schriften II, S. 165.

Krüger in Rombergs Zeitschr. f. Baukunde 1860, S. 129, Taf. 18—20. — Statz und Ungewitter, Gotisches Musterbuch Taf. 126, 127. — Redtenbacher, Beiträge zur Kenntnis der Architektur 1878, Taf. 10, 18, 28, 31, 54. — Ungewitter, Lehrbuch der gotischen Konstruktionen. — C. Schaefer und O. Stiehl, Die mustergültigen Kirchenbauten des Mittelalters in Deutschland, Taf. I—XI mit ausführlicher Aufnahme, die aber nicht den Bestand, sondern vielfach eine Rekonstruktion gibt. — E. Stiehl, Einiges über den baulichen Befund am Wetzlarer Dome: Centralblatt der Bauverwaltung XXVI, 1906, S. 228, 548. Clemens.

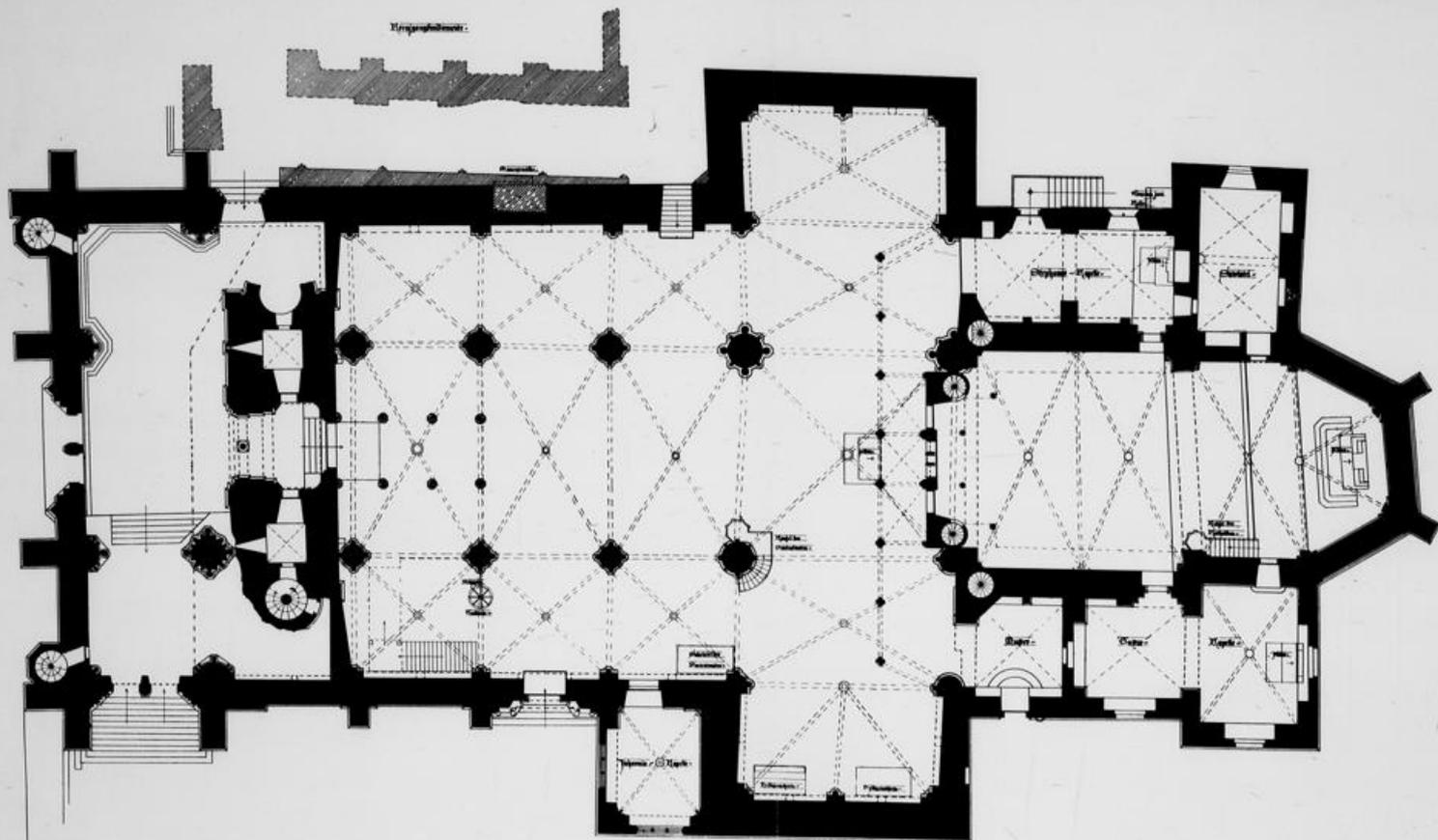
Bericht über die Restaurationsarbeiten.

Die Arbeiten begannen im Jahre 1904 vorweg an der romanischen Westanlage und setzten alsdann am frühgotischen Chor ein, um allmählich von Osten nach Westen vorzuschreiten.

A. Romanische Westanlage. Die Abbildungen zeigen den alten und den neuen Bestand (Fig. 26, 29, 30, 31). Im oberen Teile war der sehr wenig widerstandsfähige graugelbe Schalstein verwendet, im unteren der besser erhaltene rötliche. Ersterer musste fast vollständig durch Sandstein von Werda, letzterer nur in beschränkter Masse durch solchen von Lichteküppel — beide Orte sind unweit Marburg gelegen — ersetzt werden. Das überwiegend aus Basalt, der in den Ansichtsflächen zu hammerrechten Quadern zugerichtet war, erbaute Mauerwerk war in seinen oberen Teilen durch Verwitterung des Mörtels völlig ausser Verband gebracht. Ein im Herbst 1903 erfolgter Absturz solcher losen Massen gab die Veranlassung zum sofortigen Beginn der Sicherungsarbeiten. Der Ersatz des alten der Witterung stark ausgesetzten Mauerwerkes erfolgte in Trassmörtel. Von einer Bekrönung des nördlichen Turmes (sog. „Heidenturm“) mit einer Kuppel, die er ebenso wie St. Paul in Worms und die Pfarrkirchen in Dittersheim und Guntersblum zweifellos besessen hat, ist abgesehen und der Abschluss mit einfachem Zeltdach gewählt. Der südliche Turm ist in seinem ruinenhaften Zustande belassen und seine Mauern sind ebenso wie die des nicht mehr in ursprünglicher Höhe vorhandenen Mittelbaues lediglich unter Ausheilung der Risse und Schäden so abgeglichen, dass sie mit einem standfesten Dache gegen die Witterung geschützt werden konnten. Um die Besteigung der oberen Geschosse zu ermöglichen, wurde das nicht mehr erhaltene nördliche Treppentürmchen wieder errichtet. Drei starke — nicht sichtbare — Anker halten die drei mit starken Rissen durchsetzten Quermauern im ersten Obergeschosse zusammen. Hohl-

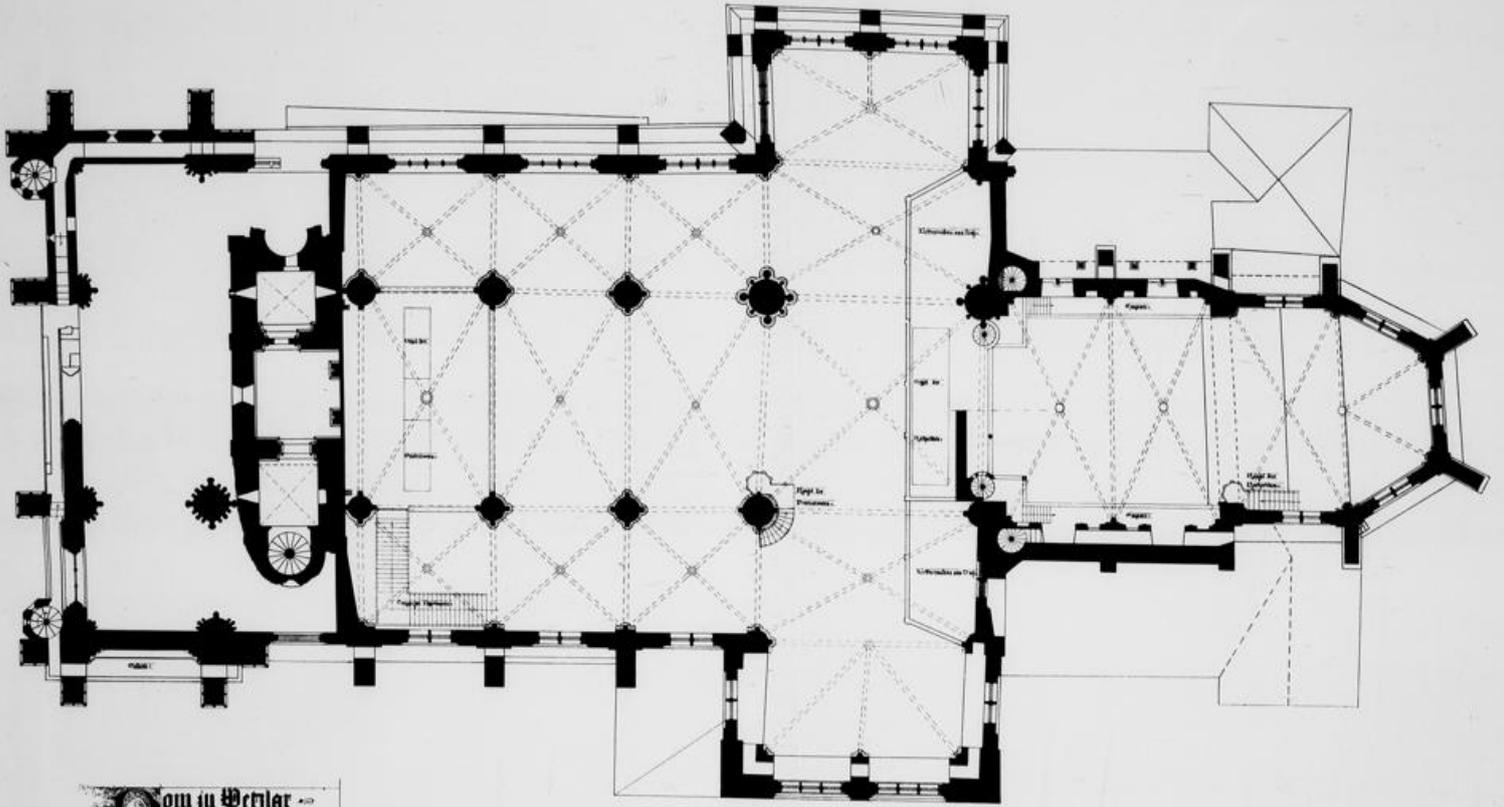


WETZLAR.
ANSICHT DES DOMES VON SÜDWESTEN.



Dom zu Weylar
Unterer Grundriss

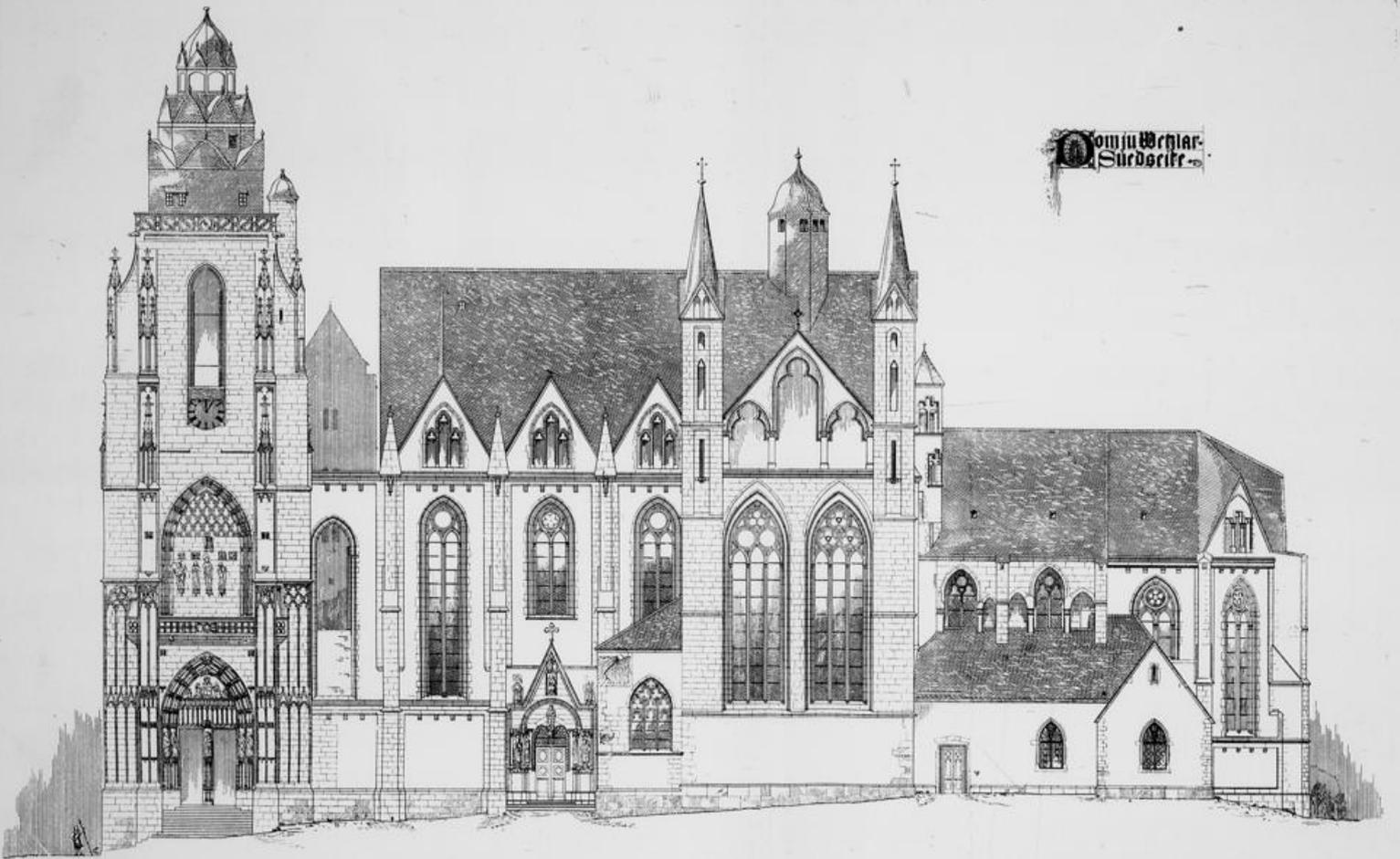




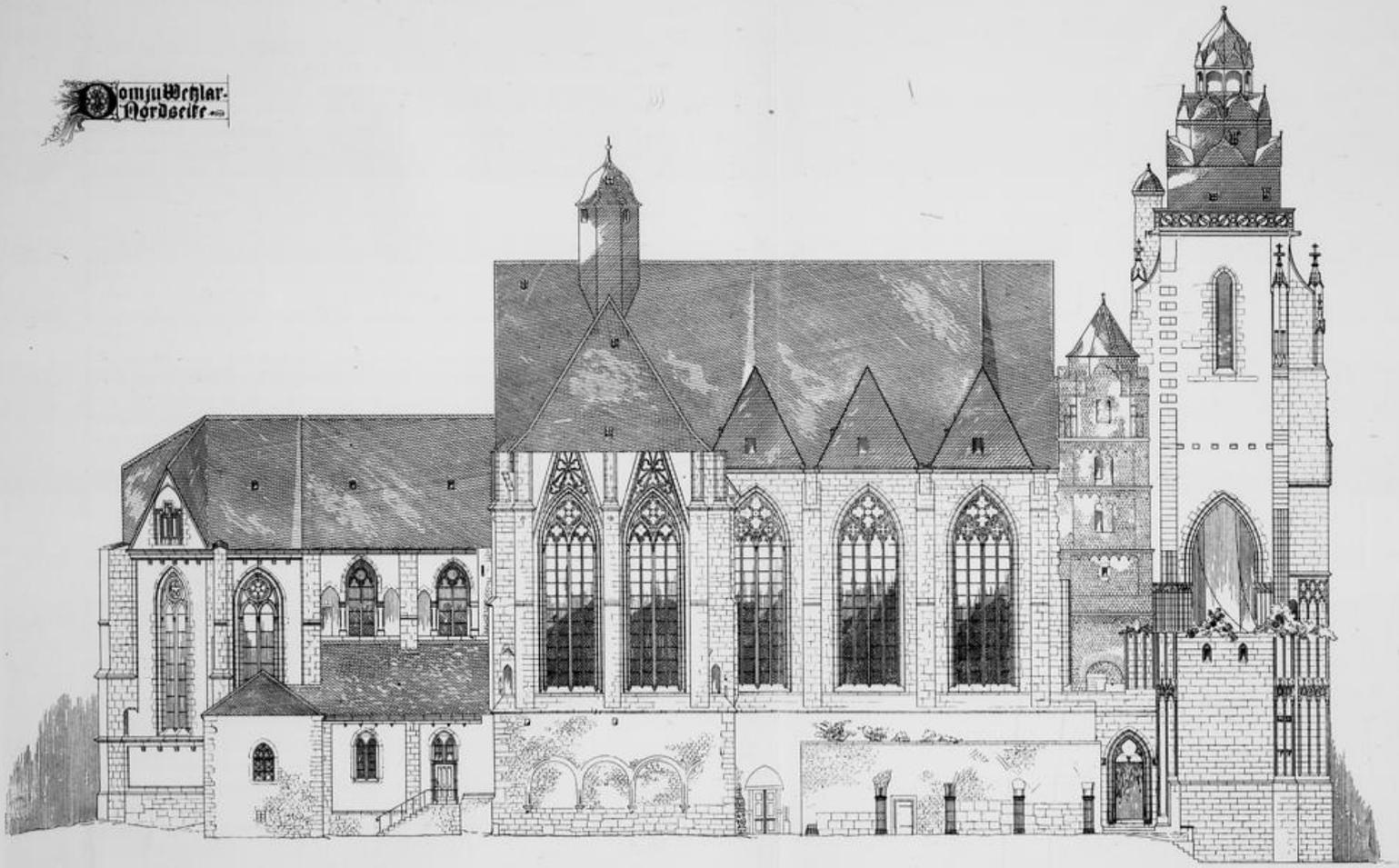
Dom in Weßlar
Oberer Grundriß



Dom zu Werlar.
Südseite.



Dom zu Wehlar.
Nordseite.



räume im Innern der Mauern, welche von verwitterten Holzankern herrührten, wurden mit Beton ausgestampft. Beim Ersatze der Werkstücke des Baues ist man lediglich von technisch-konstruktivem Gesichtspunkte ausgegangen: alle alten Steine, welche, wenn auch beschädigt, die Standfähigkeit des Mauerwerkes nicht gefährdeten, sind in ihrem Verbands belassen worden. Die Arbeiten am romanischen Westbau erfordern einschl. des noch nicht aufgebrachten Zeltdaches des Nordturmes und der noch fehlenden Schieferdeckung der übrigen Dächer rund 19000 M.

B. Chorbau. Mit den Steinmetzarbeiten für den Chorbau wurde im Herbst 1904, mit den Arbeiten am Bauwerke selbst im Frühjahr 1905 begonnen. Die Verwitterung des hier fast ausschliesslich verwandten gelblich-grauen Schalsteines war so erheblich, dass am Chorpolygon und den südlichen seitenschiffartigen Anbauten fast kein Werkstein, etwas mehr jedoch an dem Chorquadrat und den nördlichen Anbauten erhalten werden konnte. So mussten die Strebepfeiler des Chores vollständig erneuert werden, eine bei Erhaltung der schweren, inneren Gewölbe technisch schwierige Arbeit (vgl. hierüber Centralblatt der Bauverwaltung, Jahrgang 1906, S. 548 ff.). Besondere Schwierigkeiten machte die Auffindung eines wetterfesten und dabei an Struktur und Färbung dem alten Material in etwa sich anpassenden Werksteinmaterials. Es wurde hierfür der Muschelkalkstein von Sommershausen und Krenshelm gefunden, der auch für die südliche Langhausseite und den südlichen Querschiffarm zur Verwendung gelangt.

Die bei der Wiederherstellung in der Gesamterscheinung des Bauwerkes eingetretenen Änderungen ergeben sich aus dem Vergleich der Abbildungen. Das bisherige Dach stammte aus dem Jahre 1823 und hatte für das Chorpolygon die auf alter Überlieferung beruhenden Faltdachform beibehalten. Die Dachhaut war im übrigen über das Hauptgesims, in welchem die im ganzen Bauplane liegende massive Rinnenanlage trotz vorhandener Spuren der Wasserspeier niemals zur Durchführung gekommen war (vgl. hierüber und über andere bauanalytische Fragen Centralblatt der Bauverwaltung, Jahrgang 1906, S. 288 ff.), hinüber gezogen. Diese Rinnenanlage verbunden mit tätigen Wasserspeiern an den Strebepfeilern ist nunmehr vollständig zur Durchführung gebracht und der Dachfuss entsprechend zurückgerückt. Unter einer zugunsten der Gesamtumrisslinie des Domes gewählten und dem Bestande vor 1823 entsprechenden Steigerung der Dachneigung ergibt sich der — vorher fehlende — Firstabsatz vom Chorquadrat zum Chorpolygon von selbst. Das Dach des südlichen Anbaues (Muttergotteskapelle) ist herabgerückt, so dass der äussere Umgang des Chorquadrates wieder frei wird. Die Fenster der Muttergotteskapelle sind an Stelle der in Anfang des vorigen Jahrhunderts eingesetzten nach alten im Befunde gegebenen Anhaltspunkten wieder hergestellt. Die Sakristei (auf der Nordseite) ist wieder mit Giebel und Satteldach versehen. Die Hauptarbeit jedoch, der äussere Werksteinersatz und die Wiederherstellung der fast völlig abgewitterten Schmuckformen ist aus den Abbildungen kleinen Massstabes nicht ersichtlich.

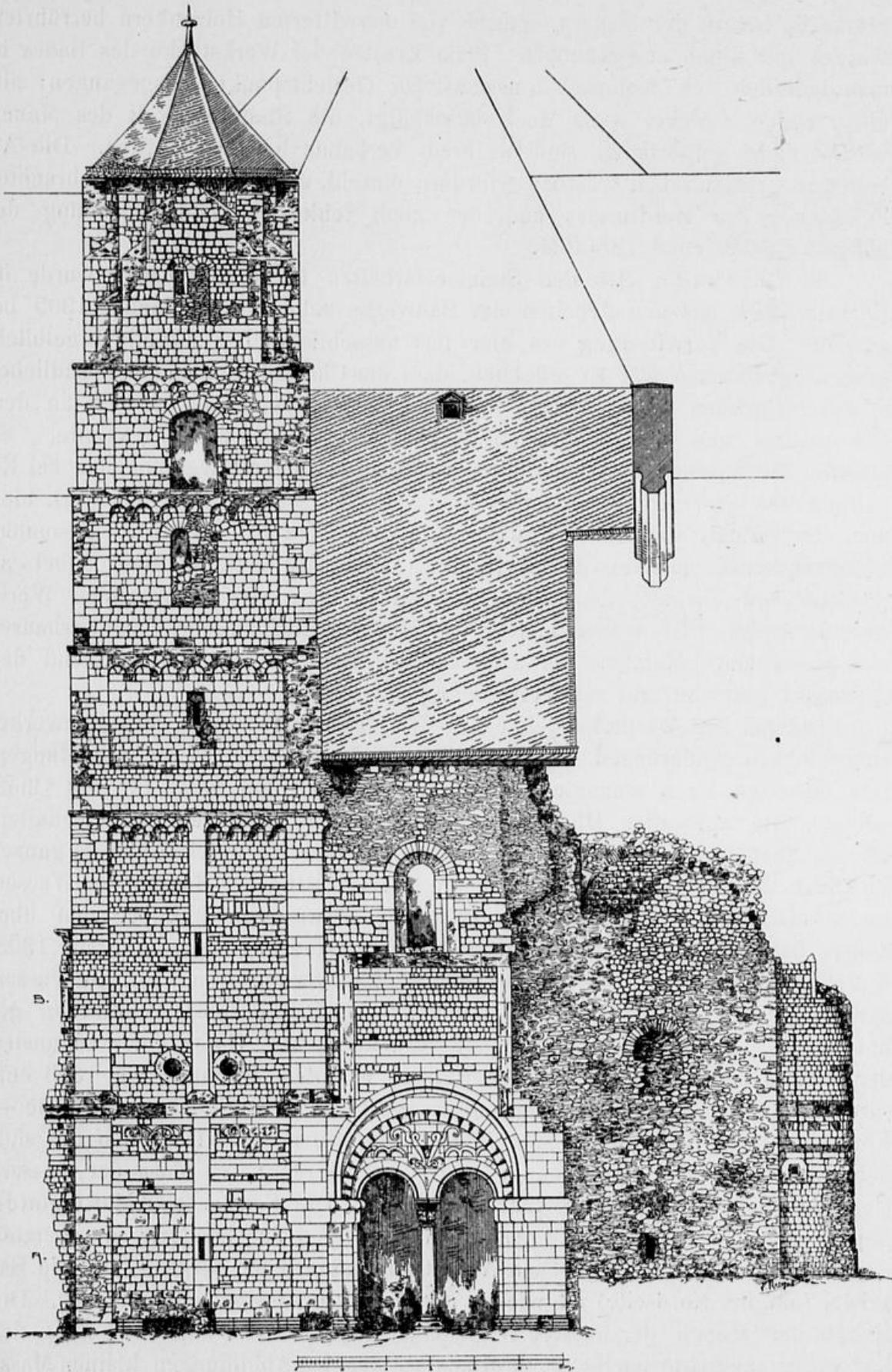


Fig. 29. Wetzlar, Dom. Der romanische Westbau vor der Instandsetzung.

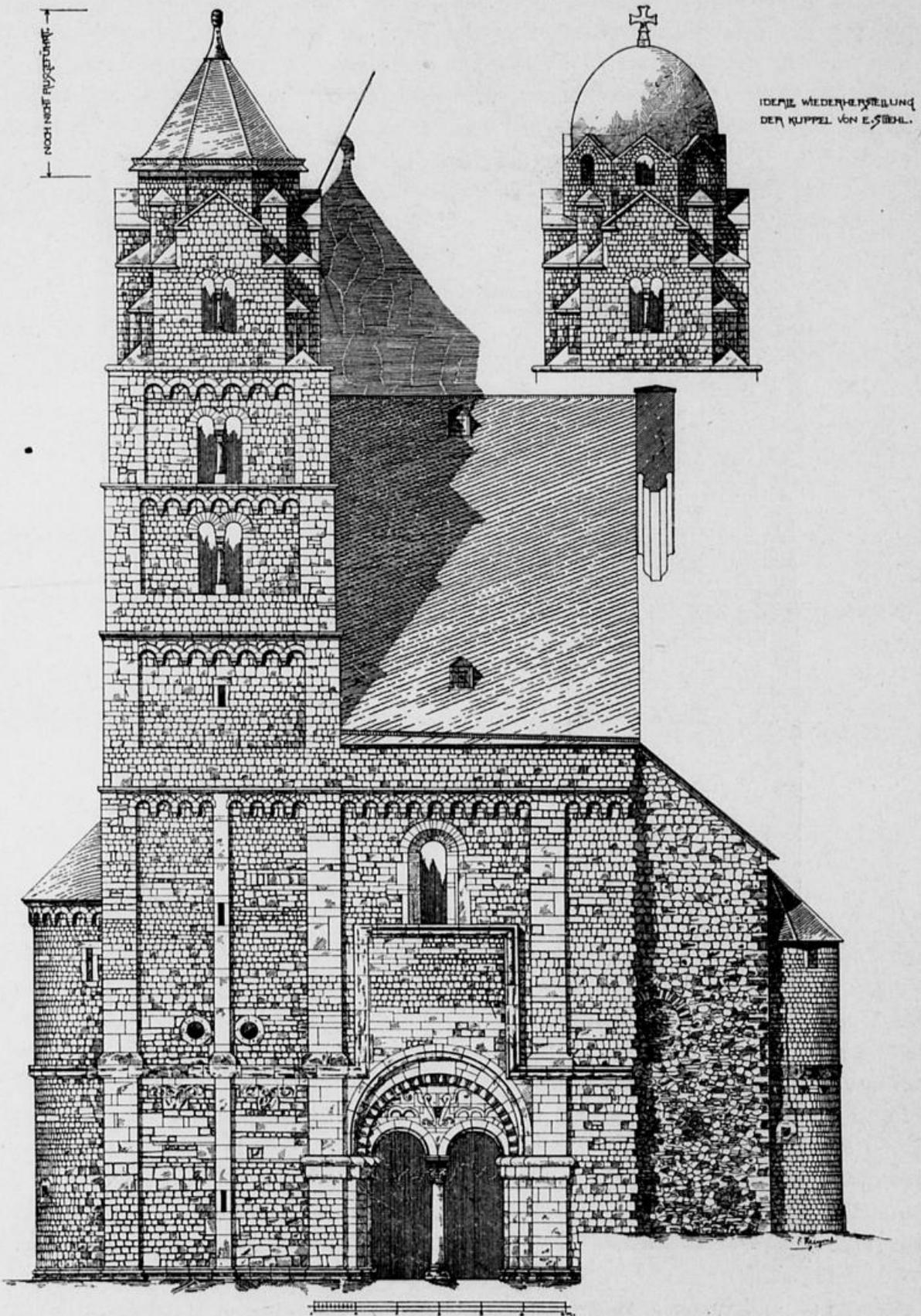


Fig. 30. Wetzlar, Dom. Der romanische Westbau nach der Instandsetzung.

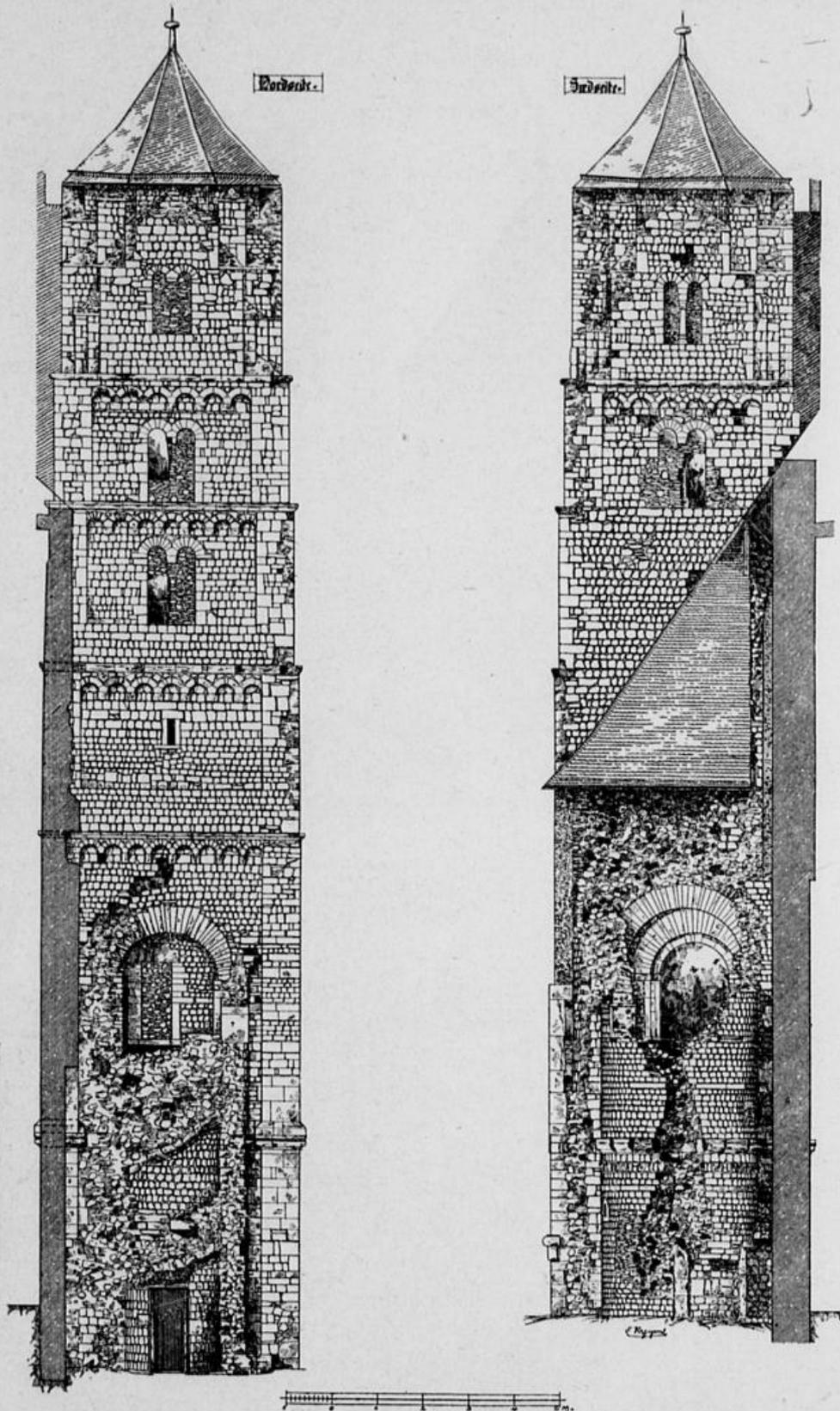


Fig. 31. Wetzlar, Dom. Seitenansichten des romanischen Westturmes.

Die Gesamtkosten der Arbeiten am Chor betragen rund 104000 M.

Über die Arbeitsweise ist noch folgendes nachzutragen:

Nach Aufstellung des auf alten Aufnahmen und vorläufigen raschen Neumessungen sich stützenden Gesamtwiederherstellungsentwurfes wurde die Ausführung durch Einrüstung und endgiltige Aufmessung jedes einzelnen Steines

SÜDSEITE DES CHORES NACH DER
WIEDERHERSTELLUNG.

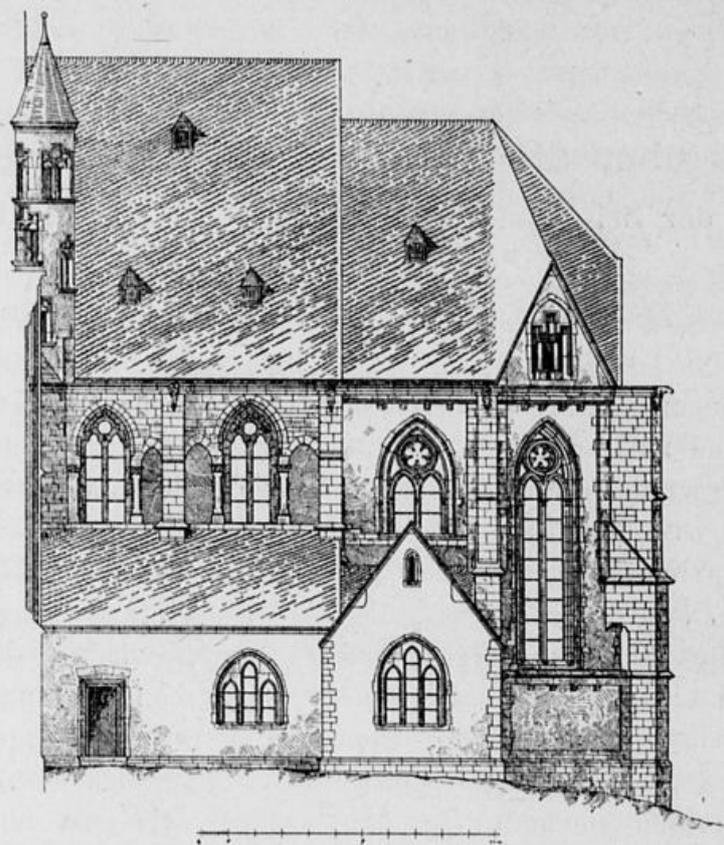


Fig. 32. Wetzlar, Dom. Ansicht des Chores von der Südseite nach der Wiederherherstellung.

am Bauwerke nach genauen Masszahlen vorbereitet, so dass mit wenigen Ausnahmen jeder alte Stein durch einen neuen von genau gleicher Form ersetzt werden kann. Die Bildhauerarbeiten werden ausschliesslich an Ort und Stelle durch den Bildhauer Hermann Jess aus Frankfurt a. M. unter Leitung des Unterzeichneten ausgeführt. Die örtliche Leitung der Bauarbeiten hat an der romanischen Westanlage Regierungs-Bauführer Mackenthun, beim Chore Regierungs-Baumeister Hehl wahrgenommen.

Die zu Beginn des Jahres 1906 am südlichen Langhauseitenschiffe und am südlichen Querschiffe in Angriff genommenen Herstellungsarbeiten gelangen erst im Frühjahr 1907 zum Abschluss und werden deshalb erst im nächsten Bericht Berücksichtigung finden können.

E. Stiehl.

Berichte über die Tätigkeit der Provinzialmuseen in der Zeit vom 1. März 1905 bis 31. April 1906.

I. Bonn.

Im vergangenen Jahre sind vom Provinzialmuseum zwei grössere Ausgrabungen und mehrere kleinere Untersuchungen unternommen worden.

Zunächst wurde die schon im vorhergehenden Jahre begonnene Ausgrabung auf der Alteburg bei Köln fortgesetzt, wobei sich ausser den Kräften des Provinzialmuseums auch der Assistent am Wallraf-Richartz-Museum in Köln, Herr Dr. Poppelreuter, an der Beobachtung beteiligte. Wie im vorigen Berichte näher ausgeführt wurde, hatten wir an der nördlich des Bayenthalgürtels gelegenen Nordflanke der römischen Festung zwei einander parallellaufende, zeitlich scharf sich trennende Befestigungslinien erkannt, deren ältere aus einer Doppelpalissade mit einem Spitzgraben, deren jüngere aus einer Steinmauer mit einem Spitzgraben bestand. Es galt nunmehr diese Befestigungslinien auf der Westflanke weiter zu verfolgen und ihre Zeit durch sorgfältigste Bestimmung der Funde genauer zu umgrenzen. Die Ausgrabung erstreckte sich diesmal über einen in dem Winkel zwischen Bayenthalgürtel und Ulmenallee liegenden, der Immobiliengesellschaft Bayenthal gehörigen grossen Baumgarten sowie über das südlich anstossende Gelände der Aktienbrauerei Alteburg und wurde von den betreffenden Eigentümern mit rühmenswertem Entgegenkommen gestattet. Auch hier konnten die beiden Befestigungsperioden wieder nachgewiesen werden. Die Holzbefestigung wich aber hier stellenweise stärker von der späteren Linie der Steinbefestigung ab, namentlich in dem erwähnten Garten. Überall zeigte sich hier, dass man (die jüngere Linie etwas weiter vorgeschoben hätte. Erst auf dem Gelände der Brauerei trafen die Linien wieder so zusammen, dass die Steinmauer streckenweise mitten zwischen den beiden Pfostenreihen der Holzbefestigung und die Spitze des älteren Spitzgrabens in der Eskarpe des jüngeren Spitzgrabens vorgefunden wurde. In der Publikation der früheren, von General Wolff vorgenommenen Ausgrabungen findet sich auf dieser Strecke stellenweise eine Doppelmauer gezeichnet. Tatsächlich fanden wir auch auf weite Strecken vor der Stein-

mauer eine zweite Mauer, die mit der ersten im wesentlichen parallel laufend teilweise unten in der Spitze, teilweise auf der Eskarpe des zu der ersten Mauer gehörigen Spitzgrabens erschien. Da sie grösstenteils sehr zerstört war, so konnte lange keine Sicherheit über die Bedeutung dieser Erscheinung gewonnen werden. Endlich gelang es, an einer besser erhaltenen und völlig freigelegten Stelle der vermeintlichen zweiten Mauer, Herrn Dr. Poppelreuter, überzeugend nachzuweisen, dass diese angebliche zweite Mauer lediglich Absturz von der einzigen vorhandenen Befestigungsmauer war, — ein abgestürzter oberer Teil der Mauer, der auf lange Strecken so regelmässig vor der Mauer lag, dass er einem zweiten Parallelmauerzuge täuschend ähnlich sah und als ein dritter Umbau der Befestigung angesehen werden konnte. Es befinden sich also auch nach der Westseite nur zwei Bauperioden der Befestigung, die Holzerdbefestigung und die Steinmauer mit ihren Spitzgräben. Die Beschreibung weiterer Details, des dort aufgefundenen steinernen Westtores, dem wenigstens an derselben Stelle kein früheres Holztor entsprochen zu haben scheint, eines grossen Wasserabzugskanals aus dem Innern der Festung und dergl. ist in einem illustrierten Bericht (Bonn. Jahrb. 114/115, S. 244) veröffentlicht worden. Über die Zeitstellung der Anlagen hat Herr Hagen aus der Durcharbeitung der sehr sorgfältig gesammelten Einzelfunde folgendes ermittelt. Die beiden Palissadengräben bzw. die Pfostenlöcher enthalten zwar noch Scherben, die noch ausschliesslich in augusteische Zeit zurückgehen, z. B. in Haltern gefunden werden, daneben aber vorwiegend solche, die zwar schon in augusteischer Zeit auftreten, aber doch erst in claudischer Zeit herrschend werden, wie sie z. B. in Hofheim im Taunus vorhanden sind. Dagegen sind Scherben, die in augusteischer Zeit gar nicht mehr, sondern nur noch in claudischer Zeit vorkommen, äusserst selten. Die Einschlüsse des zu den Palissaden gehörigen Spitzgrabens dagegen schliessen ab mit der Zeit des Nero einschliesslich. Keine charakteristisch flavischen Fundstücke sind mehr dort erhoben worden. Aus diesem auffallenden Unterschied der Einschlüsse der Palissadenlöcher und ihres Spitzgrabens ist zu schliessen, dass die Einschlüsse der ersteren nicht etwa erst bei Entfernung der Pfähle, also bei der Aufgabe der Holzfestung, sondern schon bei der Anlage derselben hineingeraten sind. Dann aber darf man die Anlage nach diesem Befund nicht mehr in die Zeit des Augustus, sondern man muss sie erst in die Zeit des Tiberius rücken, wo sich rein augusteische mit jüngeren Fundstücken vermischen (Bonn. Jahrb., a. a. O. S. 266).

Der breite und tiefe Spitzgraben, der zu der Steinmauer gehört, enthält neben älteren Typen eine solche Masse charakteristisch flavischer Scherben, dass man annehmen darf, dass seine Anlage in die flavische Kaiserzeit fällt. In lückenloser Folge weist er dann die charakteristischen Typen der Limestürme und Kastelle durch das II. Jahrhundert hindurch auf. Auch charakteristische Stücke bis zur Mitte des III. Jahrhunderts n. Chr. enthielt er noch genug, während alle Typen der späteren Kaiserzeit fehlen. Die Münzen bestätigen dieses Ergebnis. Während in dem Graben der Holzfestung gar keine Münzen gefunden wurden, fand sich in dem der Steinfestung ausser einem

Denar des C. Vibius Pansa je ein Mittelerz des Divus Augustus, des Germanicus, des Domitian, zwei des Traian, drei des Marc Aurel, ein Denar des Commodus sowie je ein Kleinerz des Gallienus, Victorinus, Tetricus I und Tetricus II. — Demnach würde das Erd- und Holzwerk wohl nicht vor Tiberius errichtet und um das Jahr 70 aufgegeben, alsbald aber durch die Steinmauer ersetzt worden sein, welche bis in die zweite Hälfte des dritten Jahrhunderts hinein, etwa 270 n. Chr., bestanden haben würde.

Die zweite grosse Untersuchung galt der Auffindung des augusteischen Lagers auf dem Fürstenberg bei Xanten, den aus der Frühgeschichte der römischen Eroberungszüge in Deutschland berühmten *Castra Vetera*. Die Ausgrabung wurde vom Unterzeichneten selbst geleitet. Sie wurde auf der höchsten Kuppe des Fürstenberges auf dem dem Herrn von Hochwächter gehörigen Terrain vorgenommen. Der Besitzer sowohl als seine Pächter, die Herren van Bebber und Prang, gestatteten in entgegenkommendster Weise die Grabung, welche sofort nach der Ernte begonnen wurde. Schon nach kurzen Versuchen gelang es, westlich von der alten über den Fürstenberg führenden Poststrasse Xanten-Birten, entlang dem „Kapellchenweg“, der in westlicher Richtung direkt zu den Wirtschaftsgebäuden des Hochwächterschen Besitzes führt, hart am südlichen Rande dieses Weges eine römische Befestigungslinie zu finden, welche aus einer doppelten Palissade und einem breiten und tiefen Spitzgraben besteht. Die Anlage sowohl als die Einschlüsse des Grabens an Kulturresten zeigten sofort, dass wir es mit einer Befestigung aus frühester Kaiserzeit zu tun haben. Die beiden Pfahlreihen der Doppelpalissade sind durchschnittlich 3 m von Mitte zu Mitte voneinander entfernt, die vordere Pfahlreihe ist jedenfalls stellenweise durch ähnliche Versteifungen gegen den Graben hin befestigt, wie solche bei den Palissaden der Alteburg bei Köln beobachtet worden sind. Diese Anlage konnte durch eine Anzahl Querschnitte bereits auf etwa 250 m Länge verfolgt werden, dann geboten bestellte Felder Einhalt. Es handelt sich zweifellos um die Nordflanke eines grossen frühen Erdlagers, wie die Lage des Grabens zu den Palissaden zeigte. Ob dieses Lager nur einen oder zwei Spitzgräben hatte, konnte vorerst aus zwei Gründen noch nicht festgestellt werden. Da nämlich der aufgefundene Spitzgraben dicht am Rande des „Kapellchenweges“, der offenbar der alten Lagergrenze seine Entstehung verdankt, sich hinzieht, so waren wir durch diesen vielbenutzten Weg an der Untersuchung des Vorgeländes des Grabens behindert. Ferner aber war seine Contreescarpe an den meisten untersuchten Stellen durch einen zweiten, viel Brandschutt enthaltenden Spitzgraben durchschnitten, der also einer jüngeren Anlage angehören muss, die wie die einzelnen Schnitte erkennen liessen, mit der älteren nicht ganz parallel lief. Infolgedessen lässt sich auch noch nicht mit Sicherheit sagen, ob an einer Stelle, wo tatsächlich zwei Spitzgräben nebeneinander gefunden wurden, sie gleichzeitig und zu derselben Anlage gehörig sind, oder ob hier die beiden Spitzgräben der voneinander zeitlich verschiedenen Anlagen nur einmal nebeneinander erscheinen. An dieser letztgenannten Stelle, wo also zum erstenmal Escarpe und Contre-

escarpe der beiden Gräben ganz erhalten war, mass die Breite des inneren (älteren) Grabens 6,50 m, seine Tiefe 2,50 m, die Breite des äusseren (jüngeren?) Grabens 4,20, seine Tiefe 1,80 m im gewachsenen Boden. Wie die Länge dieser Nordflanke, so ist auch die Breite des von ihr abgeschlossenen Lagers bei diesen ersten Orientierungsgrabungen noch nicht ermittelt worden. Es lag nahe, in dem rund 300 m südlich des „Kapellchenweges“, diesem ungefähr parallel ziehenden uralten Grenzwege der Gemarkungen von Xanten und Birten, dessen malerischer, schluchtartiger Verlauf zum alten Rhein hinunter jedem Besucher des Fürstenberges bekannt ist, eine Andeutung der Südgrenze des Lagers zu vermuten. Aber verschiedene Versuchsgräben, die dort angelegt wurden, bewiesen, dass dies nicht der Fall war. Vielmehr zeigte sich, dass die Wohngruben, mit denen das Innere der Lagers ausgefüllt ist, noch mindestens 80 m weiter nach Süden sich fortsetzten, ohne dass hier ein Ende gefunden wäre. Auch nach dieser Richtung konnte im vergangenen Jahre nicht weiter gegraben werden. Sowohl hier als auch im Innern des Lagers hatten unsere ersten Versuchsgräben zahlreiche Wohngruben z. T. mit starkem Brandschutt durchschnitten. Sie, ebenso wie alle Versuchsschnitte, wurden durch den Unterzeichneten geometrisch aufgenommen und nivelliert und die Kulturreste sorgfältig gesammelt. Das viele arretinische Geschirr, die Krugprofile und sonstigen Typen augusteischer Keramik und die Augustusmünzen zeigten sofort, dass wir ein grosses Lager augusteischer Zeit vor uns haben. Wir werden also wohl kaum fehlgehen, wenn wir behaupten, dass hier das berühmte Vetera gefunden ist, dessen Ausgrabung nunmehr weiterhin systematisch und mit grossen Mitteln betrieben werden soll. Ein illustrierter Bericht über die erste Grabung ist in dem Heft 114/5 der Bonner Jahrbücher S. 318 erschienen.

Eine kleine aber sehr wichtige und ergebnisreiche Untersuchung konnte in Bonn bei Abtragung des sog. Bonner Berges ausgeführt werden. Der „Bonner Berg“ war eine kleine nur wenige Meter hohe Erhebung, etwa 500 m nördlich vom Bonner Legionslager etwas landeinwärts der nach Graurheindorf führenden Römerstrasse gelegen. Er enthielt in seinem oberen Teil einiges Mauerwerk, welches nach seiner Anlage und den mitgefundenen Scherben zu urteilen, wohl zu einer Schanze des 16. oder 17. Jahrhunderts gehört haben mag. In seinem unteren Teil aber barg der Hügel in seiner ganzen Ausdehnung eine 40—50 cm mächtige Schicht schwarzen, nassen Schlammes, die in regellosem Durcheinander römische Scherben, Münzen, Ziegel, Holzreste und dergleichen und vor allem eine ungeheure Masse römischen Leders enthielt, Sandalen, Schuhsohlen, ganze oder fast ganze erhaltene Schuhe römischer Art mit zierlich durchbrochenem gitterartig gearbeiteten Oberleder und einheimisch gallischer Art mit geschlossenem Oberleder nach Art unserer Schnürschuhe. Ferner eine Masse von grossen und kleinen Stücken von Ledergewandstücken mit umnähten Säumen, die offenbar zur Verarbeitung für Schuhe zerschnitten waren. Endlich massenhafte kleine Abfälle, Flicklappen, Schnürriemen und dergl., die beweisen, dass man es mit den Über-

resten einer grossen römischen Schusterwerkstätte zu tun hat, nicht aber mit denen einer Gerberei, da kein einziges rohes unverarbeitetes Lederstück sich gefunden hat. Die Zeit der Benutzung dieser grossen Abfallgrube liess sich durch die übrigen Fundstücke genau bestimmen. Die Münzen und die Keramik ergeben übereinstimmend die Zeit von Vespasian bis Hadrian. Von Einzelfunden sind erwähnenswert die bedeutenden Reste eines Weidenkorbes, eine kleine Neptunstatuette aus Kalkstein, einige Bronzezierate, mehrere wohl als Schusterahlen zu erklärende Eiseninstrumente und dergl. mehr. Die örtliche Aufsicht, führte teils Herr Koenen, teils der Unterzeichnete.

Endlich führten einige zufällig gemachten Funde eine nochmalige kurze Untersuchung des augusteischen Gräberfeldes vor der Westseite des Drususkastells bei Urmitz herbei. Wie in den früheren Berichten sowie in den Bonner Jahrbüchern 107, S. 204 ff. dargestellt ist, liegt vor der Westfront des Urmitzer Drususkastells innerhalb des grösseren römischen Erdwerkes ein frühromisches Gräberfeld, welches nur zu ersterem gehört haben kann. Nachdem das Provinzialmuseum schon früher eine grosse Anzahl geschlossener augusteischer Grabfunde von dort erhalten hatte, gelang es nunmehr, unter ständiger Aufsicht des Museumsassistenten Herrn Koenen siebenundzwanzig, z. T. sehr reich ausgestattete frühromische Gräber auszugraben und für das Provinzialmuseum zu erwerben, welche nicht nur unsere Kenntnis von den dortigen Befestigungsanlagen bedeutend erweitern, sondern vornehmlich auch für die frühromische Keramik wichtig sind. Sieben Gräber enthielten Münzbeigaben, im übrigen liessen sie sich alle nach anderweitigen Funden zeitlich bestimmen. Die ältesten Münzen sind von Augustus, die jüngsten von Claudius und in den hierdurch bezeichneten Zeitraum gehören auch sämtliche bisher am Drususkastell Urmitz gefundenen Gräber, keines ist jünger als die Regierungszeit des Claudius. Da wir nun schon ein Material von im ganzen etwa vierzig geschlossenen, gut beobachteten Grabfunden vom Urmitzer Drususkastell überschauen, so dürfte der Schluss berechtigt sein, dass das Kastell nicht weit über die Mitte des I. Jahrhunderts hinunter bestanden habe und auch seine bürgerliche Niederlassung keine längere Dauer gehabt habe, offenbar der Grund, weshalb sich an der Stelle nicht, wie z. B. in Andernach, eine dauernde Ansiedlung gebildet hat. Dann aber ist diese Erkenntnis auch wertvoll für die genauere Zeitbestimmung des grösseren römischen Kastells, welches, wie gesagt, das genannte Gräberfeld einschliesst, also nur älter oder jünger sein kann als dieses. Wäre es jünger als das Drususkastell, so müsste es der nachclaudischen Zeit angehören, man dürfte also in seinem Spitzgraben noch Kulturreste der zweiten Hälfte des I. Jahrhunderts n. Chr. erwarten. Dies ist aber nicht der Fall, sondern die Einschlüsse des Spitzgrabens dieses grösseren Kastells sind lediglich Scherben und ein Glasring der jüngsten La-Tène-Zeit, also der letzten vorrömischen Periode. Also ist es sicher älter, gehört also bestimmt derjenigen römischen Okkupationsperiode an, welche mit Cäsars gallischem Kriege beginnt, in den Unternehmungen des Agrippa und Augustus ihre Fortsetzung und mit der Anlage der 50 Kastelle

durch Drusus dann ihren vorläufigen Abschluss findet. Da es sich aber nach dem ganzen Charakter dieser Befestigung nur um ein flüchtig aufgeworfenes, wohl nur ganz kurze Zeit benutztes Marschlager handelt, so wird man über seine genauere Zeit und Bestimmung wohl kaum etwas Endgültiges ermitteln können. Die erwähnten Gräber enthielten wiederholt Waffen, wie dies auch schon in den augusteischen Grabfeldern bei Andernach, Coblenz-Neuendorf u. a. beobachtet wurde, und zwar ausschliesslich Lanzen- und Pfeilspitzen, Dolche und Messer, die noch ganz den einheimischen La-Tène-Charakter zeigen, ein Zeichen, dass nicht römische Legionare, sondern barbarische Hilfstruppen die Besatzungen dieser Kastelle bildeten. Ein einziger zerstörter Gladius ist nicht in einem Grabe, sondern in einer Leichenbrandstätte gefunden; er kann einem Offizier der Truppe gehört haben oder auch ein älteres unbrauchbar gewordenes und weggeworfenes Stück aus den früheren Kriegszügen sein.

Von ganz ungewöhnlich grosser Zahl und Kostbarkeit sind diesmal die Neuerwerbungen des Museums. Um nicht weniger als 1304 Nummern hat sich das Inventar in diesem Jahre vermehrt, wobei z. B. alle geschlossenen Grabfunde, die z. T. bis zu 20 Gegenstände enthielten, nur je eine Nummer tragen. Die diesjährige Vermehrung der Sammlung wird demnach etwa 1500 Gegenstände betragen, darunter eine Anzahl Altertümer allerersten Ranges. Die wichtigsten mögen hier kurz erwähnt werden:

A. Prähistorische Abteilung.

Aus der Ansiedlung der jüngeren Steinzeit bei Urmitz stammt ein Glockenbecher des Pfahlbautypus, ein Gefäss mit Schnurösen und eingedrückten Punktverzierungen, sowie der Inhalt einer Grube, bestehend aus Scherben derselben Typen und einem schwarzen Steinbeil (17885—7). Zwei Steinbeile stammen aus der Gegend von Siegburg, ein Jadeitbeilchen aus Königswinter, ein Nephritbeilchen ohne nähere Angabe aus dem Rheinland (17027—31).

Von bronzezeitlichen Funden sind zu nennen eine grosse, 37 cm lange Bronzenadel mit dickem rundem Kopf aus Bacharach (17284), zwei Bronzenadeln aus Kempen (17033/4), ein prachtvoller grosser Bronzehalsreif mit zahlreichen anhängenden Bronzeringelchen sowie fünf kleine mit Drahtspiralen umwickelte Bronzeringelchen aus Heimbach-Weis (17329—34); bronzezeitliche Tongefässe aus Heimbach-Weis (17493) und Urmitz (17324/5).

Der jüngeren Eisenzeit gehören an zwei La-Tène-Grabfunde, bestehend aus Bronze-Hals- und -Armreifen aus Urmitz (17326 u. 17328) sowie mehrere Tonurnen, Teller, Näpfcchen aus Urmitz (17315—17319).

Endlich wurden acht geschlossene germanische Grabfunde und eine Reihe Einzelgefässe aus der Gegend von Altenrath erworben (17304—14, 17864—68), darunter neben den gewöhnlichen plumpen Urnen einige schöngeformte, teils mit Einritzungen in Zickzackmustern, teils mit Graphitbemalung verzierte Teller.

B. Römische Abteilung.

I. Steindenkmäler. Hier ist der wichtigste Zuwachs der lange verschollene Altar der einheimischen Dea Ardbinna von T. Julius Aequalis geweiht (Brambach 589, CIL XII 7848), der bei Gey im Kreise Düren gefunden wurde. Er wurde dem Museum von den Klosterbrüdern auf dem Kreuzberg bei Bonn geschenkt (17274). Aus Thorr, Kreis Bergheim, erhielten wir eine Anzahl römischer Inschrift- und Skulpturreste, die, in der dortigen alten Kirche vermauert, bei deren Abbruch zum Vorschein kamen. Es sind hauptsächlich Matronenaltäre, leider z. T. sehr zerstört. Bestimmbar ist noch ein Altar der Matronae Gavasiae (17898), einer der Udovarinchae (17903), einer der Matronae Amnesae von Sextus Albanus Valens geweiht (17897), einer der Matronae Naitienae (?) von Munatia, Similis und Materna geweiht (17896), der Unterteil eines von M. Flavius Amandus geweihten Altars (17901) sowie ein Altar mit Inschrift Mercurio | sacrum . . (17900). Ebendaher stammt ein Relief, welches eine Versammlung von Männern und Frauen in einheimischer Tracht darstellt (17895. — Westd. Korrbibl. XXV, S. 34). Aus Xanten erhielten wir als Geschenk der Königlichen Forstbehörde in Düsseldorf einen römischen Grabstein mit der Inschrift: D(is) [M(anibus)] | Candidinio Similici Candidinius [T]acitus fratri pienti[ssim]o f(aciendum) c(uravit) (17909. — ebendort S. 24).

II. Unter den geschlossenen Grabfunden sind an erster Stelle zu nennen die schon erwähnten 27 frühromischen Gräber und die zugehörigen Leichenbrandstätten aus Urmitz (17494—97, 17837—63, 17881—84) ferner zwei frühe Gräber aus Mülheim bei Coblenz, ein spätrömisches Grab mit später Gesichtsurne und Fibel aus Bonn (16725) und das spätrömisches Grab von Dürffenthal bei Zulpich, zu welchem das kostbare, unten zu erwähnende bemalte Glas gehört (17341, 17303).

III. Der Gesamtfund von römischem Lederzeug usw. vom Bonner Berg, der oben erwähnt ist, umfasst 360 Einzelnummern (16786—17026, 17342—17461).

IV. Einzelfunde von Kleinaltertümern.

a) Keramik. Von Sigillata sind ausser massenhaften, in Bonn gefundenen gestempelten Böden hervorzuheben: eine schöne frühe mit Ranken verzierte Schüssel aus Kreuznach (17281), eine frühe zylindrische Schüssel mit Gladiatoren zwischen Blumenranken aus Gensingen bei Planig (17299 Westd. Ztschrft. IV. S. 221, 19), ein Becher mit Barbotineranken und weisser Aufschrift „Escipe da“ aus Kreuznach (17286 Wd. Z. II, S. 223), alle drei aus der Sammlung Merkens in Köln, sowie ein Teller mit Kerbschnittverzierung aus Cöln (16602). Von sonstigen keramischen Erwerbungen sind wichtig: vier in Bonn gefundene Amphorenhenkel mit Stempeln C. Ant Quiet (16682) . . . urna (16683), [II] Jun (iorum) Melissi / et Melisse (16684), L. Jun. M[elissi] (16685); dann, erworben bei der Auktion Merkens, ein Faltenbecher mit Grafito: Masator eelie a Saturnina d t aus Heddernheim (17285 CIL XIII, 10017, 25), ein roter Henkelkrug mit weisser Aufschrift: „reple me copo con-

diti“ aus Andernach (17297, Wd. Z. VI, S. 311, N. 6), ein Krügelchen mit „dami“ aus Remagen (17287), ein Fläschchen mit „Misce“ aus Köln (17296), eine Gesichtskanne aus Planig (17277) und eine späte Gesichtsurne aus Gondorf (17280, Wd. Z. VII, S. 301). Einige frühromische Gefäße aus Bonn schenkte Freiherr von Loë (17335—40), einige spätrömische aus Goch Herr Fabrikant H. Schlüpers (17506—14). Unter den keramischen Funden vom Bonner Berg sind nennenswert ein Kannenhenkelansatz mit Darstellung des Merkur (17095) sowie drei hohle Tonkugeln mit mehreren Löchern unerklärter Bestimmung (17103—5).

Von Terrakotten erhielten wir eine reitende Göttin aus Bonn (16773) und eine thronende Göttin unbekanntem Fundorts (17529). Von Tonlampen eine dreischnauzige mit behelmter Büste aus Bonn (17282) und eine henkellose runde mit blumentragendem Amor aus Kreuznach (17289). Unter den Ziegeln sind, neben vielen gewöhnlichen der legio I. Minervia, einer mit Stempel vexil / l. I. M. p. f. (17770), einer der legio XXI rapax aus Bonn (16769) und ein Antefix mit Doppelhenkelvase und gekrümmtem Stab angeblich aus Bonn (16691) zu nennen.

b) Römische Gläser wurden diesmal in ungewöhnlicher Kostbarkeit und Menge erworben. Die Möglichkeit dazu gab eine namhafte besondere Bewilligung des Provinzialausschusses für Erwerbung aus der Sammlung Merkens in Köln, sowie die hochherzige Unterstützung durch Seine Exzellenz den Herrn Grafen von Fürstenberg-Stammheim und Herrn Dr. Erich Prieger in Bonn. Dem kostbaren Geschenk dieser beiden Herren gebührt die erste Stelle: es ist eine dunkelrote Glasflasche mit zylindrischem Hals, auf welcher in bunten Farben zwei Viergespanne, von gepanzerten und behelmteten Lenkern geleitet, erscheinen, wie sie die metae der spina im Cirkus umfahren. Dieses äusserst seltene Stück, welches im Rheinland als ein wirkliches Unikum bezeichnet werden muss, ist auf Gut Duerffenthal bei Zülpich gefunden und konnte, dank der Generosität der genannten Herren, vor der drohenden Verschleppung ins Ausland gerettet werden (17303). Da das Museum mit Gläsern der kölnischen römischen Glashütten schon ziemlich reich versehen ist, so wurde bei dieser Auktion das Hauptaugenmerk auf Erwerbungen aus der mittelhheinischen Glashütte gelegt, die in der Gegend der Nabe lokalisiert gewesen sein muss und deren Fabrikate ebenfalls weithin exportiert wurden. Von solchen Stücken erwarben wir: eine einhenkelige Kanne und einen Faltenbecher aus Planig (17278/9), ein Glaskanne mit opakweissem Henkelzierrat aus Kreuznach (17288), eine Flasche mit schrägen Rippen, gefunden zwischen Kreuznach und Planig (17290), einen Becher mit Zickzackfaden und Tropfenzierrat ebendaher (17201, Wd. Z. III, S. 188,9), einen Becher mit eingepresstem Netzmuster ebendaher (17292, Wd. Z. III, S. 188, 8), einen Nuppenbecher mit grünem und braunem Zickzackband am Rande aus Gondorf a. M. (17295), einen Doppelhenkelbecher mit hohem Fuss und Glastropfen und Fadenverzierung aus Kaltenengers (17297, Wd. Z. VI, S. 311, 1), eine Glasflasche mit Fadenringen und Kleeblattmündung aus Andernach (17300), einen mit Faden umspinnenen

Faltenbecher aus Planig (17301). Ferner zwei frühe, wohl importierte Gläser, nämlich eine weinrote Schale aus Bonn und eine orange gelbe Schale aus Gensingen, beide gerippt und mit weissen eingeschmolzenen Fäden verziert (17302, 17294, Bonner Jahrb. 81, 1886, Taf. I), endlich den Boden eines sogenannten Goldglases mit Darstellung einer Taube mit Zweig aus Zülpich (17293. Wd. Z. III, S. 188, 2. Bonner Jahrb. 81, Taf. 2). Im übrigen erhielten wir ein einfaches Glasfläschchen aus Miesenheim, Kreis Mayen, und ein opakweisses Fläschchen mit gelben und blauen eingeschmolzenen Tupfen unbekanntem Fundorts (17558/9).

c) An römischen Metallarbeiten aus Bronze kam hinzu: eine Kasserole aus Neuwied (16605), vier Gefässe aus Bonn (16776, 16779—81), ein verzierter Kasserolengriff und eine Zange aus Bonn (16728, 16777), eine Applike mit Widderkopf, ein Herkulesstatuette und einige Schmuckgegenstände aus Bonn (16727, 17149/50), ein spatelförmiges Instrument mit Stempel Amomus fec (17557) und zwei kleine Bronzeblechfragmente mit eingestanzten Figuren: Mars, Merkur, Viktoria (17527/8), unbekanntem Fundorts. An Goldschmuck erhielten wir: zwei Fingerringe, einer mit eingeschnittenem Vogel und einer mit Glaspaste: traubennaschender Hase sowie 2 goldene Anhängsel (17515—18), unbekanntem Fundorts. Hier mögen noch zwei Gemmen, eine rote mit nackter auf Phallus reitender Frau und eine bräunliche mit Kopf (17543/4) erwähnt werden.

C. Völkerwanderungszeit. Von der Kirchengemeinde in Rheinbrohl wurde ein dort gefundener fränkisch-christlicher Grabstein als Depositum überwiesen (D. 72). Erworben wurde aus Privatbesitz eine Anzahl fränkischer Schwerter, Skramasaxe, Lanzen, tauschierte Schnallen aus Andernach, darunter ein Skramasax mit den Zierknöpfen der Scheide und einer mit verzierten Lederscheideresten (16606—16620), ebenso eine Anzahl Schwerter, Lanzen, Messer, Schildbuckel, Schnallen, Kämme, Perlenketten, Riemenzungen und eine vergoldete Bronzemünze eines spätrömischen Kaisers (Anastasius I. ?) aus Kessenich (17462—92), endlich Scherben von sog. Reliefbandgefässen aus Bonn, Königswinter und Gondorf a. d. M. (16694—97).

D. Mittelalter und Neuzeit. Von dem † Geheimrat Hermann Hüffer erhielt das Museum als wertvolles Vermächtnis die bekannte Gedenktafel der Burg Godesberg aus schwarzem Marmor, laut deren Inschrift Godesberg am 15. Oktober 1210 von Bischof Teodorich gegründet ist. Der Stein ist, laut einer Inschrift auf der Rückseite, bei der Einnahme der Burg durch Herzog Ferdinand I. von Bayern am 17. Dezember 1583 zum Vorschein gekommen. Hüffer hat ihn dann in Mersburg am Bodensee wieder entdeckt und in den Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein im 46. Heft, S. 123 ff. behandelt.

Erworben wurde eine romanische Goldschmiedeform aus Schieferstein, worauf vorn eine weibliche Figur zwischen zwei Herzen in gemustertem Vierpass von einem Quadrat umgeben erscheint, im äusseren Vierpass sind Drachen dargestellt. Auf der Rückseite ein Adler, gefunden in Köln (17272).

Ferner ein frühes Siegburger Steinzeuggefäss mit Gesicht (17532). Vom Provinzialkonservator überwiesen wurde eine grosse Madonnenstatue aus Holz aus Münstermaifeld (17275) sowie eine kleine Holzstatue eines Heiligen im Diakonengewande (17276).

E. Münzsammlung. Hervorzuheben sind: Gallische Goldmünzen der Aulerci Cenomani gefunden in Bendorf a. Rh. (16740, f. de la Tour 6821), ein Grosserz der Agrippina (Coh² I, S. 231,1) aus Kärlich (17327), ein Goldmünze Vespasians (Coh² 172) aus dem Lager bei Grimlinghausen (17273). Ferner erhielt das Museum als Geschenk eine kleine Privatsammlung von über 200 meist vortrefflich erhaltenen Münzen, meist der römischen Republik und Kaiserzeit, sowie einige gallische und mittelalterliche. Darunter ein Denar des P. Clodius M. f. Turrinus (Babelon I, S. 356, 15), des Petillius Capitolinus (Bab. II, S. 291, 1) und des Marcus Cippius (B. I, 341, 1), mehrere gallische Münzen, darunter 2 Germanus Indutilli (cf. Muret 9245 ff.), die Kupfermünze de la Tour 8868, 7467, drei Billons de la Tour 8445, 3 Aduatuci cf. de la Tour 8868, eine Silbermünze, Imitation Philipps II (de la Tour 9736), eine Silbermünze der Vindelici (de la Tour 9383), 1 Ambactus (f. Muret 8362/3 Treveri (de la Tour 8849), zwei No. 8852, eine No. 8329. — Von mittelalterlichen und neueren Münzen: eine Silbermünze Philipps von Heinsberg für Soest, eine Silbermünze von Aachen von 1753, eine von Jülich (16734—36), ein Dreipfennigstück der Stadt Hamm von 1713 (17769), einen Albus von Carl Caspar von der Leyen von Trier (17769), ein Zweialbusstück von Köln unter Leopold I. (17767), eine Silbermünze von Aachen unter Franz I. (17766) und einen Goldgulden Ludwigs des Bayern (17765).

Der Direktor veröffentlichte im vergangenen Jahre die erste Lieferung eines Tafelwerks: „Das Provinzialmuseum in Bonn, Abbildungen seiner wichtigsten Denkmäler, Heft I: Die römischen Skulpturen“, welche auf 34 Tafeln sämtliche wichtigeren römischen Skulpturwerke des Museums in photographischen Bildern sowie auf 10 Seiten Text eine kurze Übersicht der Fundorte und die neueste Literatur über die Denkmäler enthält. Er hielt archäologische Vorträge bei dem Pfingstferienkursus der Gymnasiallehrer in Bonn und Trier und im Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande.

Der Besuch des Museums betrug 5400 Personen. Aus den Eintrittsgeldern und dem Verkauf der Museumspublikationen wurden 520,25 Mark vereinnahmt.

Der Museumsdirektor: Dr. Lehner.

II. Trier.

Schon wieder hat im Berichtsjahre der Tod das Provinzialmuseum in Trier seines Leiters beraubt. Dr. Hans Graeven, der erst am 1. April 1903 die Geschäfte übernommen hatte, war schon geraume Zeit leidend, als er Anfang Juli 1905 erneut Urlaub nehmen musste, um sich einer schweren, leider erfolglosen Operation zu unterziehen. Am 4. November erlöste ihn der Tod.

Der Verlust, den das Museum durch den Heimgang eines Mannes von seinen reichen Kenntnissen und seiner Arbeitskraft erlitten hat, und der Schaden, den der wiederholte Wechsel in der Leitung des Museums mit sich bringen muss, werden sich noch oft genug fühlbar machen. Immerhin war es dadurch, dass die Provinzialverwaltung schon Anfang Juli eine Stellvertretung einrichtete, möglich, die Geschäfte ohne Stockung weiter zu führen. Zu der Stellvertretung wurde der Berichterstatter aus Wiesbaden berufen, vom 1. Februar 1906 ab wurde ihm die Stelle des Direktors vom Provinzialausschuss auf 12 Jahre übertragen.

Von grösseren Unternehmungen des Museums wurde in der Stadt Trier die Beobachtung der Kanalisation und anderer Gelegenheiten, die Kenntnis der Topographie des römischen Trier zu erweitern, in der bisher üblichen Weise fortgesetzt. Es wurden in diesem Jahre nur drei Kanalstrecken ausgeführt, die sämtlich so gelegen waren, dass sie keine römischen Reste ergeben konnten. Die Beobachtung der Anschlüsse der Häuser an die Strassenkanäle war etwas erfolgreicher. Römische Mauern und römische Strassen wurden mehrfach berührt und vervollständigten den Stadtplan, ohne ihm wesentliche neue Züge hinzuzufügen. Auf dem Kornmarkte wurde an der römischen Strasse wieder eine Hausvorhalle konstatiert. Der Anschluss der Basilika an das Kanalnetz schnitt mehrere Mauern und einen Abzugskanal, die verschiedenen Perioden angehörten. Noch unter ihnen lag ein einfach gemustertes Mosaik, das gezeichnet, aber nicht gehoben wurde. Die Funde waren entsprechend der nicht sehr ausgedehnten Tätigkeit weniger zahlreich (Inv. 8585–8602) und abgesehen von einem Säulenkapital von geringerer Bedeutung.

Die Hauptarbeit der Techniker erstreckte sich wiederum darauf, alle gefundenen Reste von römischen Mauern, Strassen und Kanälen im Massstab 1:100 aufzutragen und mehrfarbig darzustellen, eine Arbeit, aus der ein möglichst grosser und genauer Plan des römischen Trier zusammengestellt werden soll als Hauptergebnis der Kanalisationsbeobachtung. Das Auszeichnen aller Aufnahmen in diesem grossen Massstabe hat noch nicht ganz beendet werden können, weil im Winter die Arbeitskräfte anderweitig durch die unerwartet grossen Funde in St. Matthias in Anspruch genommen wurden.

Eine wertvolle Ergänzung der Kanalisationsbeobachtungen brachte in den Monaten Juli bis Januar der Neubau eines Bahnhofs für die Haltestelle Trier-Süd, wobei ein grösseres Gebiet im Südwesten der Stadt tiefer gelegt werden musste. Es wurden dadurch einmal zusammenhängende Reste von Häusern römischer Zeit freigelegt, freilich nur in den untersten Fundamenten, die alle, bevor sie vernichtet werden mussten, sorgfältig aufgenommen und verzeichnet wurden, andererseits konnte der Zug einer Strasse auf eine Strecke von ca. 100 m verfolgt werden. Dabei fanden sich die schon bekannten Pfeiler von Häuservorhallen in grösserer Zahl. In den Höfen wurden mehrere Brunnen gefunden, einer davon, leider ohne besondere Ergebnisse, auch ausgeschachtet. In den Häusergrundrissen kreuzen sich 2 Perioden in auffallender Weise. Es schien, dass diejenige, die dem sonst beobachteten Strassenplan sich anpasste, die ältere ist.

Die Funde, die hier gemacht wurden, boten das übliche Bild: von Verzierungen der Häuser nur wenige Stuckfragmente, wenige vollständige Gefässe, Lampen und ähnliche Reste von Hausrat, zahlreiche Sigillata-Gefässböden mit Stempeln, einige gestempelte Amphorenhenkel. Erwähnt seien eine fragmentierte Lampe in Gestalt eines Schiffes, eine Scherbe mit einem plastisch aufgelegten Bukranion verziert, eine andere mit einem erotischen Medaillonbild, ein zu einer Pfeife benutzter Tierzahn; vor allem aber zwei bemerkenswerte Stücke unter den Bronzen: ein Lampenträger in Form eines Delphins und ein Bronzetäfelchen mit den Inschriften:

vorn: IN HDD	hinten: TRADE ME
VICO	CAVEMVLTA
SENIAE	SI QVI TESSE
CVRAMAGENTE	RAM PERDI
COSSIÖ VRSVLO	DERIT DA
	BIT * XIIS

Die Tafel ist ein Unikum. Nach Auskunft, die Geheimrat Bücheler-Bonn und Professor Rostowzew-Petersburg verdankt wird, war sie bestimmt bei einer Verteilung vermutlich von Geld an das arme Volk von dem magister vici Seniae, als dem Vertreter der Bewohner der Senia-Strasse, abgegeben zu werden, der sich dadurch für den Empfang des Geldes legitimierte. Die Rückseite enthält die Strafbestimmung für den Verlust der Tessera.

Für die Topographie des römischen Trier ist fernerhin wichtig eine Anzahl von römischen Gefässen aus dem 1. Jahrhundert, die Herr Buchhändler Fr. V. Lintz dem Museum zunächst leihweise zur Verfügung gestellt hat. Die Angabe des Besitzers, dass sie aus früheren Ausschachtungen auf dem Lintz-schen Grundstück Dampfschiffahrtstrasse 3 stammen, ist durchaus einwandfrei; die 17 Gefässe gehören alle der gleichen Periode, und zwar dem ersten Jahrhundert nach Chr. an und sind nach ihrem Erhaltungszustand zweifellos das Inventar von Gräbern. Demnach ist in augusteischer Zeit die Grenze der Stadt vom Moselufer beträchtlich entfernt gewesen, und die Gräber werden eine Strasse begleitet haben, die von einem westlichen Stadttor nach der Moselbrücke führte.

In den erhaltenen römischen Bauwerken der Stadt ergaben die von seiten der Königlichen Regierung veranstalteten Grabungen eine wertvolle Entdeckung. In der Arena des Amphitheaters wurde mit aller Sicherheit festgestellt, dass unter dem Arenaboden sich Räume befunden haben, die eine Kommunikation vermitteln. Die Form dieser in den Felsboden eingetieften Anlage ist sehr ähnlich derjenigen, die bei dem inzwischen wieder verschütteten Amphitheater von Metz beobachtet ist.

Von der römischen Wasserleitung von Trier wurde ein neues Stück bei Weinbergs-Anlagen bei der Tabaksmühle in der Nähe von Kütrenz gefunden und vom Museum aufgenommen.

Zum Bilde der antiken Stadt gehören untrennbar auch die Gräberfelder, die sich vor den Toren ausdehnten. Es war in diesem Jahre wiederum mög-

lich, grössere Teile des südlichen Gräberfeldes zu beiden Seiten der durch St. Matthias führenden Provinzialstrasse kennen zu lernen. In noch grösserem Massstabe als in den Vorjahren gruben in den Wintermonaten unbeschäftigte Arbeiter die römischen Gräber aus. Soweit es bei der regellosen, bald hier, bald dort ansetzenden Grabungstätigkeit möglich war, hat das Museum darüber Aufsicht geführt und gesorgt, dass die Funde aus jedem einzelnen Grab bei einander blieben. Die Ankäufe aus diesen Funden bildeten den Hauptteil der Erwerbungen in diesem Jahre. Es war aber nicht zu verkennen, dass bei dieser Art von privaten Grabungen doch immer noch viele wertvolle Stücke verloren gehen und jede feinere Detailbeobachtung unmöglich ist. Es muss versucht werden, einige noch unberührte Grundstücke zu einer systematischen Ausgrabung in die Hand zu bekommen, um die Bestattungsverhältnisse wenigstens an einigen Punkten bis ins letzte genau festzustellen.

Neben der Erforschung des römischen Trier war die Hauptunternehmung die Fortsetzung der 1904 begonnenen römischen Villa in Wittlich, die vom 5. Juni bis 12. September ununterbrochen betrieben wurde. Da der letzte Jahresbericht für 1904 auf diese Ausgrabung noch nicht eingegangen ist, sind hier die Resultate der beiden letzten Jahre vorzulegen.

Die Villa besteht aus 3 Gebäuden, einem Mittelbau, der vor allem einen grossen Saal enthält, einem nördlichen Bau mit der Badeanlage, und einem südlichen, dem grössten Bau, in dem sich die Wohnräume befanden. Diese 3 Bauteile waren durch 2 parallele Gänge, vermutlich Säulenhallen, verbunden, die beide im leicht geschwungenen Bogen, der eine auf der Fluss-, der andere auf der Bergseite, geführt sind. Im Mittel- und Nordbau ist die Ausgrabung vollendet, der Südbau ist noch nicht vollständig aufgeklärt (Tafel).

Durch eine erst in den letzten Jahrzehnten erfolgte Veränderung des Laufs der Lieser ist von dem Abhang, der die Villa trägt, und damit auch von der Ruine ein grosser Teil abgerissen und zerstört. So ist die gesamte vordere Wand der Fluss-Galerie, die die Front der Villa verkleidete, verloren und von der hinteren Wand so viel, dass nur noch ein mittleres Stück aufrecht steht, das jetzt den Abhang hält. Eine über mannshohe Mauer mit vorspringenden Pfeilern, steht dort noch aufrecht, auch sie schon bedroht durch den beständig nagenden Fluss, dessen Lauf notwendigerweise hier reguliert werden muss, wenn dieses interessante Ruinenstück erhalten bleiben soll.

Der Mittelbau bestand aus einem $12\frac{1}{2} \times 13\frac{1}{2}$ m grossen Saal, dessen Keller vollständig erhalten ist. Die Decke des Kellers war von einer Reihe von 4 Pfeilern getragen, eine noch erhaltene Tür führte aus dem Keller des Saales in das Untergeschoss des vorderen Säulenganges. Nach hinten zwischen dem Saal und dem hinteren Gange lagen 4 nicht unterkellerte Zimmer, von denen eines (4) heizbar gemacht war. An den Mittelsaal und den vorderen Säulengang schlossen nach beiden Seiten hin systematisch je 2 trapezförmige Durchgangsräume (7 und 8) an, die zu den Zimmern 6 und 9 führten, die hufeisenförmig in die beiden grossen Binnenhöfe vorspringen. Hier liegen noch grosse Traufsteine aus rotem Sandstein in situ, deren Form auf dem Plan

deutlich ist. Es liess sich auch das gesamte Abwässerungssystem dieses Mittelbaues noch erkennen. Er muss ein Satteldach getragen haben, dessen Wasser beiderseits von den Rinnen aufgefangen wurde, durch die Falllöcher nach dem Keller hinunterfiel und unter dem Boden des Kellers und des Vorhallen-Untergeschosses hindurch nach dem Fluss abgeführt wurde, wie es der Plan angibt (Tafel).

Der Nordbau hat nach dem Binnenhofe zu einen Gang 12 vorgelagert. Dahinter folgen die Baderäume: 16 das Frigidarium, 15 vermutlich das Apodyterium, 14 und 23 Tepidarium, 21 und 22 das Caldarium (Taf. nr. IV). Die Bestimmung der übrigen Räume ist nicht mehr zu ermitteln, um so weniger als nach dem Flusse hin fast die Hälfte dieses ganzen Bauteiles verloren ist. Lehrreich sind in diesem Teile der Villa verschiedene Reste früherer Perioden, die bei späteren Umbauten nicht völlig beseitigt waren. Sie lehren, dass ursprünglich der hintere Gang in einem achteckigen Pavillon endigte. Auch das Frigidarium ist ein späterer Einbau, der Raum 16 war ehemals grösser, und diente anderen Zwecken. Denn damals lag das Frigidarium in Raum 20, dem Präfurnium des Caldariums, wo noch erhebliche Reste eines halbrunden Kaltwasserbassins erhalten sind.

Auch hier war es möglich die Entwässerungsanlagen zu verfolgen. Es fanden sich allerdings keine freiliegenden Becken aus Stein, sondern die Rinnen waren in den gewachsenen Fels eingetieft und so tief verschüttet, dass immer nur an einzelnen Stellen kurze Strecken vermittelt mühseliger Tunnelbauten ermittelt werden konnten. Doch wurde so das leidlich vollständige Bild gewonnen, das der Plan davon bietet. Einige Rinnen im Innern der R. 24, 25 und 17 bewiesen, dass das Gebäude ursprünglich wesentlich kleiner gewesen und die ganze nördliche Hälfte (R. 17, 18, 25, 26, 28) erst später hinzugefügt worden ist.

Die Untersuchung des Mittelbaus und des Nordbaus darf als abgeschlossen gelten, für den Südbau war das mit den verfügbaren Mitteln nicht zu erreichen, zumal als ein noch weiter nach Süden führender Flügel (57, 58) entdeckt wurde. Aber das Untersuchte gibt doch schon ein einigermaßen klares Bild. Bemerkenswert sind die vielen Keller in diesem Wohnteile der Villa: Die Räume 41, 42, 45, 46, 48, 49, 53 und 54 sind unterkellert. In Raum 41, der mit 42 eigentlich noch zu dem hintern Gange gehört, war das Kellerfenster gut erhalten, ausserdem die 4 Nischen in der Rückwand. Nach dem Binnenhof zu hat der Bau den Gang 44 vorgelagert, das Gebiet dahinter (59, 60) ist noch nicht untersucht. Besonders wichtige Räume müssen R. 52 mit 2 Apsiden und 53 mit einer Apsis gewesen sein, die zueinander im rechten Winkel stehend auf den Vorraum 54 münden. An diesen schliesst sich ein massiv gemauertes Podest 55 an, von dem eine sehr gut erhaltene Treppe nach dem Keller 57, 58 hinunterführt (Tafel). Hier muss in diesem Jahr die weitere Untersuchung einsetzen. Von den übrigen Räumen wird 51 ein Lichthof für 52 sein; von 47 führt eine Rampe in den Keller 46 hinunter. Der Raum 50 ist ein späterer Anbau, ebenso ist die Heizung am Ende von 48 erst später angebracht.

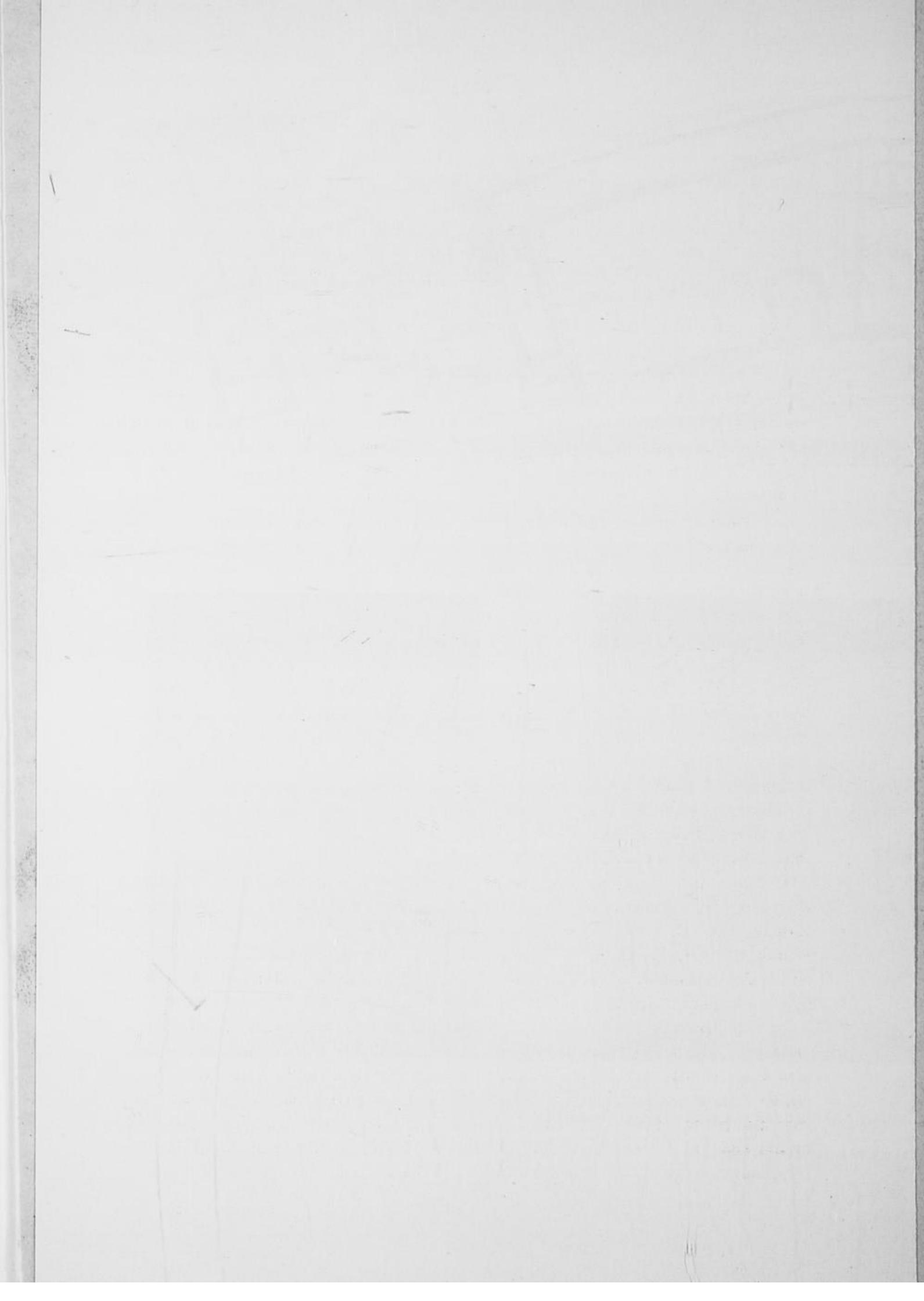
Die Entwässerung des Südbaus nach dem Innenhof ist in einem grossen Eckrinnstein gut erhalten. Auf der Aussenseite fand sich nur ein steingefasster Kanal hinter R. 50. Vermutlich ist hier die eigentliche Abwässerungsanlage verloren.

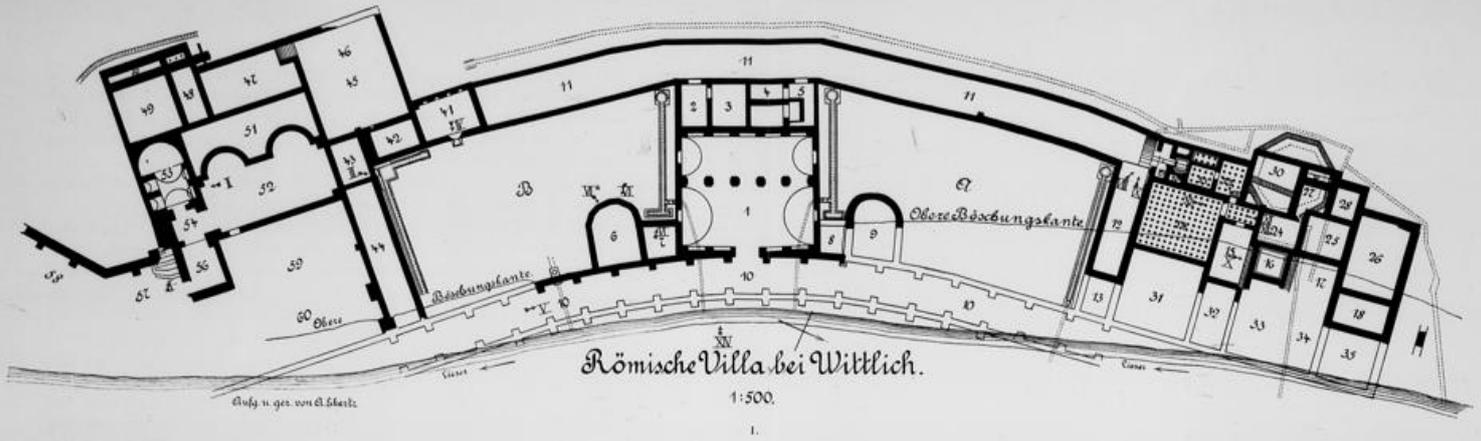
Was zur Vervollständigung des Ergebnisses noch fehlt, wird sich in diesem Sommer voraussichtlich erledigen lassen.

Die Villa von Wittlich, wie sie sich nach den Resultaten der beiden Ausgrabungskampagnen darstellt, nimmt unter den bisher untersuchten römischen Villen auf deutschem Boden eine hervorragende Stelle ein. Die Erhaltung der Abwässerungsanlagen ist eine ganz ungewöhnliche, an sich lehrreich und von hohem Wert für jeden Versuch, einmal den Aufbau einer Villa zu rekonstruieren. Dann aber entspricht der Plan der Villa in seinen 3 durch Hallen verbundenen Teilen den Vorstellungen von römischen Luxusvillen, wie man sie sich nach den Schriftstellern und bildlichen Darstellungen für Italien machen muss, in einem Masse, wie es bisher in Deutschland noch nirgends beobachtet ist.

An kleineren Untersuchungen wurden folgende vorgenommen. Seit den Ausgrabungen in Neumagen bestand die Vermutung, dass auch in den Fundamenten der Kirche römische skulptierte Steine enthalten sein könnten, weil gerade an der Kirche die Konstantinische Befestigung ausgebrochen war. Da die bevorstehende Überführung der Neumagener Monumente in den Neubau des Museums die Möglichkeit zu einer gründlichen Untersuchung und eventuellen weiteren Zusammensetzung der Monumente geben wird, muss gerade jetzt nach Möglichkeit alles, was irgend an Skulpturen und sonstigen zugehörigen Steinen dort noch zu finden ist, herbeigeschafft werden. Es wurden deshalb an der Kirche an zwei Stellen, — am Turm und an der der römischen Mauer zugekehrten südlichen Langseite — die Fundamente der Kirche freigelegt, eine Untersuchung, zu der das bischöfliche Generalvikariat in Trier in dankenswerter Weise seine Einwilligung gegeben hatte. Die Grabung hatte ein rein negatives Ergebnis. Die Fundamentmauern sind gleichmässig von unten auf aus Schieferbruchsteinen aufgeführt, auch nicht ein Quader unterbricht dieses einheitliche Mauerwerk. Doch gab der Aufenthalt in Neumagen wenigstens Gelegenheit, noch eine ganze Anzahl kleinerer und grösserer Bruchstücke von Reliefs zu erwerben. Ausserdem wurde auf Grund eines bei Wasserleitungsarbeiten gemachten Fundes in der Hauptstrasse innerhalb der römischen Kastellmauer ein grösserer Mauerblock, anscheinend zu einem mittelalterlichen Bauwerk gehörig, freigelegt.

An der römischen Villa in Odrang wurde der Bau eines Schutzhauses über den vor einigen Jahren freigelegten Baderäumen von seiten der Königlichen Regierung in Angriff genommen und dabei noch ein weiterer Raum dieser Badeanlage freigelegt, vom Museumsassistenten vermessen und gezeichnet. Die Fundstücke aus der Villa und ihrer Umgebung, die noch von alters her in Odrang aufbewahrt werden, sollen in das Museum überführt werden.





II.



III.



IV.

I. GRUNDRISS. II. ANSICHT VON DER LIESER AUS. III. GROSSE STEINTREPPE. IV. CALDARIUM.
RÖMISCHE VILLA AN DER LIESER BEI WITTLICH.

In Grosslittgen (Kreis Wittlich) wurden bei der Verbreiterung des Turmportals der Kirche auf den eingemauerten Seiten eines gotischen Gewändesteines 2 Götterfiguren in Relief entdeckt, vermutlich der Rest eines Viergöttersteins und vom Museum aufgenommen. Der Stein ist zunächst ins Diözesanmuseum gekommen, doch ist seine Überweisung an das Provinzialmuseum in Aussicht gestellt.

In Borg bei Oberleuken (Kreis Saarburg) wurde die im Vorjahr begonnene Untersuchung eines Grabfeldes fortgesetzt und unter Aufsicht des Museums wieder einige Gräber geöffnet. Aus den gefundenen, sehr verwitterten Scherben liessen sich nur wenige Gefässe einigermaßen zusammensetzen. Sie gehörten der frührömischen Zeit an.

In Feyen (Landkreis Trier) wurde in einem Obstgarten eine Mauer beobachtet, die nach dabei gefundenen Scherben römischen Ursprungs war, es war aber nicht möglich, mehr von dem dazu gehörigen Bauwerk zu ermitteln.

In Rittersdorf (Kreis Bitburg) hat der Ackerer Funk seine Grabungen auf dem fränkischen Grabfelde auch in diesem Frühjahr wieder aufgenommen und dem Museum den sorgfältig getrennt gehaltenen Inhalt einer ganzen Anzahl einzelner Gräber eingesandt, die das Museum erwerben wird.

Erwerbungen.

Vorrömisches: In Roden a. Saar, von wo das Museum schon häufiger Grabfunde erhalten hat, waren wieder an verschiedenen Stellen reiche Grabfunde gemacht worden. Während leider eine ganze Anzahl von Gefässen früh-römischer Technik in Privatbesitz übergingen, gelang es, 10 Gefässe der Spätlatènezeit mit einigen anderen Beigaben, die offenbar alle einer Fundstelle entstammten, zu erwerben. Unter den Gefässen verdient eine grosse Tonflasche (05, 85) besondere Erwähnung. Sie trägt einen leider stark abgewaschenen, hellrötlichen Überzug, auf den ein reiches geometrisches Muster mit braunen Strichen aufgetragen war. Unter den Beigaben befinden sich 3 Bronzebleche in Gestalt von Palmblättern (05, 92), oben und unten mit Nietlöchern versehen.

Römisches: Aus der Stadt Trier wurde wieder einer der bekannten walzenförmigen Aschenkisten-Deckel erworben (05, 48); er soll im Maar gefunden sein und trägt die Inschrift: D. M. | Primia Firma. | coiugi. carissi | ma. d. f. posuit. Sea | tus. et. sibi. vivus |. f. e, daneben die ascia; aus der Brückenstrasse ein grösseres Kapital (05, 194); vom jenseitigen Moselufer ein Mühlstein (05, 366), ein Geschenk der Gebr. Manderscheid; ferner ausser einer ganzen Anzahl kleinerer Stücke aus Bronze eine Jünglingsbüste guter Arbeit (05, 49), die die Bekrönung eines grösstenteils verlorenen Dreifussbeines bildete.

Aus der Sammlung Grosch in Eisenach wurden einige Bronzen als angeblich aus Trier stammend erworben, darunter eine hübsche Schöpfkelle (05, 59) und eine Herkules-Statuette (05, 60), die bis auf die Beine gut erhalten ist.

Auf der Versteigerung der Sammlung Merkens in Köln wurden durch Vermittlung des Herrn Direktor Lehner-Bonn einige sicher in Trier gefun-

dene Stücke für Trier wieder gewonnen: 05, 126 Henkelkännchen aus bläulichem Glase (abgeb. Bonner Jahrb. 81, T. I, 31), 05, 125 schwarze Barbotine-Kanne mit weisser Inschrift REMISCE, einige Gemmen, vor allem aber die bekannte Reliefplatte aus mehreren Schichten verschiedenfarbigen Glases mit Darstellung eines Greisen vor einer Amphora (05, 137, abgeb. a. a. O. T. II, 34), ein ausserordentlich seltenes und wertvolles Stück.

Aus beobachteten Ausgrabungen in der Stadt kamen ausser den oben genannten Funden vom Bahnhof Trier-Süd nur einige Ziegelstempel und geringere Münzen von Ausschachtungen für einen Neubau in der Ostallee ins Museum.

Ein beinerer Spielstein mit 2 Fischen (05, 58) soll in Euren bei Trier gefunden sein.

Aus dem Bezirk hat in diesem Jahr nur Neumagen römische Funde ergeben. Es seien genannt (05, 106) Kalksteinrelief bester Arbeit, zwei jagende Hunde, Hinterteil des einen, Vorderteil des andern erhalten; (05, 108) Kopf eines Wassertieres, einem Hundkopf nachgebildet, von einer der unter den Neumagener Skulpturen seltenen Freiskulpturen; (05, 195) nackter weiblicher Torso, vermutlich von einem Tritonenrelief; (05, 196) Rest von zwei Männern, anscheinend von einer Kontorszene; ausserdem noch eine ganze Anzahl kleinerer Fragmente, von denen hoffentlich noch ein oder das andere an einem der grösseren erhaltenen Stücke seinen ursprünglichen Platz wiederfindet.

Ausser diesen Resten von Grabskulpturen erhielt das Museum von Herrn Milz in Neumagen 2 Göttermonumente aus Stein zu Geschenk: (05, 104) Weihinschrift an Mercurius Bigentius, ein bisher unbekannter Beiname dieses Gottes, und eine leider recht beschädigte Jupiterstatuette (05, 103), beide gefunden unterhalb des Kobenfelsens, wo bei der Neuanlage eines Weinbergs offenbar die Reste eines ländlichen Heiligtums zerstört worden sind.

Unter den Ankäufen aus den Grabfunden von St. Matthias ist die Zahl der bemerkenswerten Stücke eine besonders grosse. Die verfügbaren Mittel reichten allerdings nicht aus, alles Wertvolle auf den diesjährigen Etat zu übernehmen, die Erwerbung eines Teils der Funde musste für das nächste Jahr zurückgestellt werden.

Es wurde bei den Ankäufen Wert vor allem auf geschlossene Grabfunde gelegt, von Einzelfunden wurden nach Möglichkeit nur wichtigere Stücke behalten. Von geschlossenen Gräbern seien genannt:

05, 227 a—o Frauenstatuette aus Ton, 2 Glasbalsamarien, Spiegel, Haarnadeln. Dieselbe Frauenterrakotte kehrt wieder in dem Grabe 05, 232 a—d, das ausser 2 einfachen Gefässen einen als Tier gebildeten Phallus enthielt. 05, 229 a—c drei Henkelkännchen aus Glas mit Fäden umspinnen. Diese Sitte, 3 gleichartige Gefässe dem Toten mitzugeben, wurde mehrfach beobachtet; das Grab 231 a—c bestand aus 3 gleichen einfachen Glasflaschen, 249 a—c aus 3 hohen zylindrischen Glashenkelkannen.

05, 233 a—d Knabenstatuette aus Ton, zwei Barbotinegefässen mit Inschriften CALO und VINN und eins der seltenen Henkelkännchen aus blauem opakem Glase.

Das Grab 234 a—e war eins der spätesten, die beobachtet wurden; es enthielt ausser einem kleinen Glasfläschchen einen Gagatarmring, einen Bronzering und 2 Kleinerze von Konstantin I und II.

An Götterbildern aus Terrakotta brachten verschiedene Gräber gute Exemplare, so 256 a—d eine ausgezeichnet erhaltene Venusstatuette aus rotem Ton, Vorderseite weiss gefärbt, neben 2 Münzen und einer kleinen Amphora. Dank dem Entgegenkommen der Firma Hamburger in Frankfurt gelang es, das Grab 265 a—k vollständig zu erwerben, dessen Hauptstück, ein Gefäss in Gestalt eines liegenden Hirsches, schon aus St. Matthias verschwunden und auswärtigen Museen angeboten war. Das Grab enthielt ausserdem eine grosse Anzahl verschiedenartiger Gefässe.

In dem Grab 281 a—g fanden sich ausser Gefässen und einer Lampe 2 schöne Terrakotten eines Stiers und eines Hahns und die 2 Würfel eines Falschspielers. Grab 283 a—f mit 2 ausgezeichneten Terrakotten, einer matronalen Göttin und einem Kinderköpfchen, gehört nach den Gefässen sehr früher Zeit an.

Das sonderbarste unter den Funden bot das Grab 290 a—q: ausser allerlei Gefässen, Münzen u. a. drei Terrakotten: c) die Figur eines bärtigen Hirten mit einem Zicklein im Arm, wie aus einem der sogenannten hellenistischen Reliefbilder entnommen, d) einen sitzenden Hund, f) die Gruppe eines kleinen Schweins, das aus einem Gefässe frisst, mit dem Gefässe auf einem Ringfusse vereinigt; ein zweites Tier ist bis auf die Ansatzspuren verloren.

Besonders wertvolle Stücke brachte Grab 294 a—k: 2 Glasgefässe, 2 silberne Ringelchen, vor allem aber aus Gagat ein Perlenhalsband mit einem Anhängsel in Gestalt eines Medusenhauptes, ein Messer mit Gagatgriff, einen beschädigten Armreif, dazu einen Armreif aus schwarzem Glase.

Bei dem Grabe 05, 317 a—f mit Münze des Nero und 3 Gefässen früher Zeit fand sich eine ausgezeichnet erhaltene Reliefplatte aus Kalkstein so nahe, dass sie zu dem Grab zu gehören schien. Dargestellt sind Amazonenwaffen.

Einem Skelettgrab, vermutlich aus dem Ende des 2. Jahrhunderts, entstammen (05, 318 a—h) eine Götterfigur sitzend, stark beschädigt, ein Krug, eine Sparbüchse in Form eines Altars, eine grosse, sehr schöne Lampe in Gestalt eines jugendlichen bekränzten Kopfes, vor allem aber ein hohen Becher, der ausser den üblichen aufgesetzten Ornamenten und Buchstaben, — ACCIPE ET VTERE FELIX — vier Brustbilder von Gottheiten, und zwar in flotter geschickter Malerei trägt, ein Stück wie es in Trier noch nie, auch sonst wohl kaum gefunden ist.

Als letztes sei das ungewöhnlich reiche Grab genannt 05, 355 a—o, das ausser mehreren Terrakotten und Gefässen einen Satz von 5 ineinander passenden Sigillataschälchen und eine unversehrte, feine Glas-Henkelkanne enthielt.

Neben den geschlossenen Grabfunden, von denen hier nur die bedeutendsten erwähnt sind, stehen noch zahlreiche Einzelstücke, auch unter ihnen bemerkenswerte Gegenstände: (05, 1) grosser Grabstein aus Jurakalk mit Ehepaar

in Relief. Er war zu einem Sarkophagdeckel umgearbeitet, und dabei ist das Relief stark abgeschlagen.

(05, 200) Porträtkopf eines alten Mannes aus Jurakalk, mit Mantel über dem Haupt, überlebensgross, sehr ausdrucksvolle Arbeit,

(05, 140) zierlicher goldener Fingerring mit lapis lazuli,

(05, 150) Gewandfibel aus Bronze; der Bügel in Gestalt eines Eichblattes mit Eicheln,

(05, 228) Schale mit Öse zum Aufhängen aus schlechter Sigillata mit Innenrelief: Mithras und der Sonnengott mit ihren heiligen Tieren beim Mahl, von 2 Phrygern bedient. Dieses heilige Mahl des Mithras ist in einer so ausführlichen Darstellung bisher nicht bekannt, die Schale ist daher trotz ihrer geringen Arbeit von wesentlicher Bedeutung.

(05, 348) Kragenschale aus rotem Ton, vermutlich ehemals mit Glimmerüberzug, am Boden aussen der Stempel VARICO,

(05, 114) Tonlampe, auf die ein Kopf aufgesetzt ist,

(05, 305 a) Tonlampe in Gestalt eines mit einer Sandale bekleideten Fusses,

(05, 138) dunkelblaues Glaskännchen mit breitem Tellerrand,

(05, 212) blaues Glaskännchen mit weiter Öffnung,

(05, 217) blauweisse Rippenschale aus Glas, etwas defekt,

(05, 278) opakweisses Kännchen mit blauem Henkel,

mehrere Kugelflaschen mit Röhrenhals aus Glas (05, 226 b, 268 b, 281), die eine ungewöhnlich gross und gut erhalten,

(05, 359) flache Glasflasche aus hellem Glas mit eingeschliffenen Olivenmustern.

Nachrömisches: Durch das dankenswerte Eingreifen des Wallraf-Richartz-Museums in Köln war es möglich, von privaten Ausgrabungen in Hohenfels (Kreis Daun) 2 fränkische Lanzeneisen zu erwerben (05, 363 und 364).

Ausserdem wurden in Trier in der Karthäuser-Strasse 2 gotische Grabplatten mit Bild und Inschrift, die leider zur Verwendung als Bausteine in einzelne Stücke zersägt waren, gefunden und vom Museum erworben (05, 97 und 98). Eine ganze Anzahl verzierter eiserner Ofenplatten wurde gesammelt.

Münzsammlung.

Unter den Münzen, die gelegentlich in der Stadt und im Bezirk gefunden und gekauft wurden, ist kaum etwas Bemerkenswertes. Aus dem Handel erwarb das Museum einen schönen Aureus des Licinius pater mit dem Trierer Münzstempel, (05, 193), ferner zur Vervollständigung der Sammlung kurtrierischer Münzen ausser andern: (05, 188) Goldgulden des Lothar von Metternich von 1615, (05, 189) Taler von Jakob von Eltz von 1571, (05, 191) Medaille des Domherrn Franz Ludwig v. Kesselstatt, von 1772.

Das Museum wurde an den freien Tagen von 7098 Personen, an den Tagen mit Eintrittsgeld von 2336 Personen (i. J. 1902: 2056, 1903: 2512,

1904: 2243) besucht. Die Thermen, deren Besuch niemals unentgeltlich ist, hatten 5061 Besucher.

Der Gesamterlös einschliesslich des Verkaufs an Katalogen beträgt im Museum 1846 05 M., in den Thermen 1439,35 M.

Am 7. Januar starb der Thermenwärter J. Weiland im 82. Lebensjahre, der seit 1890 die Aufsicht in den Bädern treu und gewissenhaft geführt hatte. Sein Nachfolger wurde sein Enkel B. Weiland, seit Jahren als Hilfskraft im Museum beschäftigt.

Der archäologische Ferienkursus für deutsche Gymnasiallehrer fand in den Tagen vom 19.—21. Juni statt, abgehalten von Dr. Graeven, Dr. Lehner und dem Berichterstatter.

Letzterer hielt im Winter Vorträge: in der Gesellschaft für nützliche Forschungen über die römischen Grenzwälle in Britannien, im Verein von Altertumsfreunden in Bonn über die römische Villa in Wittlich, im Volksbildungsverein in Wiesbaden über das römische Trier.

Der Museumsdirektor: Dr. Krüger.
